Kladderadatsch

NUMMER 19 · 97. JAHRGANG · BERLIN, 7. MAI 1944 · PREIS 30 PF.

„GOD SAVE THE KING!“

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0213

© Universitätsbibliothek Heidelberg

284

Ein Stückchen Bindfaden

„Fürs Gewesene", so sagt ein altes Sprichwort, „gibt der Jude nichts." Und da der Jude in England zur Zeit so mißtonangebend ist, wie nie zuvor, befaßt er sich dort vorwiegend mit Realitäten: mit dem teuren Verkauf minderwertiger Panzerwagen an die britische Armee, mit Schiebungen auf dem Schwarzen Markt und mit anderen einbringlichen Schmutzereien. Anderswo ist es ja nicht mehr das rechte Leben für einen Gannef aus Geblüt und Neigung, tja — und selbst das großmächtige britische Reich ist nicht mehr imstande, die „heiligsten Güter" jüdischen Verbrechertums wirksam zu schützen! Früher waren noch ganz andere Zeiten! Damals führten die frommen Insulaner einen mörderischen Krieg gegen die Chinesen nur deshalb, weil dem jüdischen Rauschgiftschieber Sassoon seine fetten Profite erhalten bleiben sollten. Und nachdem dieser edle Zweck erreicht war, verreckten wieder Hunderttausende von Chinesen, und der Massenmörder Sassoon wurde vom King geadelt. Heute macht die Jugend Nationalchinas Jagd auf Opiumhändler, und wenn sie einen erwischt, wird er öffentlich hingerichtet. — Aber, wie gesagt: für's Gewesene gibt der Jude nichts. Er gestattet allenfalls den Gojim, darüber zu debattieren. Von dieser Erlaubnis hat das britische Unterhaus kürzlich Gebrauch gemacht und eine längere Aussprache über das Thema „Britisches Empire" veranstaltet, also über etwas Gewesenes, für das kein Jude auch nur einen Cent gibt. Er ist nämlich schon vor langer Zeit „groß eingestiegen" in USA.-Werte, und das, was vom ehemaligen britischen Weltreich vielleicht noch übrigbleiben wird, gedenkt er im Ausverkauf als „Mezige" zu ramschen. Und wenn noch irgendein verkalkter Lord Rosinen im Kopf und Mandeln im Hals hat, so kann er damit noch nicht einmal einen Kolonialwarenladen betreiben, geschweige denn ein koloniales Empire erhalten. Als Merkwürdigkeit oder besser Monstrosität wird sich allenfalls die Firma Ringling Brother, die das Erbe des Humbugkönigs Barnum angetreten hat, jenen Herrn Vansittart sichern, der selber „spinnt", obwohl er Raupen im Kopf hat. Sic transit gloria Schundi! So endet ein System moralisch-politischer Minderwertigkeit.

Vorläufig freilich sitzen die Ritter von der traurigen Gestalt noch im Unterhaus beisammen und beweisen durch allerlei Tiraden die Möglichkeit des paradoxen Zustandes, daß im Unterhaus die Oberstübchen nicht ganz in Ordnung sind. Denn wenn die Herrschaften einen Blick in die Zeitungen ihres Landes geworfen hätten, dann hätten sie sich — so sie bei Verstande waren — sagen müssen, daß ihre Debatte über das Empire allzu sehr post festum erfolgte, und daß die Freunde aus den USA. über das Thema schon längst zur Tagesordnung übergegangen sind. Sie hätten — die Unterhäusler nämlich — beispielsweise in ihrer Presse eine Notiz gelesen, die beredter als irgendein Parlamentsredner das ausdrückt, was über das ehemalige Empire heute noch zu sagen ist. In dieser Notiz stand nämlich zu lesen, die englischen Generäle hätten, wenn sie einem Yankeeleutnant begegnen, zuerst zu grüßen. Die Begründung dieses Befehls ist zu blöd, als daß sie selbst ein echter Brite für bare Münze nehmen könnte: „die jungen amerikanischen Offiziere seien zu schüchtern, um ihrerseits einem britischen General die militärische Ehrenbezeigung zu erweisen". —

Bisher haben die Yankees so große Schüchternheit allerdings nur gegenüber dem Atlantikwall an den Tag gelegt, sonst hingegen waren sie frech wie der Schmutz der Gosse, aus der sie stammen. — Aber noch manches andere war in der britischen Presse zu lesen, was eine „Empire"-Debatte überflüssig gemacht haben könnte. Zum Beispiel, daß Eisenhower die Unterstellung der britischen Eisenbahnen unter seinen Befehl verlangt, oder daß man in Kanada recht böse wird, wenn es einem Inselbriten einfällt, Worte wie „englisches Mutterland", „britisches Empire" oder „Dominion" überhaupt auszusprechen, daß nordamerikanische Politiker offen zugeben, kein Mensch in den Staaten habe jemals die Absicht gehabt, die auf 99 Jahre gepachteten britischen Besitzungen überhaupt wieder herauszugeben. Wenn die Unterhäusler zu allem Überfluß vielleicht auch noch beobachtet hätten, mit welcher Leichtigkeit Henry Morgenthau den britischen Wirtschaftstheoretiker Keynes überspielte, der in Sachen Weltwährungsbank zugunsten Großbritanniens ein Wort zu riskieren wagte, dann hätten sie vorgezogen, durch beharrliches Schweigen wenigstens den Eindruck philosophischer Haltung zu erwecken.

So redeten sie sinnlos für und wider und gebärdeten sich als Gänse, die durch ihr Geschnatter das Kapitol zu retten hoffen, das in Wirklichkeit längst vom Feinde besetzt ist. So blieb denn Herrn Winston Churchill nichts anderes übrig, als zum ersten Male klar und unumwunden, unzweideutig und unmißverständlich den Bankrott zu erklären.

Er tat das mit den denkwürdigen Worten: „Ich bin niemals der Meinung gewesen, daß das Empire durch ein Stückchen Bindfaden zusammengehalten werden müsse!" —

Da hatten sie es nun, die wilden und aufgeregten Debatter! Da hatten sie nun von Ideen, Gefühlen und anderen Imponderabilien gesprochen, da hatten sie Theorien entwickelt und Probleme aufgerollt, hatten unverdaute Phrasen von sich gegeben und versucht, sich mit fremden Stilblüten aus der einschlägigen Literatur zu schmücken. Und mit einem Male rollte das alte Whiskyfaß auf die Rednertribüne und sprach die illusionsmordenden Worte von dem Stückchen Bindfaden! Er gab zu, daß John Bulls ehemals so stolzes Weltreich auseinanderbreche wie ein Liberty-Schiff des Herrn Henry Kayser. Den sehr ehrenwerten Mitgliedern des Parlaments blieb die Spucke weg. — Aber, ich weiß nicht, ob nicht der oder jener Abgeordnete des britischen Volkes diesen einen Gedanken gehabt haben mag: Churchill, verachte mir „ein Stückchen Bindfaden" nicht. Denn wenn wir, nach dem Zerfall des Empire, endgültig ein insularer Kleinstaat geworden sind, dann wird ein Stückchen Bindfaden zum Aufhängen für unsereinen das einzige Mittel sein, sich vor der G.P.U. zu retten!

rolfs

Auf Kredit

„Mit gepumptem Geld und gepumpten Soldaten",
so dachte John Bull, „wird der Krieg gut geraten.

Man hole für uns aus dem Feuer die Kohlen,
dann mag, die das taten, der Teufel holen!" –

Doch brachte dem Tommy der „Krieg auf Kredit"
bisher ein erhebliches Defizit.

Man opferte Polen, Franzosen und Serben
vergeblich. Jetzt muß man persönlich sterben.

Man opferte Belgien, die Niederlande,
man häufte auf Treubund Verrat noch und Schande.

Prinzipien opferte man und Doktrinen,
um aufzuhellen Herrn Stalins Mienen.

Doch so oft man auf Finten und Tricks bedacht,
hat man immer nur schlechte Geschäfte gemacht.

Man fiel auf die „Pacht- und Leih"-Hilfe rein,
man kaufte Badoglio zu teuer ein

und hoffte, man könne das Schicksal betrügen
und könne auf Pump noch trotz alledem siegen.

Aber: Hoffnungen sind ja Rauch nur und Schall,
eine Tatsache ist der Atlantikwall!

Hier hilft nicht der Dreh, nicht die Phrase, die freche!
Hier heißt es: „John Bull, nun bezahle die Zeche!"

l.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0214
© Universitätsbibliothek Heidelberg

DIE ALLERLETZTEN TAGE VON POMPEJI

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0215
© Universitätsbibliothek Heidelberg

186

ADMIRAL SCHEER

„Ebenso wie ein Schiffsverband nur dadurch Leistungen erzielt, daß er geschlossen handelt und jedem Wink des Führers folgt, so sollte auch unsere Volksgemeinschaft sich dessen bewußt bleiben, daß der Staat nur dann Erfolge erzielen kann, wenn alle einig und bereit sind, für das Höchste, das Vaterland, das Leben hinzugeben. Nur in der Geschlossenheit liegt Kraft und Gelingen."

SOMMERRITT

Von

Gerhard Maier

Wohlan, mein Roß, wir reiten,
doch heute nicht zur Schlacht!
Das sind die alten Zeiten,
da noch der Friede lacht'!

Wie oft wir beide haben
geträumt in Eis und Schnee:
nur einmal noch zu traben
durch roten Mohn und Klee!

Und unter breitem Baume
hinein ins Land zu spähn,
wenn rings im reifen Raume
die braunen Schnitter mähn!

Ein Wunder will ich's heißen,
wie's heute uns geschieht:
neu weckt am Huf das Eisen
der Erde träumend Lied.

Da wogt der Ährenhügel,
vom Sommerwind gewellt:
hoch reck ich mich im Bügel
und überschau die Welt.

Mein ist der Tag, die Bläue,
und mein das goldne Licht:
du Sonnenseele, freue
dich hell und bange nicht!

Ob nie die Waffen schweigen,
zur Ruh nie kommt die Welt:
die Ähren stehn und neigen
sich ewig auf dem Feld.

CHRONIK

„Wir werden ausgeschickt, um die Japaner zu bekämpfen, aber die Juden bleiben in der sicheren Heimat", das ist der Text eines jetzt an vielen nordamerikanischen Universitäten gesungenen Liedes, berichtet die Newyorker Zeitschrift „America". Das Blatt zeigt sich „außerordentlich beunruhigt" über das weitere Ansteigen des Antisemitismus in den USA. und erklärt, daß alle jüdischen Gegenmaßnahmen keinen Erfolg gehabt hätten. Die von Juden einberufenen Massenversammlungen würden von den Kommunisten benutzt, um dort „kommunistische politische Erziehung" zu betreiben.

So sicher ist diese amerikanische „Heimat" allerdings auch nicht, denn die Gangster verfügen über gute Scharfschützen. Andererseits besteht zwischen Juden und Gangstern Personalunion, so daß das Lied die Wahrheit sagt. Wenn nun die Amerikaner das Ansteigen des Semitismus, die Juden das Ansteigen des Antisemitismus beunruhigt, dann wäre die Beruhigung eben doch am sichersten durch Beseitigung der Juden zu erreichen. Aber gerade das wollen diese eben nicht einsehen.

Ein USA.-Luftwaffenmajor, so berichtet die amerikanische Wochenzeitschrit „News Week", kam von den Kämpfen im Südpazifik zurück und wurde dem Kriegsministerium, einem gigantischen Gebäude, zugeteilt. Der Major bekam für sein Büro mehrere Assistenten. Nach zwei Tagen zog er in ein anderes Büro um. Danach wechselte er sein Büro alle zwei bis drei Tage. Schließlich gab er seinen Untergebenen Befehl, seinen Schreibtisch in die Herrentoilette zu schaffen. Dies wurde dem Oberst gemeldet, der sofort zwei Militärärzte beorderte, da er glaubte, der Major habe sich offenbar im Pazifik eine Geisteskrankheit zugezogen. Die Ärzte fanden jedoch den Major durchaus zufrieden an seinem Schreibtisch in der Toilette. Auf die Frage, warum er diesen Ort als Arbeitsplatz gewählt habe, antwortete der Major, es sei dies der einzige Ort, wo die Leute in diesem Ministerium wüßten, was sie tun.

Ein Optimist, dieser USA.-Major! Er hat anscheinend noch nie etwas von „Latrinen-Parolen" gehört!

Das Nachrichtenbüro „La Correspondenza" in Rom teilt mit, daß, nachdem König Viktor Emanuel nach der von ihm geleisteten Unterschrift unter die Lateranverträge mit dem Vatikan aus der Loge ausgeschlossen worden war, von der Groß-Orient-Loge wieder als Bruder zugelassen werde.

Die von ihm verratenen Italiener werden nun erst recht sagen: „Du bist der beste Bruder nicht!"

Während Roosevelt jede Gelegenheit benutzt, um sich der jüdischen Greuelhetze gegen Deutschland hinzugeben und sich als Freund der Juden zu erweisen, beeilt sich auch der Verräter Badoglio, seine Willfährigkeit gegenüber dem Judentum herauszustellen. So hat er jetzt ein Dekret unterschrieben, das den Juden den Eintritt in sein Heer erlaubt. Fast jubelnd meldete darauf „United Press", daß der jüdische Hauptmann Moses Cohn Kompanieführer im Leibregiment Viktor Emanuels geworden sei.

Na ja, im Vergleich zur Heldengestalt des Re bambino muß selbst der plattfüßigste aller Moisches und der krummnasigste aller Cohns geradezu dekorativ wirken! eve.

Schwert und Börse

Daß die britische Regierung gewisse diplomatische Rechte der neutralen Staaten aufgehoben hat, brachte an der Newyorker Börse eine heftige Baisse, weil es als eine Vorbereitung zur Invasion ausgelegt wurde. „Alles wollte verkaufen, die Umsätze wurden sehr erheblich; das Hauptmotiv war, daß man sich vor den erwarteten Kriegsereignissen sichern wollte", heißt es in einem Bericht.

Kennen wir. „Rothschild siegt bei Waterloo." Gegen Merkur ist Mars ein Waisenknabe. atz.

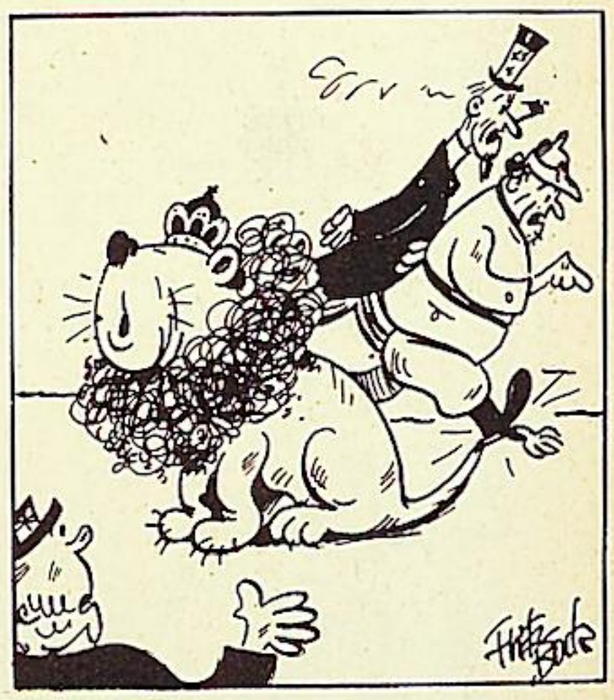
Unterhaltungen unter Diplomaten in London

Graf Güldenstern: „Peinliche Lage hier. Ich melde mich beim Revirement nach Moskau."

von Stauffacher: „Glauben Sie, daß dort—?"

Graf Güldenstern: „Da — lesen Sie. Freund Rosenkranz schreibt mir, er könne das Klosett ohne Geleit aufsuchen." R. Kr.

Die „Daily Mail" beklagt die schwache Auslandspolitik Englands und stößt den Notschrei aus, „man wolle endlich einmal den Löwen brüllen hören".



Vorläufig quiekt der Löwe nur dann und wann, wenn ihm nämlich einer seiner lieben Bundesgenossen wieder einmal auf den Schwanz tritt.

Verständlich

Der Vesuv hat wieder einen schweren Ausbruch gehabt.

Der Vesuv hat recht. Es ist in Süditalien ja auch zum K . . .! l. s.

Zweckgebunden

Marschall Tschiangkaischek hat, nach einer Meldung aus Tschungking, einen Befehl erlassen, wonach die neuen Rekruten, um sie am Desertieren zu verhindern, nicht mehr mit Stricken zusammengebunden werden dürfen.

Sollten im achten Jahre eines für Tschungkingchina sinnlosen Krieges Stricke nicht mehr genügen, um die Rekruten bei der Stange zu halten und nun Ketten nötig sein? atz.

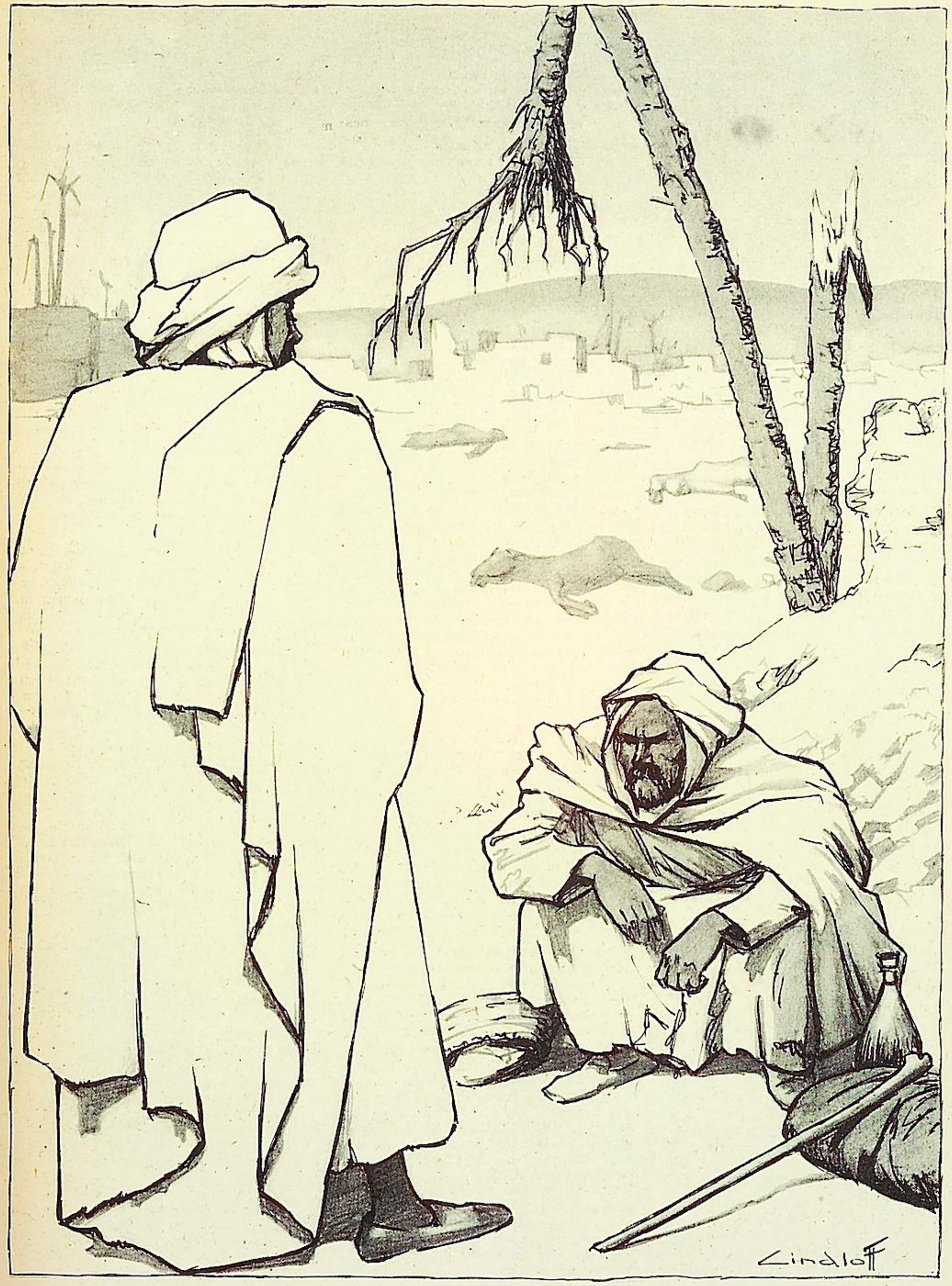
Zweierlei

Viktor Emanuel erklärte, bei seiner Flucht aus Rom sei ihm das Schmerzlichste gewesen, daß er seine Münzensammlung habe zurücklassen müssen.

Die noch im Kurs befindlichen Münzen hat er glücklicherweise rechtzeitig noch mitgenommen. h. k.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0216
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Nordafrika wurde neuerdings wieder von einer Heuschreckenplage heimgesucht.



„Heuschrecken?“
„Nein — Amerikaner . .“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0217
© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Der größere Genuß

Im Jahre 1885 war zu Menzels 80. Geburtstag im Kaiserhof in Berlin ein großes Festbankett in Vorbereitung. Der Kaiser schickte einen Stellvertreter und hatte außerdem veranlaßt, daß die zu feiernde kleine Exzellenz mit einer Hofkutsche abgeholt werden sollte. Die Gäste waren bereits erschienen, aber wer nicht kam, war Menzel. Man befürchtete, daß er das Fest verschlafen würde, und einige Herren beschlossen, ihn zu holen. Als sie vor dem Hause des Künstlers ankamen, stand die Hofkutsche, die mit zwei prachtvollen Rappen bespannt war, noch vor der Tür, und Menzel — einen großen Zeichenblock in der Hand — skizzierte sie. Darauf aufmerksam gemacht, daß im Kaiserhof schon alles fieberhaft auf ihn warte, sagte der Maler: „Menschen, die in einem Festsaal ein Geburtstagsessen herunterschlingen und ganz überflüssige Reden halten, die kann ich alle Tage sehen, aber zwei so herrliche Rappen wie diese nicht." k. v.

Unauslöschlich

Der durch seine scharf-kritischen Epigramme berühmte Mathematik-Professor Kästner rief einmal einen Schüler an die Tafel. Er sollte den Pythagoräischen Lehrsatz beweisen. Der Schüler besann sich eine Zeitlang und wollte dann anfangen. Da sagte der Professor zu ihm: „Wischen Sie mal weg, was Sie da hinschreiben wollen!" k. v.

Nichts verloren

Nach einem Konzert in Meiningen wurde Max Reger von einer Prinzessin durch langatmige Komplimente ausgezeichnet; sie rühmte nicht nur die vollkommene Darbietung, sondern auch die Art des Dirigierens. Am Schluß bedauerte die Begeisterte lebhaft, daß sie während des Spiels nicht das Gesicht des Dirigenten sehen konnte.

Der Meister lächelte und meinte, auf die Vor- und Rückwärtslesbarkeit seines Namens anspielend: „Da haben Hoheit nichts verloren, ich schau nämlich von vorn gerad so aus wie von hinten. Reger bleibt immer Reger!" k. v.

Geschickt verteidigt

In einem Provinzprozeß verteidigte einer der bekanntesten Anwälte Schwedens, dem der Ruf eines gefürchteten Gegners vorausging. Der Rechtsbeistand der Gegenpartei, ein unbekannter, aber pfiffiger Advokat aus dem Landstädtchen, wo das Verfahren stattfand, begann sein Plädoyer folgendermaßen: „Meine Herren, wenn ein Kind leicht erkrankt ist, holt man sich einfach beim Apotheker Rat. Wenn es ernstlich krank ist, schickt man zum Arzt. Wenn aber der Zustand des Kranken hoffnungslos ist, läßt man irgendeine Berühmtheit aus der Hauptstadt kommen. Ich glaube daher nicht zu übertreiben, wenn ich behaupte, daß der Prozeßgegner seinen Fall für hoffnungslos hält, da er sich meinen berühmten Kollegen aus Stockholm hat kommen lassen." ff

LONDONER FRÜHLING

„Ich soll den Frühling in das Leben Euer Lordschaft bringen? — Wäre da nicht ein Priemeltopf besser am Platze?"

Kladderadatsch

DIE TRÄNENDRÜSE

Was ich einst, wenn ich sterbe
und meine Lüste büße,
ganz unverbraucht vererbe,
ist meine Tränendrüse:
Im offnen Rachen
des Todesdrachen
sollst du noch lachen,
mein Herz!

Wendelin Dudelsack

Der Hauswirt als Wohltäter

Gellert, der um die Mitte des 18. Jahrhunderts den literarisch maßgebenden Einfluß an der Leipziger Universität ausübte und namentlich durch seine volkstümlichen Fabeln und Erzählungen berühmt geworden ist, stand in dem Rufe, besonders mildtätig zu sein.

Eines Tages kam zu ihm ein Unbekannter und bat um eine Unterredung.

„Herr Professor", begann er, „ich weiß, Sie haben ein gutes Herz. Eine arme Frau, die seit Tagen nichts gegessen hat, wird heute vor die Tür gesetzt, weil sie die drei Taler, die ihre Wohnung kostet, nicht bezahlen kann."

„Die Ärmste!" sagt Gellert mitleidig und langt schon in die Tasche.

„Ja, das Elend ist groß. Und für Sie, Herr Professor, sind ja die paar Taler kein Geld. Wollen Sie der Frau helfen?"

„Aber natürlich — geben Sie mir den Namen und die Adresse!"

„Das ist nicht nötig", erwidert mit dankbarem Lächeln der Besucher, „Sie können das Geld mir übergeben. Hier ist die Quittung — ich bin nämlich der Hauswirt der Frau." ff

Voraussetzung

In Frankreich sollen die Rennplätze von Boulogne, Vincennes u. a. mit großen Viehherden belegt werden, wodurch man die Milchversorgung der Pariser Kinder sicherstellen will.

Dazu müßte man allerdings den auf die Plätze gelassenen Kühen begreiflich machen, daß es keine Rennplätze mehr sind, die sie bevölkern. Sonst würde wohl die Qualität der Milch arg leiden! l. s.

DER ZEISIG UND DAS LIEBESPAAR

Ein Zeisig setzte sich zur Rast
auf einen langen, grünen Ast.
Hier glättete er sein Gefieder
und sah alsdann zur Erde nieder.
Dicht unter ihm, am selben Baum,
er traute seinen Augen kaum,
saß festgeschmiegt ein Liebespaar,
das ganz vertieft ins Küssen war.
Er küßte sie, sie küßte ihn,
im lauschig-dunklen Waldesgrün.
Drauf küßte sie ihn und er sie,
die Hand an ihrem runden Knie.
Er flüsterte, wie Männer sind:
„Mein heißgeliebtes Zuckerkind!"
Der Zeisig, der das auch gehört,
war sittlich, wie man sah, empört,
und ließ, ob solchem Liebeslallen,
schnell auf die beiden etwas fallen
und fing den Schnabel an zu schleifen,
um gleich ein Spottlied laut zu pfeifen.
Er hatte sich dabei gedacht,
daß er es richtig so gemacht.
Doch sah er bald, daß er geirrt.
Der Jüngling wischte, noch verwirrt,
Mit einer Handbewegung knapp
das Etwas sich vom Antlitz ab,
und sprach zum Mädchen hochbeschwingt:
„Horch doch, wie schön das Vöglein singt!"

Paul Poerschke

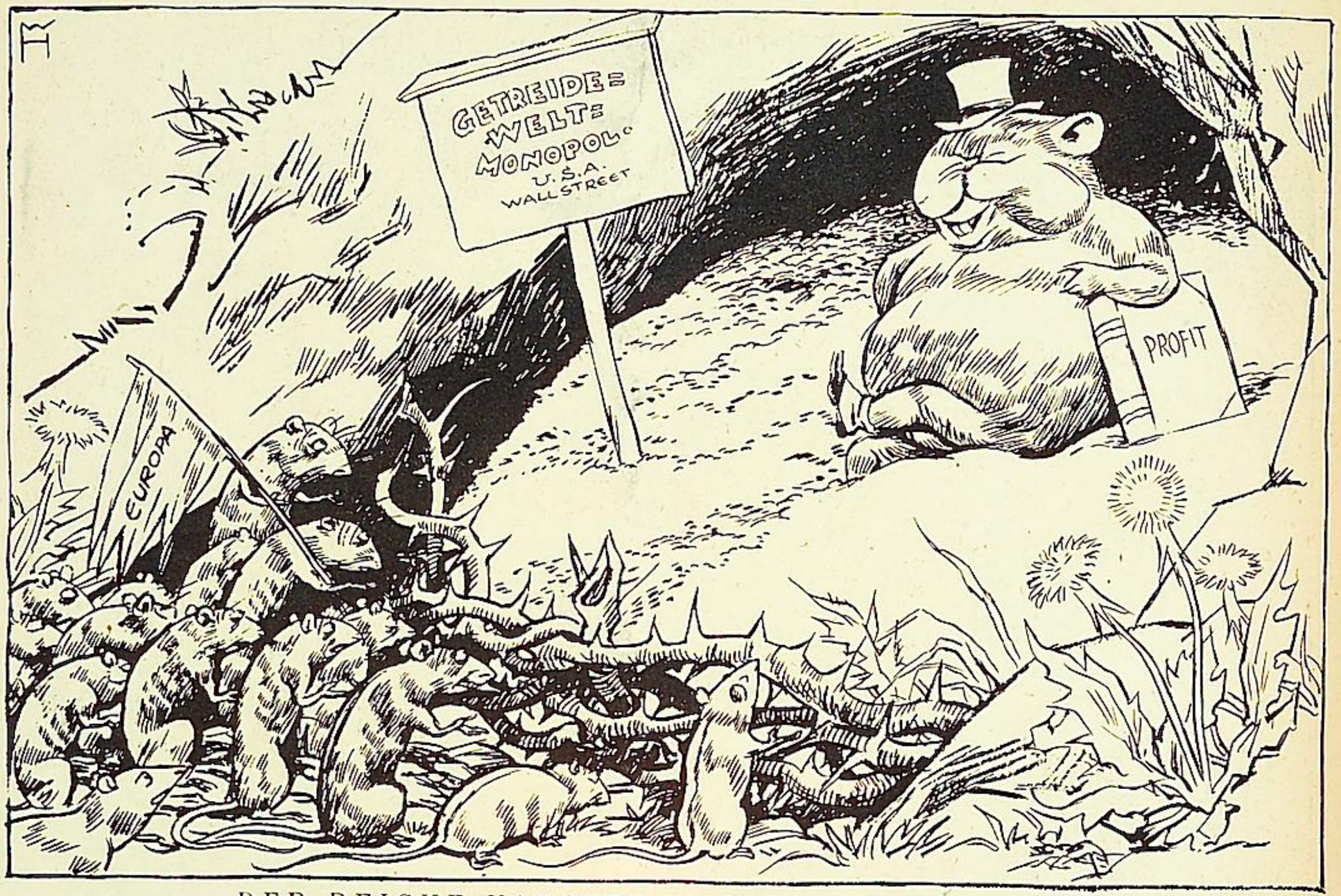
UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0218
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Mode englisch sowjetisch orientiert

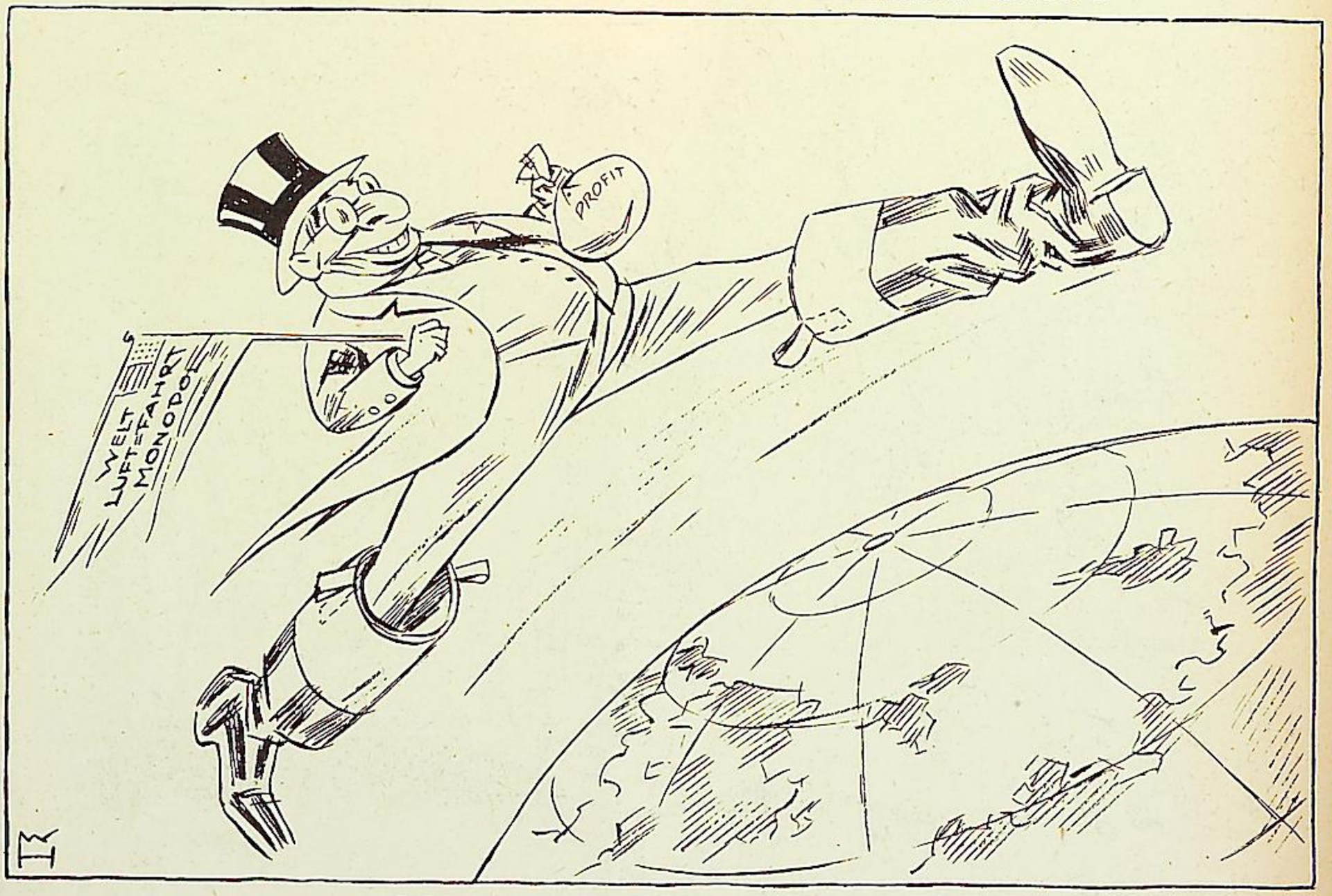
Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0219
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Morgenthaus Weltwunsc



DER REICHE HAMSTER UND DIE ARMEN MAUSE

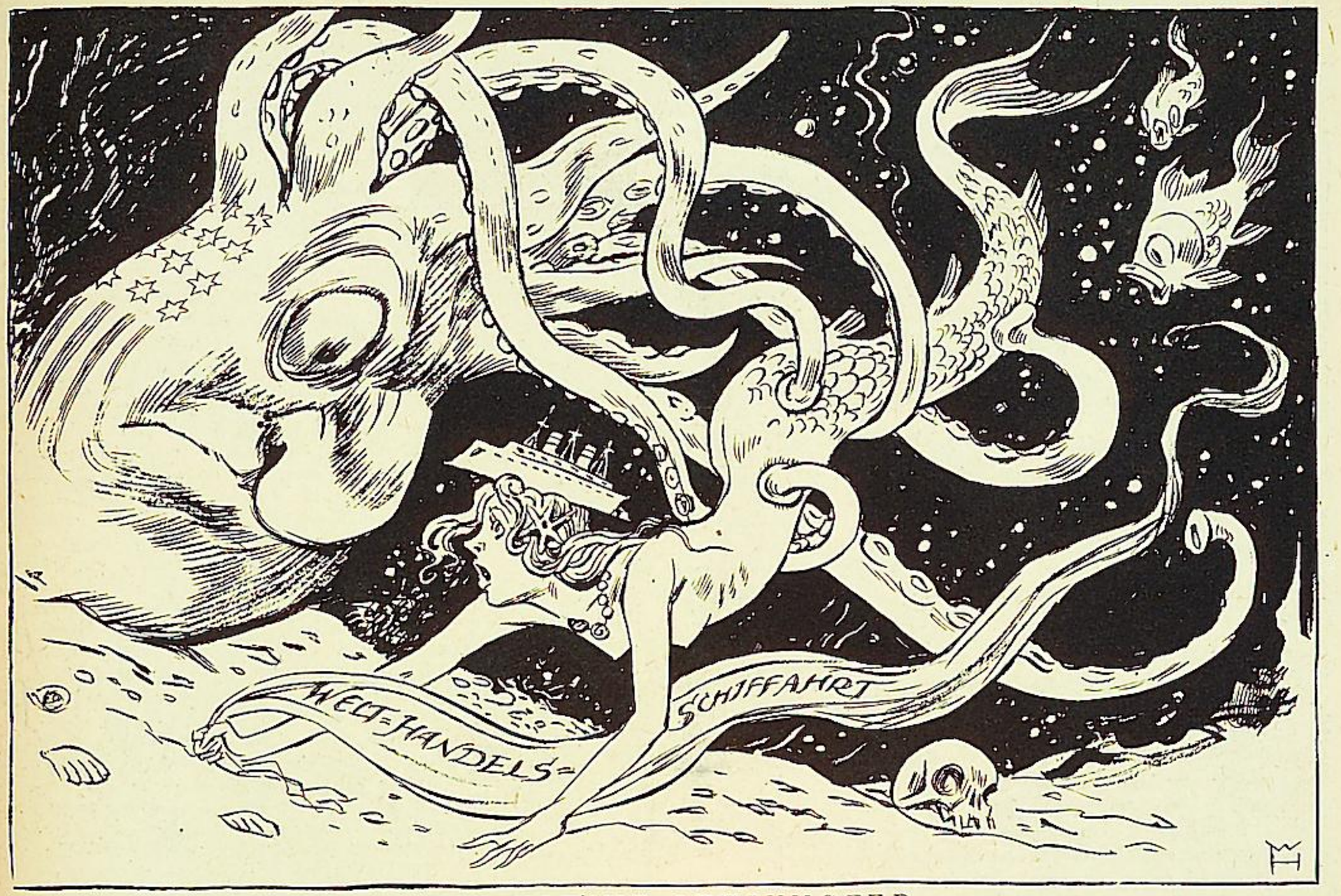


DIE SIEBENMEILENSTIEFEL

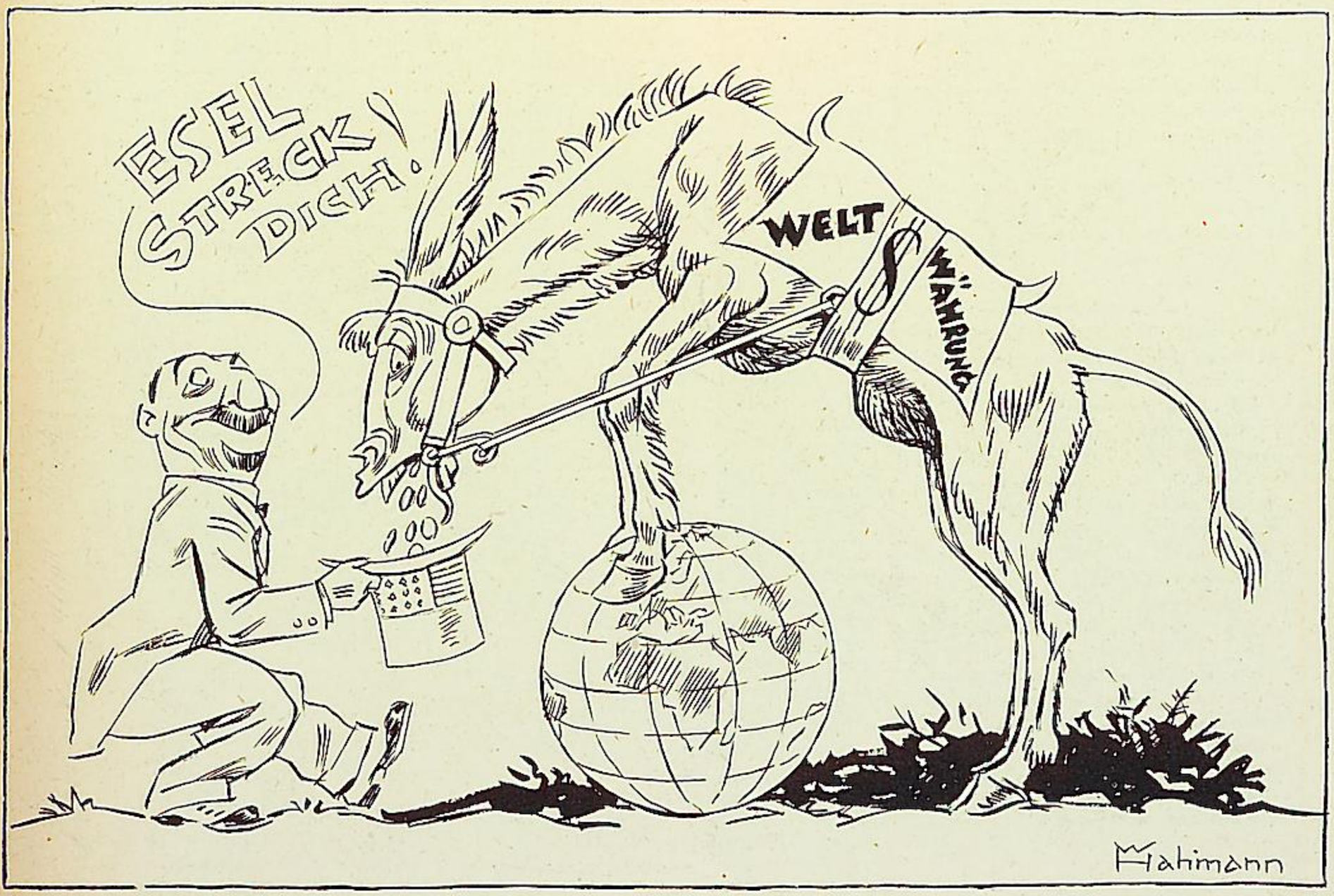
Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0220
© Universitätsbibliothek Heidelberg

eltwunschtraummärchen



DIE KLEINE SEEJUNGFER



MISTER COHN IM GLÜCK

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0221
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

TRUDE HESTERBERG

Aufn. Tobis

Wenn es keinen anderen Grund gäbe, dieser Schauspielerin einen Lorbeerkranz zu winden, so genügte schon die Tatsache, daß sie nicht zu den „problematischen Naturen" gehört. Ihre saftige, lebensvolle Darstellungsart vermochte durch viele Jahre, dem literarisch verkommenen Genre der modernen Tanzoperette künstlerische Bedeutung und jenen Humor zu verleihen, den man in den Librettis so schmerzlich vermißte. Dann stand Trude Hesterberg in der vordersten Reihe jener Künstler, die sich um eine Wiederbelebung der Brettlkunst bemühten, jener „Kleinkunst", die so große Anforderungen an Können, Geschmack und darstellerische Intensität stellt. Trude Hesterberg beherrschte wie nur ganz wenige die Kunst des Chansons, jener Art gesungenen Kurzdramas, deren Vortragender alle Rollen in seiner Person suggestiv verkörpern muß.

Aus der Wiederbelebung des Brettls ist, wie man weiß, nichts geworden. Die wertvollen Begabungen, die sich derartigen Bestrebungen widmeten, kehrten entweder zum Theater zurück, oder sie wurden — wie der leider zu früh verstorbene Rudi Godden — für den Tonfilm entdeckt.

Auch Trude Hesterberg wurde — wiewohl sie noch immer in den großen Varietés und Kabaretts ein begeistertes Publikum für ihre Sonderbegabung findet — häufig für Tonfilmaufgaben eingesetzt. Was sie da zeigen konnte, vermochte nicht, dem schon bekannten und vertrauten Bild ihrer Persönlichkeit neue Züge hinzuzufügen. Aber die Kunst der Hesterberg fand ein größeres Publikum als bisher, und wer sie schon bisher geschätzt hatte, freute sich immer wieder, ihrer prachtvoll-hemmungslosen Vis comica zu begegnen. Hoffentlich ist das auch in Zukunft noch recht oft der Fall.

R. S.

Geschäfte

Eine ungemein „amerikanische" Geschichte

Eine offensichtlich jüdische Firma in USA. hat unter dem Vorwand, ein Schiffsreparaturprogramm für die Sowjets durchzuführen, einen Kredit von 400000 Dollar von der USA.-Regierung erhalten. Das USA.-Justizministerium hat jetzt festgestellt, daß die Firma weder eine Werft noch ein Trockendock besitzt. Die einzigen Lebewesen, die auf dem Gelände der Werft zu finden seien, seien grasende Kühe.

Auf der Terrasse von Knatchbulls Hotel zu Miami saßen — oder besser flegelten sich in Liegestühlen zwei sehr ehrenwerte Gentlemen namens Naftule Goldbloom und Samuel Fifar. Zwar verbot die Hausordnung des Hotels, sich auf der Terrasse anders als korrekt angezogen zu zeigen, aber dennoch war bei beiden Herren der größere Teil ihres Körpers unbekleidet, nämlich die Nase.

Aber nicht diesem Umstand verdanken sie unser Interesse, das wir sonst im selben Maße auch den meisten andern Gästen des Mister Knatchbull zuwenden müßten, sondern was uns an den beiden Großnasen fesselt, ist das Gespräch, das durch sie — mit Unterstützung der Hände — geführt wurde.

„Haißt ä Chammer, was du bist!" näselte Fifar, „wenn du hälst die Zeitung eso, daß die Buchstaben stehen auf dem Kopf, wird kein Mensch dir glauben, daß du kannst lesen!" — „Nebbich!" schnaufte Goldbloom. „Was bedarf ich zu lesen, wenn mir eben hat am Telephon der Isi gesagt, in alle Zeitungen steht, mer hätte entdeckt unsere Werft!" — „Naftule", meinte Fifar begütigend, „biste meschugge? Wie kann mer entdecken unsere Werft, wo se doch nix existiert!" — „Nu eben", war die Antwort, „und das hat mer gefunden heraus. Mer hat wollen besehen unsere Trockendocks, und man hat dorten erblickt ä Wiese mit Kühen! Hätteste wenigstens angeschafft ä Seekuh!" — „Ze was?" grinste Fifar. „Du sagst doch, daß mer hat gesehen die Kuh sowieso!" —

Nun war es mit Goldblooms erkünsteltem Gleichmut aus: „Willste endlich lassen deine Petites?" schrie er wütend, „willste aufhören mit deine faulen Sprüch, wo es ankommt auf Tachles, nicht auf Schmonzes! Mer wird kommen und uns wegnehmen die 400 000 Dollar und mer wird uns einsperren nach Sing-Sing!" — Aber Fifar blieb ungerührt: „Sollen se kommen gegangen zu nehmen! Wo nix is, wo alles is verschoben, kann nix nehmen sogar der alte Gannef Morgenthau! Und glaubste, se werden uns geben gratis Kost und Logis in Sing-Sing, solange mer können bezahlen die Miete in Knatchbulls Hotel?"

„Glaubste, denkste, meinste — —" Goldbloom sprang so erregt aus seinem Liegestuhl auf, daß er beinahe mit seiner Nase ein Loch in das Sonnenschutzdach gebohrt hätte. „Du hast angerührt das Schlamassel, und du wirst umkommen darin, so wahr ich Goldbloom heiße!" — „Nu, weil du heißt Pincus Itzig und nix Goldbloom, werd ich mich halten heraus aus dem Schlamassel! Aber du wirst die Kränk bekommen, daß sie nimmer und nimmer ä Ende nimmt, wenn du nicht aufhörst, hier ze schreien wie ä Meschuggener! Was is schon! Wir haben versprochen zu reparieren die Schiffe, welche wird schicken die Sowjetunion — und wir haben nix repariert. Der Henry Kayser hat versprochen ze bauen Schiffe, die transportieren sollen Kriegsmaterial nach England, aber se haben nix transportiert, weil se sind kapores gegangen vor der ersten Reise. Zu Kayser sind gekommen die Ochsen und haben gebrüllt vor Bewunderung, bei uns sind gewesen die Kühe auf der Weide und haben gebrüllt vor Lachen, weil mer hat geglaubt, se reparieren Sowjetdampfer. Kayser is geworden ä Milliardär, wir haben erst ergan-neft 400 000 Dollar! Wir haben noch vor uns ä groiße Karriere! Also, was schreiste!?" — „Fifar", seufzte Goldbloom bekümmert. „Du hast dich lassen stechen von der kalifornischen Sonne! Du vergißt den Skandal, den machen wird de Konkurrenz! Der Kayser hat doch wenigstens gebaut die Liberty-Schiffe. Aber bei uns is nix! Kein Schiff, kein Dock, kein Arbeiter, keine Werft, kein nix! Bloß ä Firmenbriefbogen, ä Stückchen Wiese und ä paar Kühe! Zu was haste gekauft die Kühe? Genügt es nicht, wenn wir melken die amerikanische Regierung?" — „Was heißt, ich hätte Kühe gekauft? Ich hab bloß verpachtet de Wiese, damit se nich daliegt als totes Kapital! Hab ich mit dir gegründet ä Naturschutzpark oder ä geschäftliches Unternehmen? — Und wenn du hast Moire vor dem Skandal, dann haste nich verdient, daß dich deine Tate jemals Asis-Possim genannt hat! Wenn die Zeitungen heute schreiben esoi — se werden morgen schreiben eso! Laß mich reden mit dem Jüden, der wo die Boutique hält." —

Aber Goldbloom gab sich noch immer nicht zufrieden. Er wendet ein, daß doch die Zeitungen nicht allein die Feinde seien, die man fürchten müsse. Es gebe doch immerhin noch den Kongreß, es gäbe Senatoren, es gäbe sogar eine Bundeskriminalpolizei.

Fifar hörte gar nicht mehr zu. Er hatte sich gleichfalls erhoben, war zum Telephon gewatschelt und hatte lange und eindringlich mit seinem „Rechts"-Anwalt gesprochen. Wenige Tage später brachten die Zeitungen im Sperrdruck folgende Notiz:

Meisterstück der Industrietarnung.

Dem rastlosen Eifer der verdienstvollen Industriellen Fifar und Goldbloom ist ein Meisterstück der Industrietarnung gelungen. Um ihre bekannte und geschätzte Werft vor feindlicher Spionage zu schützen, haben sie sie so genial versteckt, daß selbst eine Sachverständigenkommission der USA.-Marine sie nicht zu finden vermochte.

Die Firma hat daraufhin eine Anerkennungsprämie in Höhe von vier Millionen Dollar erhalten."

Auf der Terrasse von Knatchbulls Hotel in Miami schliefen zwei Gentlemen namens Naftule Goldbloom und Samuel Fifar den Schlaf des „Gerechten". — Den Preis für ihre Kuhweide hatten sie gesteigert.

lex.

SPRICHWÖRTLICHE NEBENGEDANKEN

Ein gut Gewissen ist noch heute
das Kissen, das den Schlaf verschönt.
Es sind nur leider so viele Leute
das Schlafen — o h n e Kissen gewöhnt!

Nie sei des Sprichworts Geltung gelöscht,
daß eine Hand die andre wäscht.
Man sollte nur immer daneben schreiben,
daß leider meist — beide schmutzig bleiben.

Das Beßre ist des Guten Feind,
so sagt das Sprichwort. Klug gemeint!
Wahrscheinlich will deshalb auf Erden
die Besserung — keine gute werden!

v. b.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0222
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Schwedt. K. R. Eine Freundin aus dem Rheinlande hat Ihnen folgendes, dem „Remscheider General-Anzeiger" vom 21. 3. 1944 (Nr. 68) entnommenes Kochrezept für eine Grützspeise geschickt: „Grützspeise: 80 g Gerstengrütze, ½ Liter Wasser, ¼ Liter Buttermilch oder ¾ Milch, auch mit Wasser gemischt, Zucker. — Die Gerstengrütze wird mit dem Wasseer ee ckeeröWasser Wasser 6edaPb eeigtPSsrs. ike Wasser kalt angesetzt und fast gargekocht . . ."

An diesem Rat ist die Zwiebelfischhexe beteiligt, eins der Enkelkinder von Teufels Großmutter. Wo die mitkocht, gibt's allemal ein heilloses Durcheinander.

Holzmaden. Dr. E. Im „Neuen Wiener Tagblatt" Nr. 79 haben Sie folgendes Heiratsgesuch gefunden: 24jähr., große, schlanke, geschiedene Frau, nicht unbemittelt, sucht für 2 kleine Mädelchen lieben, gut. Vati und aufrichtigen, braven Gatten.

Sie wundern sich, daß diese Mama für ihre 2 Mädchen gleich einen Mann sucht, zumal diese Mädchen noch ganz klein sind. Aber das kann man doch nicht früh genug.

Tripkau bei Streetz. A. Ph. In den „Düsseldorfer Nachrichten" vom 4. 3. 1944 trägt eine Bekanntmachung die Überschrift: „Bestandesaufnahme für Bussbodenbelag".

Wir würden annehmen, daß es sich hier um eine auf Klöster sich beziehende Maßnahme beziehe, wenn der Wortlaut der Bekanntmachung uns nicht eines anderen belehrte.

Ratibor O.-S. H. S. Im Leitartikel „England und Amerika" der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" vom 12. 3. (Nr. 71) wird gesagt: „Von den Dominien halten zur Zeit Italien und Neuseeland noch zum britischen und Kanada eindeutig zum amerikanischen Standpunkt, während in Afrika und Südamerika offenes Rennen ist."

Dominium Italien? Ja, wenn es nach Badoglio ginge!

Summt, Post Mühlenbeck b. Berlin. E. G. Eine Anzeige in Nr. 307 des „Briesetal-Boten" vom 31. 12. 1943 lautet: „Damensportuhr zum Anknöpfen von Soldatenfrau in Bergfelde, Wilhelmstraße, verloren. Wiederbringer erhält hohe Belohnung."

Sie fragen, wie man denn eine Soldatenfrau an eine Damensportuhr anknüpfen könne. Sie kleiner Schäker!

Köln. S. A. J. In ihrer immer sehr anregenden Abteilung „Unsere Meinung" schreibt die „Deutsche Allgemeine Zeitung" am 8. 1. 1944 (Nr. 7): „Und nun also, nachdem seit 1939 sämtliche Festlandsdegen Englands ihre Haut vergeblich für die egoistische britische Europapolitik zu Markte getragen haben, ist die Times empört usw."

Sie meinen, es wäre, weil von Degen die Rede ist, richtiger gewesen, zu schreiben „ihre Scheiden zu Markte getragen haben". Die Sprachlehre nennt Bildgemengsel nach Art der obigen Katachresen.

Englisches Schwindelunternehmen

„Über Ihre Dividendenansprüche an unsere Bergbau- und Hütten-A.G. sprechen Sie am besten mit unserem Herrn Generaldirektor, ich verbinde Sie . . ."

Schleusingen. F. E. „Neues von den Alten" heißt ein lehrreicher Aufsatz der „Deutschen Illustrierten", Nr. 52 vom 21. 12. 1943. Darin haben Sie aber folgende Stelle angestrichen: „Die Caracalla-Thermen erstreckten sich auf einen Raum von 26 000 Quadratkilometer. Eine mittlere Kleinstadt hätte auf diesem Areal Platz gefunden." Und weiter heißt es: „Noch gewaltiger in den Dimensionen waren die Thermen des Diokletian, die auf 37 500 Quadratkilometer errichtet, Platz für 3000 Badende boten."

Kein Wunder, daß diese Thermen, wie in der Darstellung bemerkt wird, weltberühmt waren! Bäderanlagen, von denen die eine in ihrer Größe dem Königreich Belgien fast gleichkommt, während die andere es sogar noch übertrifft, verdienen wahrlich diesen Ruhm. Was für eine Kleinstadt ist Berlin mit seinen lumpigen 878 Quadratkilometern, gemessen an den Thermen des Caracalla und erst recht denen des Diokletian! Wie vereinsamt müssen sich aber die 3000 Badenden in diesen Riesenräumen gefühlt haben!

Schwerin (Mecklenbg.). K. K. In einem Aufsatz über Irland schreibt die „Landeszeitung für Mecklenburg und Nachbargebiete" in ihrer Nr. 68 vom 21. 3. 1944: „Heute leben auf der von der Irischen See und dem Atlantik umspülten Insel 43 Bewohner auf den Kopf der Bevölkerung."

Wie mag man die Kopfbewohnerzählung durchgeführt haben? Ürigens glauben wir an ihr Ergebnis nicht, halten vielmehr die Zahlenangabe für eine Ausgeburt des britischen Irenhasses.

WIR KINDER

Als wir noch zehnjährig waren,
Dachten wir: Wenn wir mal groß sind,
Und all unsre Kleinheit erst los sind,
Wird uns das Leben mit wunderbaren
Erfüllungen segnen — —

All unsre Träume verregnen.
Denn als wir dann groß und erfahren
Und älter wurden im Leben,
Spürten wir bald, daß wir eben
Doch nur Kindsköpfe waren.

Herbert Lestiboudois

Stadthagen. Dr. P. „Die Schaumburg" bringt in ihrer Nr. 56 vom 7. 3. 1944 einen die Verdienste des Jubilars warm anerkennenden Hinweis auf den 70. Geburtstag des bekannten Staudenzüchters Karl Förster in Potsdam-Bornim. Da heißt es aber zu Ihrem und unserem Befremden: „Seine Züchtigungsart — besonders des Rittersporns, den er zu einer mannshohen Staude mit dem wunderschönen strahlendsten Blau der Blüte herausbildete — sind heute allen Gartenfreunden und Blumenliebhabern bekannt."

Gewiß gibt es in Ihrer Gegend ein Sprichwort „Schläge machen groß", wir glauben aber mit Ihnen nicht, daß diese Methode bei Blumen eine gute Wirkung hat und vor allem nicht, daß ein so feinempfindender Naturfreund wie Karl Förster sie anwendet.

In Nr. 62 desselben Blattes vom 14. 3. wird „Des Frühlings Reiseweg" betrachtet, der nach alter Beobachtung in Deutschland von Südwesten nach Nordosten führt und, falls er nicht durch die deutschen Mittelgebirge etwas verlangsamt würde, jeden Tag sich um etwa 26 Kilometer verlängern würde. „Wenn man berücksichtigt", heißt es wörtlich weiter, „daß die Entfernung von der äußersten Südwestecke des Reiches bis zum Memelland mehr als 10 000 Kilometer beträgt, so ergibt sich also, daß der Frühling in Ostpreußen fast genau vier Wochen später eintrifft als am Oberrhein".

Wir empfehlen dem Frühling, sich nicht auf die Zahlenangabe der Zeitung zu verlassen. Sein Reisewegkalender käme sonst arg in Unordnung.

Feldpost. Der „Völkische Beobachter" (Münchener Ausgabe) vom 12. März bringt folgende Anzeige: „Pelzmantel, Gr. 40, für 15jähr. Mädchen (Kanin) gesucht."

Ein fünfzehnjähriges Mädchen als „Kaninchen" zu bezeichnen, scheint uns in jeder Beziehung recht bedenklich.

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8. Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Anzeigenleiter: Walter Fischer, Berlin-Neukölln — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 16 03 71. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet. — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis vierteljährlich direkt vom Verlag oder durch die Post RM 3.60 zuzüglich Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen und Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatlicher Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

Schickt den „Kladderadatsch" ins Feld

Kladderadatsch

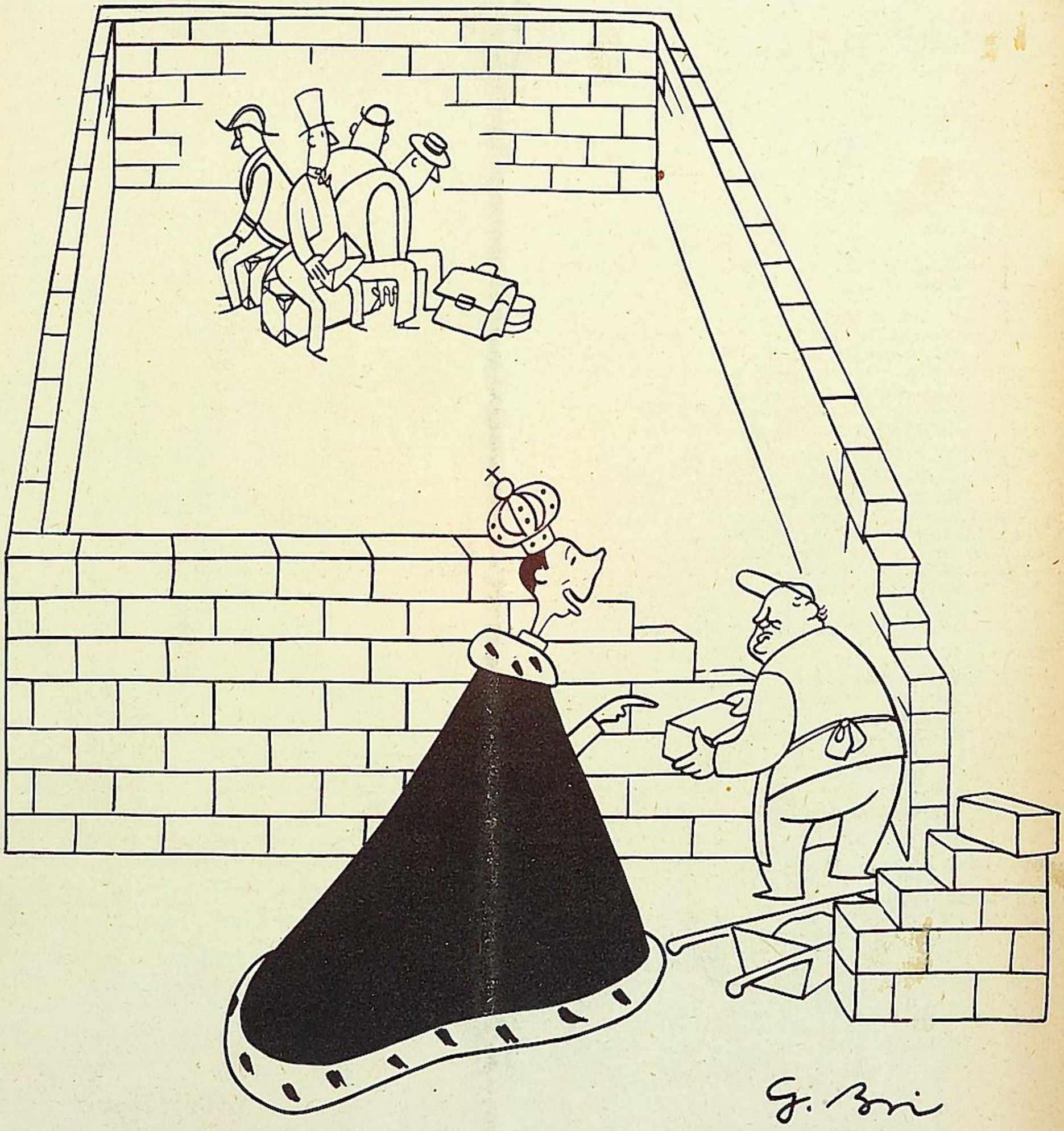
UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0223
© Universitätsbibliothek Heidelberg

2Dd4

G 5442 3/2.

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

DIE AUSLÄNDISCHEN DIPLOMATEN IN ENGLAND



„Majestät, das geschieht nur, um den Feind zu täuschen!"
„Das scheint mir eine gute Idee zu sein! — Aber wieso . . . ??"

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0224

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Kladderadatsch

NUMMER 20 · 97. JAHRGANG · BERLIN, 14. MAI 1944 · PREIS 30 PF.

EMPIRE-KONFERENZ IN LONDON

„Empire – schööön!“

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0225

© Universitätsbibliothek Heidelberg

USA.-Nachwuchs gefährdet?

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika sind auf einem gefährlichen Irrwege: sie drohen einer Selbstirreführung zu erliegen und sich ihres besten Nachwuchses zu berauben. Es ist zu verwundern, daß noch niemand drüben auf den Gedanken gekommen ist, diese in Rede stehende Fehlidee einer Fünften Kolonne zuzuschreiben; denn bei dieser angeblich von der Bundespolizei selber in die Wege geleiteten Unternehmung handelt es sich um einen das Mark des USA.-Lebens treffenden Streich. Es geht hier tatsächlich um eine Lebensfrage der Vereinigten Staaten und schließlich um das ganze amerikanische Jahrhundert!

Die Agentur „United Press" berichtet aus Washington, daß die Bundespolizei die „ganze siebzehnjährige männliche Jugend" der Vereinigten Staaten als „Staatsfeind Nr. 1" bezeichnet habe. Ist das allein schon eine unbegreifliche Maßnahme, so muß die Begründung dieser infamen Diffamierung ein echtes amerikanisches Gemüt — sollte man meinen — geradezu erschüttern. „Die von dieser Altersgruppe begangene Anzahl Verbrechen", heißt es da, „stieg im vorigen Jahr um mehr als 25 %, wie das Büro der Sicherheitspolizei in Washington kürzlich bekanntgab. Auch die Anzahl der von jungen Mädchen begangenen Verbrechen ist gewachsen. Die von jungen Mädchen begangenen Einbruchsdiebstähle sind um 30 % gestiegen ..."

Wenn man diese Begründung liest, so faßt man sich an den Kopf und fragt sich: Wie kann die USA.-Polizei so kurzsichtig sein, dergleichen ungereimtes Zeug zu veröffentlichen? — Warum steht die Presse und öffentliche Meinung der Staaten nicht auf wie ein Mann und verbittet sich eine solche die Lebensinteressen der USA. geradezu ins Gesicht schlagende und die Tatsachen infam verdrehende Agitation der eigenen Bundespolizei? — Wo sind etwa die intelligenten, ihrer amerikanischen Sendung bewußten Juden, die hier in die Bresche springen und das USA.-Volk aufklären und vor einer Selbstverstümmelung bewahren? — Denn einem in der hohen Tradition von New York, Chikago und anderen Pflegestätten echt amerikanischen Gangstertums aufgewachsenen oder so oder so groß gewordenen Vorkämpfer eines amerikanischen Jahrhunderts und einer entsprechenden Ordnung der Welt kann es doch nicht entgehen, daß hier die Axt an die Wurzeln der Kraft jener Männer und Mächte gelegt wird, die nach USA.-Begriffen berufen und auserwählt sind, künftig die Menschheit zu formen, zu erziehen und zu beherrschen. Wo sollen die Lenker der USA.-Politik die jungen Männer und Frauen künftig hernehmen, um ihre großen Ziele im Geiste der New-Yorker und Chikagoer Unterwelt, von Tammany-Hall und den anderen großen demokratischen Zentren zu verwirklichen, wenn man den besten Nachwuchs als Staatsfeind Nr. 1 erklärt? — Wer der grandiosen menschlichen Entwicklung auf dem jungfräulichen Boden der USA. zuzusehen Gelegenheit hatte, wer den Aufstieg vom Durchschnittsmenschen zum Gangster in unserem Jahrhundert erlebte, — wer den Siegeszug dieses Über-Yankees in der Kultur der Vereinigten Staaten und ihrer Anbeter, diesen Sieg des „Gangs" in Film, Drama und Buch, in der Liebe eines ganzen unqualifizierbaren Völkergemischs und nicht zuletzt in den Herzen der männlichen und weiblichen Backfische weit über die Grenzen und Küsten der USA. hinaus mit stockendem Atem wahrnahm, — — der kann es einfach nicht begreifen, daß die Regierung eines bereits ganz vom Gangstertum durchdrungenen Landes sich in so engstiriger Weise ihres verheißungsvollen Nachwuchses berauben will!

Woher sollen denn jene „incorporierten Mörder" kommen, die den Ruhm der USA. über die Erde und insbesondere über das alte Europa tragen, wenn nicht aus den aktivsten Reihen jener Siebzehnjährigen, die im letzten Jahre die überzeugenden Proben ihrer Befähigung zu einer dem bolschewistischen Ideal mindestens ebenbürtigen Leistung ablegten? — Wer anders entspricht zugleich dem Ideal des anglo-amerikanischen Soldatentums in so hohem Maße, jenem Ideal, das einst von einem hohen Offizier zwischen Fassadenkletterer und Spieler (vermutlich Falschspieler) bezeichnet wurde? —

Nein, wer es in der weiten Welt mit dem amerikanischen Jahrhundert hält, der muß der Regierung der USA. zurufen: Hände weg von dieser Jugend, die alles verspricht, was den USA., dem Roosevelt-Amerika, heilig ist, alles, was Inhalt und Wesen dieses Roosevelt-Jahrhunderts werden soll! Hände weg — bevor es zu spät ist, bevor diese Jugend mit dem hochprozentigen Verbrecherindex, diese Siebzehnjährigen mit der wachsenden Gloriole des Gangstertums ums junge Haupt selber mit ihren Maschinenpistolen im Weißen Hause erscheinen und verantwortungsbewußt rufen: Hände hoch! —

Thürink

Psychologie

John Bull und Uncle Sam,
die suchen ein System:
Wie kriegt man schnell die Deutschen klein
und legt sie mit Erfolg herein?
Sie suchen und fluchen und finden es nie!
Es hapert zu sehr mit der Psychologie!

Sie haben's nicht geschafft
im Feld aus eigner Kraft.
Manch Hilfsvolk gab sein Blut dahin
vergeblich, ohne Zweck und Sinn.
Das Blaue vom Himmel herab logen sie –
doch ohne die rechte Psychologie.

Noch Wilson hatt' es leicht.
Er hatt' es bald erreicht.
Er ging geschickt mit Phrasen um.
Doch heute macht uns keiner dumm.
Denn Phrasen und Schmus, bald durchschauen wir sie.
Wir kennen die feindliche Psychologie.

Sodann ersann ein Schuft
den Terror aus der Luft.
Der kann zerstören Hab und Gut,
doch nimmermehr der Deutschen Mut.
Vergeblich hausen die Gangster wie Vieh.
Es fehlt ihnen halt an der Psychologie.

Nun hoffen sie auf Sieg
vermittels Nervenkrieg.
Doch ihre Mittel Faxen sind,
allwelchen wir gewachsen sind.
Und wähnen die Gangster, uns zittern die Knie,
so fehlt's ihnen wieder an Psychologie.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0226
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Die Engländer müssen den bolschewistischen Banden nicht nur Waffen liefern sondern sie auch noch damit ausbilden.

„Versteht ihr nun den Gebrauch unserer Waffen?“
„Jawohl — Hände hoch!“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0227
© Universitätsbibliothek Heidelberg

BISMARCK

„Politik ist weniger Wissenschaft als Kunst. Sie läßt sich nicht lernen, man muß dafür begabt sein. Der beste Rat nützt nichts, wenn er nicht in der richtigen Weise und je nach den Umständen ausgeführt wird."

DIE VIERTELSTUNDE

Von

Karl Westermann

Eine Viertelstunde, traumhaftleise,
tauchte in das Meer der Ewigkeit;
schon verschwimmen ihre Wellenkreise
auf dem Oberflächenspiel der Zeit.

Bilder, die sie in dem Herzen weckte,
hüllen schweigend sich in Nebelflor,
andre treten, scheu versteckte,
aus des Blutes dunklem Wolkentor.

Einer Viertelstunde innres Leben
zog wie Schatten herzensnah vorbei;
und ich fühlte ein geheimes Beben:
altes Sehnen wurde wieder frei!

Alte Wonnen strahlten augenhelle,
überbrückt war aufgeklaffter Raum! —
Sieh! und nun verschlingt die fernste Welle
letztes Fühlen, Wähnen, Traum und Schaum!

Kladderadatsch

CHRONIK

Zwischen den Juden in USA ist ein Streit um Zion ausgebrochen. So sagt die Zeitschrift „Time", viele Juden in USA befürchteten, daß die Agitation für einen jüdischen Nationalstaat ihre Stellung in den USA erschüttern und sie in den Augen der anderen Amerikaner als Ausländer kennzeichnen würde, was den antijüdischen Kreisen in USA ein weiteres hochwillkommenes Argument geben könnte. Großen Krach gab es daher, als die Beth-Israel-Gemeinde in Houston mit 618 gegen 168 Stimmen eine grundsätzliche Stellungnahme zu dem Problem der reformierten Juden beschloß. Diese Erklärung besagt, die Juden in USA seien Amerikaner. „Wir betrachten uns nicht mehr als eine Nation, sondern als eine religiöse Gemeinschaft. Wir wollen nicht nach Palästina zurück. Unser Vaterland ist die USA, unsere Flagge ist das Sternenbanner. Wir gehören zur kaukasischen Rasse. Wir lehnen die mosaischen und rabbinistischen Vorschriften über Diät, Kleidung usw. als veraltet ab. Wir sind fortschrittliche Juden in einem modernen Amerika." Diese Erklärung, so meldet „Time", rief in jüdisch-orthodoxen Kreisen große Empörung hervor. Das jüdische Institut in Manhattan wies diese Auffassung mit Entrüstung zurück. Die Monatszeitschrift „Opinion", die von dem zionistischen Rabbiner Stephan Wise herausgegeben wird, bezeichnet die Erklärung als „unglaublich".

Daß die reichen Juden den Zionismus nur deshalb finanzieren, daß sie zu Hause die Schnorrer loswerden, ist so bekannt, daß es auch der Rebbe Stephan Wise weiß. Sein Blatt hat aber dennoch recht: daß die Mitglieder der Beth-Israel-Gemeinde in Houston zur kaukasischen Rasse gehören, ist unglaublich. Deshalb glaubt es auch niemand!

*

Vor dem Londoner Polizeigericht Bow Street wurde Anklage gegen vier Lebensmittelhändler erhoben, die bei Lieferungen an amerikanische Rote-Kreuz-Heime in London Wucherpreise gefordert hatten. Die Hauptangeklagten Walter Israel und Leon Israel hatten Preisaufschläge bis zu 275 % für Fleisch- und Geflügellieferungen genommen.

Diese Schieber werden sich darüber beklagen, daß man den Brüdern Israel 275 Perzent Rebbach verübelt, während man andern Kindern Israel weit größere Rüstungsprofite ohne weiteres gönnt. So ungerecht ist die Welt.

*

Das Stockholmer Bolschewistenblatt „Ny Dag" schreibt in einer Betrachtung, die eigentlich dazu bestimmt ist, die volle Einigkeit der plutokratisch-sowjetischen Liga unter Beweis zu stellen: „Der Zwist zwischen der Sowjetunion und England-Amerika besteht praktisch darin, daß die Sowjets sofortige Demokratisierung der italienischen Regierung wollen, während die Westmächte bis nach der Eroberung Roms warten möchten. Bei dem Marschtempo, das die Armeen der Westmächte in der gewaltigen Schlacht um Cassino erzielten, haben wir ausgerechnet, daß Roms Eroberung ungefähr Weihnachten 1997 eintreffen könnte."

Diese Umschreibung des Begriffes „St. Nimmerleinstag" ist um so delikater, als es für waschechte Bolschewisten Weihnachten überhaupt nicht gibt.

Das wichtigere Foto

Nichts quält den autohungrigen Nordamerikaner mehr als die Schwierigkeiten, Treibstoff und Reifen zu beschaffen. Folgende Anzeige erschien daher, wie „News Chronicle", London, meldet, in einer Wochenzeitschrift im Verbreitungsbezirk Ohio: „Lastwagenbesitzer sucht mit Witwe, die zwei Reifen besitzt, zwecks Heirat in Briefwechsel zu treten. Senden Sie bitte Foto der Reifen."

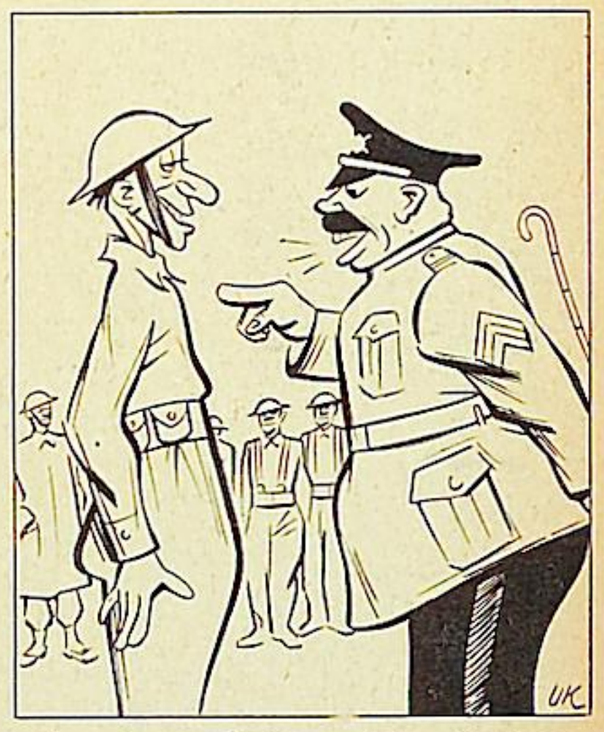
Dieser Foto-Wunsch erscheint durchaus berechtigt. Die Reifen sollen möglichst lange reichen, während man sich von der Witwe nach amerikanischer Gepflogenheit ja schnell wieder trennen kann. k. v.

Das gelobte Land

Der Oberjude der „Hebräischen Gesellschaft in Argentinien" hielt auf einem Empfang dieses Klubs für den schwedischen Gesandten eine Ansprache, in der er Schweden als ein besonderes Asyl und ein Heim der Gastfreundschaft für die Juden pries.

Besonders würden sich die Sowjetjuden freuen, wenn sie, von den Deutschen und ihren Verbündeten nicht mehr gehindert, dort ihr Wesen treiben könnten. w. p.

Früh übt sich, was ein Gangster werden will



„Heimwehrmann Smith, wo haben Sie Ihr Maschinengewehr?"

„Das brauchen heute meine Jungens, um einen Tabakladen zu plündern!"

Die Hauptschuldigen

Die Zeitung „New York World Telegramm" veröffentlicht eine Zuschrift, in der bewegliche Klagen über die gegenwärtigen Zustände zum Ausdruck kommen. So heißt es unter anderem: „Man schreibt uns vor, billigste Margarine zu essen, damit die Sowjets unsere Butter bekommen, weniger Fleisch sollen wir essen, weil England unser Fleisch wünscht." Die Zuschrift schließt mit der Forderung: „Laßt uns daher eine hundertprozentige nordamerikanische Regierung wählen, und den Kongreß mit Männern und Frauen besetzen, die den Willen unseres eigenen Volkes erfüllen und nicht tun, was ausländische Politiker vorschreiben."

— Und .... was die Juden im eigenen Land fordern. k. v.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0228

© Universitätsbibliothek Heidelberg

DER ZUFRIEDENE REVEREND

„Meine lieben Boys! Setzet euch hinweg über die Grenzen der irdischen Gefilde und sorget umsomehr für die Füllung der himmlischen durch Schwache und Unschuldige!“

Betrachtung

Der Kriegskorrespondent des „Daily Sketch“ berichtet: „Wenn man auf einem Hügel bei dem zerstörten Cassino steht, dann erscheint der Weg nach Rom viel länger und schwieriger, als wenn man ihn in London auf der Karte aufsucht.“

Weit vom Schuß ist eben alles eine Kleinigkeit!

p. b.

ANERKENNUNG

Die japanische Zeitung „Yomiuri Hotschi“ bezeichnet die Auswirkung der Anerkennung Badoglios durch die Sowjetunion als „eine Stalin-Bombe gegen England und die USA.“

Badoglien! Ein armes Land
und Volk muß man dich nennen!
Wirst das „Von Moskau anerkannt“
erst von nun an erkennen . . .

v. b.

Die Quintessenz

Ein amerikanischer Pilot hat nach seiner Rückkehr von einem Terrorflug nach Deutschland erklärt? „Ich flog in einem viermotorigen Bomber aus und kehrte in einem Sieb nach England zurück.“

Von einem deutschen „Facharbeitermangel“ kann also keine Rede sein.

w. p.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0229

© Universitätsbibliothek Heidelberg

CANTERBURY SAMMER

„Um eine fromme Spende für Mör

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0230

© Universitätsbibliothek Heidelberg

AMMELT FÜR MOSKAU

Der Erzbischof von Canterbury leitet eine englische Geldsammlung für die Sowjets, während deren Agenten zur selben Zeit den Metropoliten Sergius bei Kauen in Litauen ermordeten.

e Spende für Mörder wird geveten . .“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0231
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

PAUL HÖRBIGER

Aufn. Wien-Film

Vom Herrn Hörbiger senior ist bekannt, daß er die Welteislehre aufgestellt und propagiert hat. Ich weiß nicht genau, was das ist, aber ich stelle mir darunter etwas ungemein Kaltes vor. Und doch: was bedeutet schon eine vereiste Welt gegenüber der herzlichen, menschlichen Wärme, die von der Kunst des Hörbiger junior ausgeht! Die ist so intensiv, daß sie das hartnäckigste Welteis zum Schmelzen bringen würde.

Und damit ist denn auch schon alles Wesentliche über den Schauspieler Paul Hörbiger gesagt. Denn da sich meisterliches Können bei einem Darsteller dieses Formats von selbst versteht, interessieren uns hier nur die inneren Voraussetzungen der großen Wirkung, die von allen seinen Gestaltungen ausgeht.

Paul Hörbiger ist auch nicht zuletzt die Verbreitung der Erkenntnis zu danken, daß „gemütvoll" und „sentimental" mitnichten identische Begriffe sind. Denn Hörbiger ist gemütvoll heiter und selbst in Rollen, die leicht zu übertreibender Verkitschung verführen könnten — wie beispielsweise in seinem Part von Leopold Hainischs „Bajazzo"-Film — vermag er echte Leidenschaft so darzustellen, daß sie mit falschem Pathos niemals verwechselt werden könnte.

Und noch eins: Paul Hörbiger ist kein internationaler Star, dessen Heimat da liegt, wo sein Bankkonto am schnellsten wächst, er ist ein Volksschauspieler im besten Sinne des Wortes, eine bodenständige Begabung, die ihre immer wieder neue Kraft aus der inneren Verbundenheit mit der ostmärkischen Heimat zieht.

Paul Hörbiger — aus zahllosen Filmen wohl jedem bekannt — wirkt heute am Wiener Burgtheater, und dieser Umstand rehabilitiert die Wiener, die noch vor einigen Jahrzehnten dem naturgewachsenen Genie eines Alexander Girardi das Talent eines Josef Kainz vorzogen.

R. S.

Medizynisches

Allerhand Achtung! Sie sind uns doch irgendwie über, diese boys! Da haben wir nun mit deutscher Gründlichkeit den Ursachen dieses zweiten Weltkriegs nachgespürt, haben aus den Archiven von Warschau, Brüssel, Paris und anderswo Hunderte und aber Hunderte von Dokumenten hervorgeholt, die ganz eindeutig beweisen, wer die Weltbrandstifter waren und wo die Kriegsverbrecher sitzen. Da haben wir Denkschriften und Weißbücher veröffentlicht, um die Schuld am Kriege historisch und politisch einwandfrei festzustellen — und was tun die Briten? — Sie lassen Politik Politik sein, pfeifen auf Dokumente und Archivstudien und schicken zu ihrer Entlastung einen Arzt vor. Nicht etwa, um sich attestieren zu lassen, daß sie verrückt waren, als sie uns den Krieg erklärten — dazu brauchen sie heute keinen Arzt mehr! Das weiß heute in England der Mann auf der Straße so gut wie die sorgenvollen Mitglieder des Kabinetts Churchill. — Der Arzt soll auch nicht Kritik an dem Geisteszustand üben, aus dem heraus wir die Beweise für die Kriegsschuld der Plutokraten geführt haben. Denn dieser Doktor medicinae ist zwar ein Irrenarzt, aber man darf ihn nicht so nennen, denn das wäre Majestätsbeleidigung. Der Herr ist nämlich der Leibarzt des King, und angesichts dieser Tatsache kann man den Wunsch der britischen Nationalhymne begreifen, daß Gott den King segnen möge. Denn — unter uns gesagt — einem Arzt von den Geistesgaben dieses Lord Horder möchte ich nicht das Leben meines Wellensittichs anvertrauen, sofern ich einen besäße. Doch zur Sache! Verzichten wir auf jede captatio bene volentiae, auf jede polemische Stimmungsmache, und lassen wir nach gründlicher, deutscher Art auch in diesem Falle ein Dokument sprechen! Da ist es — der Ausschnitt aus einem Sitzungsprotokoll des britischen Oberhauses:

Der Leibarzt des Königs, Lord Horder, sagte, die Deutschen hätten andere Länder daran gehindert, Suranin zu gebrauchen, das durch einen geheimen Herstellungsprozeß angefertigt würde und von großer Bedeutung bei der Behandlung der Schlafkrankheit sei. Noch wichtiger sei die synthetische Ersatzdroge für Chinin, „Antebrin" genannt. Die Zusammensetzung und das Herstellungsverfahren dieser beiden Präparate sei lange Zeit geheimgehalten worden, die Lieferungen an andere Länder als Deutschland seien nur sehr begrenzt gewesen und hätten bei Ausbruch des Krieges aufgehört. All dies sei eine von langer Hand vorbereitete Politik Deutschlands bei seiner Vorbereitung auf den Krieg gewesen.

Da haben wir es! Was sagen wir nun? Denn das Schlimme bei der Sache ist ja, daß die Angaben des sehr ehrenwerten Lord Horder so ungemein einleuchtend und glaubwürdig sind. Hätte der brave Mann — so wie anno 14 Lord Northcliff — behauptet, wir vergnügten uns damit, in fremden Ländern die Brunnen zu vergiften, so wäre das mühelos zu widerlegen. Aber wenn er sagt, die deutsche chemische Industrie habe durch Geheimhaltung der Herstellungsweise von gewissen Heilmitteln dem geistigen Diebstahl nicht freudig Vorschub geleistet, so klingt das immerhin nicht ganz unglaubwürdig. Was freilich nicht ausschließt, daß Deutschland längst bewiesen hat, auf wie schikanöse Art gerade die Briten oft die deutschen Forscher behindert haben, die es sich zur Aufgabe gestellt hatten, ein Mittel gegen die Schlafkrankheit zu entwickeln. — Indessen: was besagt ein solcher deutscher Beweis gegen die Wucht der Tatsachen, aus denen einwandfrei hervorgeht, daß den Briten wirklich ein wirksames Mittel gegen die Schlafkrankheit fehlt — nämlich gegen die politische Schlafkrankheit. Daß die plutokratische Oberschicht auf sozialem Gebiet die ganze Entwicklung eines halben Jahrhunderts verschlafen hat, wußte man schon lange. Daß sie sich darüber hinaus auch noch weigert, ja: mit Händen und Füßen dagegen sträubt, endlich zu erwachen, hat der Rummel um den kümmerlichen Beveridge-Plan gezeigt. Und das ist nur ein Faktum, das Lord Horder anführen könnte. Es gibt aber deren noch mehr: als nach der Beendigung des Frankreich-Feldzuges sich den Plutokratenhäuptlingen in London die Möglichkeit bot, mit einem blauen Auge aus dem von ihnen angezettelten Kriegsabenteuer herauszukommen, verschliefen sie die Chance! Hätten sie Suranin genommen! — — Als Roosevelts Unverschämtheiten mit unausweichlicher Folgerichtigkeit zum Krieg mit Japan führte, lag zu Pearl Harbour Admiral Kimmel im Bett und schlief. Hätte er Suranin genommen — — —! Und als der politische Traumtänzer W. C. sich von einem Alpdruck zu befreien gedachte, indem er den Sowjets freie Hand ließ, war der politische Instinkt der Insulaner fest entschlummert. Wäre er nur halbwach gewesen, hätte er die Gefahr gesehen, der sich Großbritannien selbst ans Messer liefert. — Auch hier fehlte ganz offensichtlich Suranin. Es fehlte auch, als Churchill bei den Pacht- und Leihverhandlungen schlief und sich nach Strich und Faden betrügen ließ; es fehlte, als man das Italien-Abenteuer begann, als man in Indien jene Saat des Hasses säte, die jetzt aufgeht. Lord Horder hat schon recht: eine kräftige Dosis Suranin hätte den Churchill und Komplizen gut getan. Obzwar das Mittel an dieser politischen Abart der Schlafkrankheit sicherlich seine Wirkung noch nicht zu erproben Gelegenheit hatte. Und auch ohne Suranin wird es demnächst in England ganz gewiß ein Erwachen geben. Allerdings ein böses. Mögen bis dahin die — infolge Mangel an Antebrin — im Fieberwahn delirierenden Vansittart und Genossen weiter geifern. Mag der Leibarzt des King bei passender Gelegenheit noch dümmeres Zeug schwätzen, weder mit zynischen noch mit medizynischen Schmonzes kann sich die Plutokratie von ihrer Kriegsschuld reinigen.

Der Leibarzt des King mag ein fixer Boy sein — in der Richtigkeit sind wir ihm über!

MERKWÜRDIGE GESELLEN

Was ist's, das sie beginnen?
ein jeder auf der Hut:
was wird der andre sinnen,
das er jetzt Böses tut!

Um sie herum herrscht Schweigen,
die Blicke sind gesenkt,
daß sie dem Feind nicht zeigen,
wie man an Rache denkt!

Sie kämpfen stillverbissen
bis in die tiefe Nacht!
Was hat — das möcht' ich wissen —
sie so in Streit gebracht!?

Man hielt sie doch für Freunde
in Leid und Ungemach!
Und heut ergrimmte Feinde?
Je nun — sie spielen Schach!

v. b.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0232
© Universitätsbibliothek Heidelberg

„Ich wünschte, ich wäre weg von hier oder der Monsun käme . .“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0233

© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Am Rande des Alltags einen Augenblick stehenzubleiben und rückschauend die kleinen Schwächen und die großen Weisheiten zu betrachten, die uns von bedeutenden Menschen überliefert sind, ist gerade in bewegten Zeiten so nützlich wie angenehm.

So erscheinen denn heute hier am Rande des Alltags die Gestalten Goethes und August Wilhelm Schlegels als Mittelpunkte einiger kleiner Geschichten:

Goethe liebte bekanntlich die „Original-Genies" nicht. Er wußte zu gut, daß jede große, schöpferische Leistung undenkbar wäre ohne geistige Wegbereiter, und er verspottete deshalb sein Leben lang die Sucht, „stoffliche Verwandschaften" in Kunstwerken verschiedener Zeiten und Autoren zu entdecken. „Stoff" war ihm immer nur Anlaß, niemals Mittel zu künstlerischer Formung. Deshalb beantwortete er Eckermanns Frage nach dem Wert der „Originalitäts-Schnüffelei" so: „Das ist sehr lächerlich! Man könnte ebensogut einen wohlgenährten Mann nach den Ochsen, Schafen und Schweinen fragen, die er gegessen, und die ihm Kräfte gegeben." Das „Immerfort-am-schalen-Zeuge-kleben", als das er die Frage nach dem Stofflichen in der Dichtung empfand, ärgerte ihn besonders auch dann, wenn man Dichtung und Sage auf das tatsächlich Geschichtliche zurückzuführen bestrebt war und dem Dichter oder dem Volksmund, der Sagen weitererzählt, die poetische Freiheit mißgönnte. Als nun eines Tages das Gespräch darauf kam, ob denn die Taten der antiken Helden Facta seien oder bloße Erdichtungen, die man im Interesse der geschichtlichen Wahrheit auf ihren tatsächlichen Herrn zurückführen müsse, sagte er zornig: „Was soll uns eine so ärmliche Wahrheit! Wenn die Römer groß genug waren, dergleichen zu erdichten, so sollten wir wenigstens groß genug sein, daran zu glauben!"

Sein Zeitgenosse August Wilhelm Schlegel hielt auch nicht immer etwas von der Wahrheit. Aber der Grund dafür lag nicht in großen Gedanken, sondern in allzumenschlicher Eitelkeit. Er wollte nämlich durchaus verheimlichen, daß er Besitzer einer stattlichen Glatze war, und trug deshalb ein Toupet. Damit dieser künstliche Kopfschmuck recht natürlich wirkte, hatte sich Schlegel folgendes System zurechtgelegt: er ließ sich eine größere Anzahl Perücken mit verschieden langen Haaren anfertigen. Begann er seine Vorlesungen an der Universität Bonn, setzte er die Perücke mit den kürzesten Haaren auf, in regelmäßigen Abständen wechselte er dann die Toupets, und wenn schließlich das mit den längsten Haaren an der Reihe war, sagte er so obenhin: „Ich glaube, es wird Zeit, daß ich mir wieder einmal die Haare schneiden lasse!" — Ein paar Tage später setzte er dann wieder Perücke Nummer 1 auf. — Die Pointe der Geschichte ist aber, daß er sich einbildete, kein Mensch merke diesen harmlosen Schwindel!

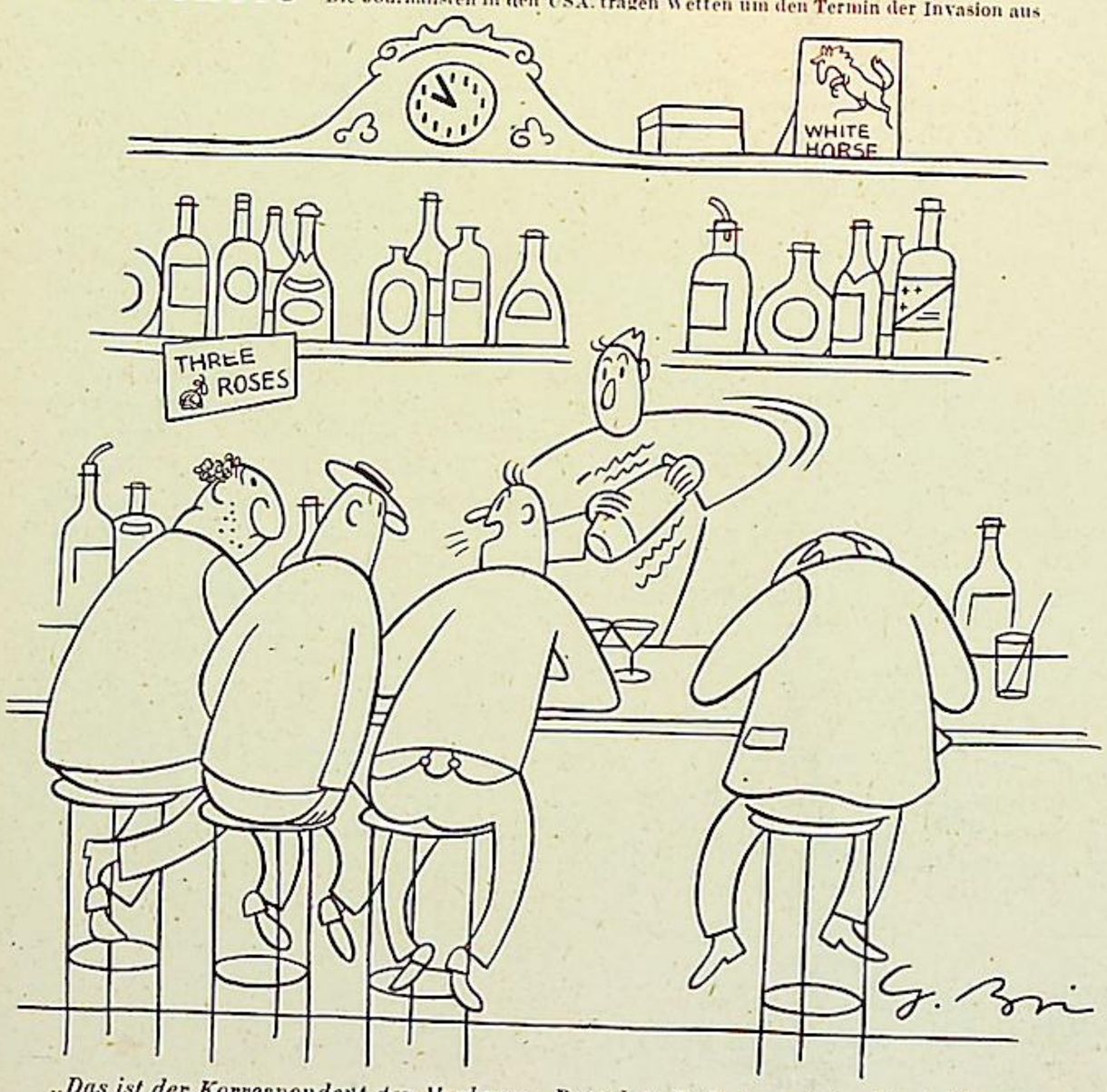
Der schöne Stil

Wilhelm Hauff hatte seinen Roman „Lichtenstein" dem damals jungen Stuttgarter Buchhändler Frankh zum Verlag übergeben, da er, wie er selbstbewußt schrieb, nur durch sein Werk, nicht aber durch die Rührigkeit eines bekannten Verlegers berühmt werden wollte. Frankh, hocherfreut über das Angebot des Dichters, entschuldigte sich in seinem Antwortschreiben, daß er nicht imstande sei, so stilisiert wie der Dichter Wilhelm Hauff zu schreiben, da er nur einfachen Schulunterricht genossen habe, und legte eine Anweisung über 1000 Gulden bei. Hauff wußte die rechte Antwort und schrieb: „Lieber Freund, ein Brief, dem 1000 Gulden beiliegen, ist immer in einem schönen Stil geschrieben."

ri.

VORSICHTIG

Die Journalisten in den USA. tragen Wetten um den Termin der Invasion aus



„Das ist der Korrespondent der Moskauer „Prawda". Er hatte auf den 20. April gesetzt." „Um wieviel hatte er denn gewettet?" „Ein Dollar fünfzig!"

DIE MINNE

Zu dem neuen Frühlingsfeste
pilgern all die alten Gäste.
Fröhlich macht der Tor und Weise
in den Sonnenschein die Reise.
Zu erleben alte Märchen,
schwärmen aus die Liebespärchen,
schreiben ab die Frühlingsdichter,
in den Augen Sonnenlichter.
Sonnenfleckchen, Sonnenstäubchen
auf der alten Weiber Häubchen,
altes Herz schlägt wie die Ammer,
und in jeder Rumpelkammer,
in den alten Truhen, Kisten
wieder Sonnenstrahlen nisten,
nisten auch in meinem Herzen,
mir im Hirn die Grübelkerzen
löschen aus, und Träume beben
im Gemüt gleich Spinngeweben.
Wieder spinnt die alte Spinne
nach dem Winterschlaf: die Minne.

Heinrich Nocren

Der Klügere

Alexander von Humboldt hielt sich einige Zeit am Hofe von Hessen-Kassel auf. Damals war das Tischrücken innerhalb der Hofgesellschaft große Mode. Man bemühte sich vergebens um eine natürliche Erklärung des „Wunders". Schließlich wandte man sich an den großen Naturforscher, der aber höflich und bestimmt ablehnte. Eines Abends stürzte Prinz Philipp ganz aufgeregt in das Zimmer des Gelehrten und rief: „Exzellenz! Endlich ist es uns geglückt. Nebenan tanzt ein Tisch so schnell herum, daß wir alle kaum folgen können. Was sagen Sie dazu?" — Humboldt meinte gleichmütig: „Was soll ich sagen? Der Klügere gibt schließlich nach."

ri.

Energielos

In Chicago ist kürzlich eine Ehe geschieden worden, weil der Mann die gesamten Lebensmittelrationen seiner Frau wegaß. Er stahl ihr sogar das künstliche Gebiß, damit sie das ihr zustehende Fleisch nicht essen konnte.

Die Frau trug allerdings selbst die Schuld daran, daß es soweit kommen konnte. Sie hätte dem Mann beizeiten die Zähne zeigen müssen!

l.s.

Beleidigte Nasen

Wenn Graf Harry von Arnim (1824 bis 1881), der frühere deutsche Gesandte in Paris und einer der schärfsten politischen Gegner Bismarcks, das Zimmer des Fürsten verlassen hatte, pflegte er aufatmend zu erklären:

„Gott sei Dank! Hätte ich nur zehn Minuten länger drinbleiben müssen, so wäre ich von dem gräßlichen Pfeifenqualm ohnmächtig geworden!"

Aber auch der Kanzler grollte, sobald Arnim gegangen war, jedesmal mit grimmigem Lächeln:

„Fenster auf! Wäre der noch zehn Minuten länger geblieben, dann wäre mir wahrhaftig schlecht geworden. Ich kann sein Parfüm nicht ausstehen!"

Die beiden konnten sich eben nicht riechen ...

ff

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0234
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Berlin. I. E. Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ bringt in ihrer Nr. 113 vom 24. 4. 1944 (Berliner Ausgabe) unter der Ueberschrift „Die innere Geschlossenheit des Inselvolkes“ einen aufschlußreichen Funkspruch ihres Ostasien-Berichterstatters über den Besuch der philippinischen Freundschaftsmission bei den in Tokio arbeitenden ausländischen Zeitungsvertretern im Gästehaus der japanischen Regierung. Danach hat der Präsident der philippinischen Nationalversammlung Aquino eine Auskunft über die erfreuliche politische Entwicklung der Unabhängigkeit gegeben. Wie ein Tritt vor den Bauch wirkt am Schluß des Berichtes der Satz: „Was die Beziehungen der philippinischen Raubpolitik zu den übrigen Ländern Großostasiens anbelange, so seien auch sie herzlich und auf einer Basis der Freundschaft aufgebaut.“
Hier liegt einer der infamsten Streiche vor, deren sich der Setzkastensatan je schuldig gemacht hat. Und er hat ihm sogar die Form eines Rätsels gegeben. Nicht jeder wird herauskriegen, was der Berichterstatter statt „Raubpolitik“ gefunkt hat. Doch halt — gefunkt! Vielleicht ist der Druckfehlerteufel diesmal ganz unschuldig. Ja, hier hat wohl seine noch junge Base, die Funkhexe, ihre Hand im Spiel gehabt, um die junge Republik der Filipinos mit Schmutz zu bewerfen.

Düsseldorf. E. H. In einer der geistreichen Anekdoten von Karl Lerbs wird erzählt, wie während der Besetzung des Rheinlandes nach dem Schmachfrieden von Versailles der Oberspielleiter eines rheinischen Theaters den mutigen Plan hatte, Schillers „Jungfrau von Orléans“ aufzuführen und wie er nun beim zuständigen amerikanischen Ortskommandanten wegen der Genehmigung vorsprach. „Der Amerikaner“, heißt es in der Wiedergabe des Geschichtchens durch den „Remscheider General-Anzeiger“ (Nr. 92 vom 20. 4. 44), „ein breitbeiniger Oberst vom unbeschwerten Rauhreitertyp, besah, die Pfeife zwischen den Zähnen, gleichgültig das ihm überreichte Reklameheft.“
Hier hat der Setzkastenkobold ein Plagiat an sich selbst begangen, hat er doch schon (siehe Briefkasten von Nr. 13 unter Meißen!) im „Meißner Tageblatt“ vom 15. 2. 44 die „Jungfrau von Orléans“ mit einem Reklameheft in Verbindung gebracht und zwar seltsamerweise nicht etwa auch in der Lerbsschen Anekdote, sondern in einer Plauderei des Komikers Paul Beckers.

Leer (Ostfriesland). H. N. In den „Bremer Nachrichten“ vom 15. 3. 1944 (Nr. 74) haben Sie eine Anekdote über den alten Blücher gefunden, in der von dessen feierlichem Empfang auf dem Bahnhof seiner Vaterstadt Rostock erzählt wird.
Sie wundern sich darüber, daß der Marschall Vorwärts, der doch im Jahre 1819 das Zeitliche gesegnet hat, schon auf einem Bahnhof, also doch wohl auch mit der Bahn, eintreffen konnte und verweisen darauf, daß der erste von einer Lokomotive gezogene Zug am 7. Dezember 1835 auf der Strecke Nürnberg—Fürth gefahren sei? Ja, kennen Sie denn nicht die berühmte Geschichte vom Alten Fritz und dem Bahnwärter?

Secret Service: Der britische Geheimtod

„Geld willst du auch noch für das bißchen Giftmischerei? — Aber — mein Junge: erstens wirst du deinen Chef los und zweitens hast du doch mich ...“

Feldpost. H. R. In einem von glänzender Sachkenntnis zeugenden Aufsatz „Die Aufteilung Afghanistans“ der „Berliner Börsen-Zeitung“ (Nr. 18 vom 19. 1. 1944) haben Sie folgenden Satz gefunden: „Da England, das durch den ersten Weltkrieg erschöpft war, einen Konflikt mit der Sowjetunion vermeiden wollte, an den indischen Grenzen aber nur über geringe Kräfte verfügte, so gelang es ihm 1921 im Frieden von Ravalpindi (Indien), England dazu zu zwingen, die uneingeschränkte Souveränität Afghanistans anzuerkennen, so daß Kabul fortan den diplomatischen Vertretern aller Länder offenstand.“
Eine Schlange, die sich selbst in den Schwanz beißt.

LANDMANN AUF URLAUB

Heut soll der Sonne erster Strahl
hier draußen mich begrüßen —
da liegst du nun, mein Heimattal,
gebreitet mir zu Füßen!

Wie oft hab' ich von dir geträumt,
wie du, von Blütenbändern
durchzogen, liegst im Lenz, umsäumt
von grünen Waldesrändern!

Nun kehrte ich zu dir zurück,
durch viele, viele Meilen —
heiß loht im Herzen mir das Glück,
bei dir, daheim, zu weilen!

In deinen Grund, mit eigner Hand,
streu' heut ich nun den Samen —
Gott segne dich, mein deutsches Land
im deutschen Frühling! Amen!

v. b.

Feldpost. Im Münchener „Völkischen Beobachter“ vom 12. 3. haben Sie folgende Anzeige gefunden: „Märchen oder Frau für die Kü. in Gutshaushalt (80 km v. Mü.) ges.“
Gerade im Gutshaushalt sind Märchen in der Küche wenig geschätzt. (Oder sollte es sich hier um eine märchenhafte Küchenfee handeln?)

Lüdenscheid. A. O. H. Der „Lüdenscheider General-Anzeiger“ berichtet am 14. 4. 44 von einem italienischen Chauffeur, der seinem Herrn Schmuckstücke und Wertgegenstände für insgesamt 20 Millionen Lire gestohlen hatte. Noch während der Ermittelungen der Kriminalpolizei brachte ein Geistlicher die Wertgegenstände zurück. „Unter dem Spiegel des Beichtgeheimnisses waren sie ihm von dem Dieb zur Rückgabe anvertraut worden.“
Die Beichte als Seelenspiegel zu bezeichnen — ein gutes Bild! Daß das Spiegelbild Geheimnis des Beichtenden und des Beichtvaters bleibt, dafür sorgt das Siegel des Beichtgeheimnisses.

Waltershausen i. Thür. Sch. „Witwe ohne Anh., in 50er Jahren, sucht gutmütigen Herrn zwecks spät. Heirat.“
Diese Anzeige in „Der Mittag“ (Düsseldorf) vom 14. 3. 44 (Nr. 62) erscheint Ihnen verdächtig. „Sie hat sie wohl nötig, die Gutmütigkeit?“, meinen Sie. Offenbar denken Sie daran, daß die zur Weisheit verklärte Gutmütigkeit eines Sokrates erforderlich war, um die Ehe mit einer Xanthippe zu ermöglichen.

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8. Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Anzeigenleiter: Walter Fischer, Berlin-Neukölln — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 16 03 71. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet. — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis vierteljährlich direkt vom Verlag oder durch die Post RM 3.60 zuzüglich Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen und Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatlicher Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

Wenn Du den
Kladderadatsch
gelesen hast, so schicke ihn ins Feld!

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0235
© Universitätsbibliothek Heidelberg

256

J 5442. 3

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

PLUTOKRATISCH-ZOOLOGISCHER HANDEL

Viktor Emanuel kaufte in London zwei Löwen, um sie dem Negus als Ersatz für zwei einst von Addis Abeba nach Rom gebrachte Exemplare zu senden.

„Eh, Viktor, was hast du denn den Briten für die Löwen bezahlt?"
„Non troppo! Fünfhundert Untertanen für die britische Indienarmee pro Stück!"

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

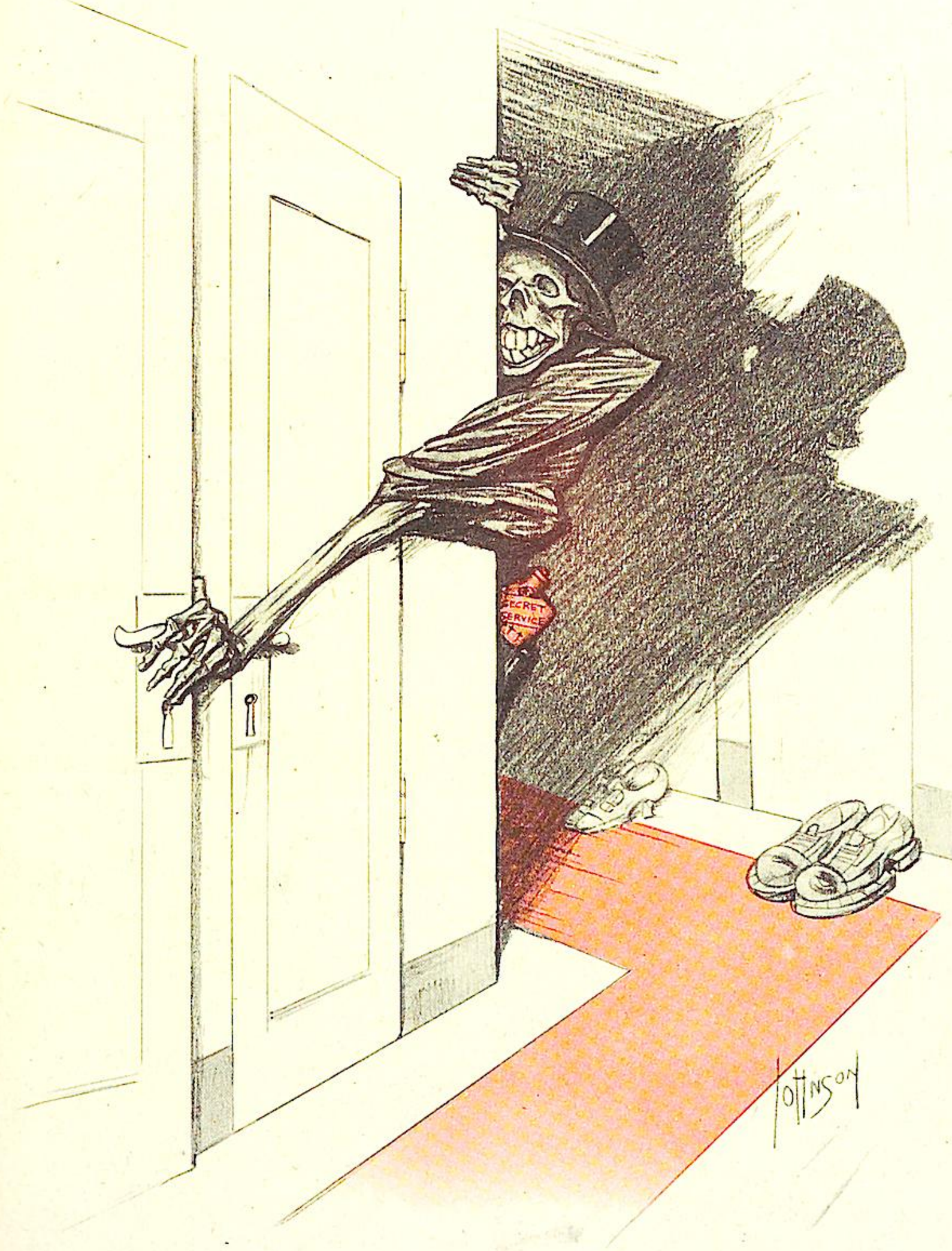
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0236

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Kladderadatsch

NUMMER 21 · 97. JAHRGANG · BERLIN, 21. MAI 1944 · PREIS 30 PF.



DER BRITISCHE GEHEIMTOD GEHT UM

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0237

© Universitätsbibliothek Heidelberg

138

Die Fahne

„So doll is die Welt", würde der von Josef Winckler unsterblich gemachte „tolle Bomberg" sagen, wenn er die Ursachen erführe, die uns veranlassen, allerlei Betrachtungen über eine Fahne anzustellen, eine Fahne, die — — — Aber nein, wir wollen chronologisch verfahren. Es sind nämlich schon nahezu fünf Jahre ins Land gegangen, seit die Reklamejuden der „verbündeten Nationen" nahezu täglich der baß erstaunten Zeitgenossenschaft Kunde geben von irgend etwas unerhört Neuem, etwas erstaunlich Fortschrittlichem oder verblüffend Umstürzlerischem, das die Alliierten auf ihre Fahne geschrieben haben. Mal war es das Lebensrecht und die Freiheit der kleinen Nationen, mal die Erlösung der Welt von nazistischer Barbarei, mal der Kampf um die dreimal heiligen Güter der Kultur, mal die Atlantik-Charta, mal das Roosevelt-Programm der vier Freiheiten, mal ganz schlicht die Schaffung einer allgemein verbindlichen, gerechten sozialen Ordnung, mal war es etwas, das der Brite „unsere Art zu leben" nannte, ein andermal ganz einfach die segensreiche Demokratie, ein drittes Mal einerseits der ewige Frieden, andrerseits die Ausrottung Deutschlands durch Sterilisierung seiner Männer, Deportation seiner Kinder und Versklavung der Ueberlebenden. Alle diese mehr oder weniger schönen Dinge hatten — wie gesagt — die Judokraten auf ihre Fahne geschrieben. Und wenn auch die Zusammensetzung der „verbündeten Nationen" häufig wechselte — es blieben doch noch so viele übrig, daß man den Eindruck hatte, es müsse eine Fahne von ganz beträchtlicher Größe sein, auf der so viele Kernsprüche, Losungen und Devisen Platz finden können. Aber nun müssen wir zu unserer Beschämung feststellen, daß wir allesamt einem typisch britischen Bluff Glauben geschenkt hatten. Nun stellt sich dieser Glaube als Irrglaube heraus. Insofern nämlich, als diese sagenhafte Fahne gar nicht vorhanden ist. Eine Notiz aus London belehrt uns darüber: „Im Unterhaus wurde die Schaffung einer Fahne oder eines sonstigen Symbols vorgeschlagen, das als sichtbarer Ausdruck der Einigkeit der Alliierten dienen könne. Der Außenminister fand jedoch den gegenwärtigen Zeitpunkt nicht geeignet, die komplizierten Besprechungen zu beginnen, die eine solche Maßnahme mit sich bringen würde." Da stehen wir nun, wir blamierten Mitteleuropäer, stehen und staunen. Denn wo keine Fahne ist, kann auch nichts auf sie geschrieben werden. Suchen wir etwas, woran wir uns halten können, etwas, das mit Händen zu greifen ist, ein Konkretum. Zur rechten Zeit fällt uns ein Bericht in die Hände, der den auch in Deutschland bekannten Dichter Paul Claudel zum Verfasser hat, der im Jahre 1932 Botschafter der französischen Republik in Washington war.

Paul Claudel, der in seinen mystischen Dramen niemals einen solchen Grad plastischer Darstellung erreicht hat, wie in dem folgenden diplomatischen Bericht, schreibt unter anderem folgendes:

Washington, den 28. Februar 1932: „Ich hatte gestern das Vergnügen, zusammen mit Winston Churchill in einem befreundeten Hause zu Tisch geladen zu sein — es war eine jener amerikanischen Tischgesellschaften, bei denen sich etwa 50 Gäste unter betäubendem Lärm zu Tisch setzen. Churchill ist ein dicklicher, gewölbter Mann, der keineswegs den Eindruck jener sportlichen Fähigkeiten erweckt, die man im allgemeinen seinen Landsleuten zuschreibt. Das kleine und unverschämte, rotädrige Auge, die zynische Nasenspitze, der große, zu Schmähungen und raschen Entgegnungen neigende Mund kennzeichnet wohl den kampflustigen Journalisten als auch den parlamentarischen Condottiere."

Ein dicklicher, gewölbter Mann mit zynischer Nasenspitze und unverschämtem Auge, das ist, traun fürwahr, etwas, woran man sich halten kann. Das ist ein Konkretum, und in seiner Nähe ist denn auch die von uns auch nach der Unterhausdebatte als schon vorhanden vermutete Fahne zu suchen. Wie männiglich bekannt, pflegt man das Aroma, das ein heftig alkoholisierter Mensch ausströmt, eine Bier-, Wein- oder Schnaps-Fahne zu nennen, und da der dickliche, gewölbte Mann diesem letzten Getränk sehr zugetan ist, dürfte eine solche „Fahne" der Duft sein, der diesen schönen Herrn begleitet. Und so berauschend muß selbst auf trinkfeste Mynheeren und Panjes dieser Duft gewirkt haben, daß sie die Schnapsfahne W. C.s für eine Fahne hielten, zu der man schwören könne, weil auf sie die Parole „Zum Wohl der kleinen Völker" geschrieben worden sei. Aber noch eine andere Fahne ist möglicherweise das Panier gewesen, auf dem diejenigen „Freiheit und Wohlstand für alle!" zu lesen wähnten, die nicht alle werden, sofern man sie nicht liquidiert, die Rauchfahne von Churchills Glimmstengel. Die mangelnde Konsistenz dieser beiden Fahnen erklärt es denn auch, das alles in den Wind geschrieben war, was Verblendete auf ihnen zu lesen vermeinten, und daß sich alles in blauen Dunst oder übeln Geruch aufgelöst hat, was von der plutokratischen Agitation feierlich als „auf die Fahne geschrieben" bezeichnet worden war. Und der flüchtige Charakter dieser Paniere mag denn schließlich einen Unterhäusler bewogen haben, nach einem dauerhaften Zeichen der so gar nicht dauerhaften „Freundschaft" der Verbündeten Umschau zu halten. Schade nur, daß Eden für einen so berechtigten Wunsch kein Verständnis aufbrachte. Es mangelte ihm wohl an Phantasie, denn sonst hätte er sich nicht lange besonnen und als Fahne der „Verbündeten Nationen" ein Symbol gewählt, das ohne weiteres überzeugt hätte: die Gestalt eines dicklichen, gewölbten Mannes als Windfahne — mit einem ornamental aus seinem Bauch ausgesparten Sowjetstern.

rolfs.

Zum Brüllen

„Wir wollen den Löwen brüllen hören", überschreibt „Daily Mail" einen Sonderartikel, in dem u. a. festgestellt wird, der britischen Außen- und Innenpolitik sei im Laufe dieses Jahres das Rückgrat abhanden gekommen.

Britenlöwe, nicht von Pappe
war vor Zeiten deine Klappe,
brülltest gern: „Das duld' ich nicht,
denn das stört das Gleichgewicht!"
Und die andern, sonder Mucken,
zogen's vor, sich schnell zu ducken!
Doch, das läßt sich nicht bestreiten,
ganz verändert sind die Zeiten,
und du kuschst vor Stalins Willen.
Britenleu, das ist zum Brüllen!

Über alles in der Welt
herrschte früher Albions Geld,
kaufte Länder sich und Throne,
Mörder, Diebe und Spione.
Du, mit Biedermannes Miene,
schworst, daß dies der Menschheit diene.
Doch, das läßt sich nicht bestreiten,
ganz verändert sind die Zeiten.
Pleite bist du schon im stillen!
Britenleu, das ist zum Brüllen!

Stolz war einst der Brite, denn er
hielt etwas auf Schentelmänner.
Edle Lords und ihre Sippe
saßen an der Futterkrippe,
und was schlicht im Bürgerrock ging,
schalt man naserümpfend: shocking!
Doch verändert sind die Zeiten,
wirst beherrscht von „unsern Laiten",
die sich frech die Taschen füllen.
Britenleu – das ist zum Brüllen!

Britenlöwe, nicht von Pappe
war vor Zeiten deine Klappe.
Heute hört von deiner Insel
man nur klägliches Gewinsel.
Deine Führer sind bloß Puppen,
Herren sind die Yankee-Truppen.
Und man läßt dein Weltreich eben
nur pro forma noch am Leben,
wenn's soweit ist, wird man's killen!
Brülle Leu! Es ist zum Brüllen!

l.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0238
© Universitätsbibliothek Heidelberg

SÜDITALIENISCHE LANDSCHAFT MIT DEM VESUV

Er wird doch nicht?

Der australische Premierminister Curtin, der sich in USA. aufhielt, ehe er an der Konferenz der Premierminister des Empire in London teilnahm, machte „infolge erhöhten Blutdrucks und nervöser Schmerzen" gewisse repräsentative Verpflichtungen rückgängig.

Sollte ihm etwa das amerikanische Invasionsfieber in den Knochen stecken? A. St.

Und noch ein General

In England kommt es immer wieder zu kommunistischen Ausschreitungen.

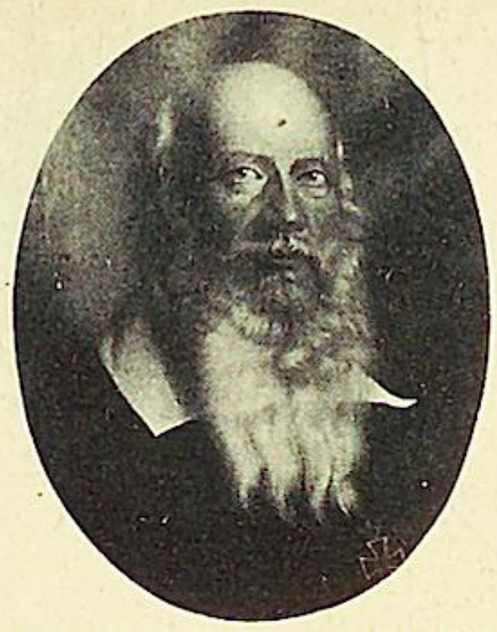
Jetzt haben sie also sogar den General Bolschewismus! p. b.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0239

© Universitätsbibliothek Heidelberg



FRIEDRICH LUDWIG JAHN

Großes iſt geſchehen, Größeres wird kommen. Der Morgen der neuen deutſchen Welt hat begonnen. Wir haben Unglaubliches erlebt und erlitten und Rettungsſchlachten geſchlagen, wie ſie keine Geſchichte kennt. . . Überall, wo die deutſche Zunge redet, ſehnt man ſich nach einem neuen deutſchen Reich. Drum wollen wir mit freudigem Mute beten: Unſer Reich komme, und für Volk und Vaterland keinen Gedanken zu hoch halten, keine Arbeit zu langſam und mühevoll, keine Unternehmung zu kleinlich, keine Tat zu gewagt und kein Opfer zu groß.

DER BAUER

Von

Max Barthel

Dieser Bauer ist ein schlauer,
Diesen Mann betrügt man nicht,
Dieser Bauer ist von Dauer,
Das verrät uns sein Gesicht.

Diese Augen sehr viel taugen,
Und dazu der harte Mund,
Und die schlauen Augen schauen
Allen Dingen auf den Grund.

Saat und Ernte, alles lernte
Er in seinem Lebenslauf,
Acker pflügen, sich genügen,
Weib und Kinder und Gerauf.

Schon von frühe sehr viel Mühe,
Blitz und Donner und viel Schweiß,
Dieser Bauer ist von Dauer,
Weil er um das Leben weiß.

Kladderadatſch

CHRONIK

Der Negus von Abessinien hat Protest gegen die Absicht der Demokratien erhoben, dem Verräterkönig Viktor Emanuel die Genehmigung zum Betreten des Schwarzen Erdteils zu erteilen. Es bedeute eine Entheiligung Afrikas, wenn der Schänder Abessiniens die Erlaubnis zu einer Reise nach Algier oder gar nach Luxor erhalte, die er zur Entspannung seiner Nerven und zu Verhandlungen mit internationalen Münzensammlern anzutreten gedenke. Sollte der italienische Exkönig seine Absicht trotzdem ausführen, dann verlange er, der Negus, dessen Auslieferung, um die Verbrechen zu sühnen, die Viktor Emanuel während des Abessinienkrieges begangen habe. Das Protestschreiben des Negus hat beim Verlesen im britischen Kabinett zu dem Vorschlag geführt, in Luxor ein Versöhnungstreffen der beiden „gekrönten Häupter" (!) zu veranstalten.

Der Negus irrt: am faschistischen Sieg über Abessinien hatte der Hanswurst Victor Emanuel keinen Anteil. So ist denn seine Empörung nur insofern berechtigt, als ein so schamloser Sklavenhandel wie der, den der Exkönig mit den Süditalienern getrieben hat, nicht einmal im dunkelsten Abessinien geduldet werden könnte.

*

Der USA.-Abgeordnete Cellar erklärte nach einer Besprechung mit dem USA.-Präsidenten über die Palästina-Frage, daß Roosevelt sich als der „Moses des 20. Jahrhunderts" erweisen werde, der die Kinder Israels ins gelobte Land führen würde. Vorher hatte Roosevelt einer jüdischen Abordnung erklärt, daß er alles tun werde, um allen arabischen Protesten zum Trotz, die „schwierige Lage" der Juden in Palästina zu verbessern.

Daß Franklin, Delano nun auch offiziell Moische genannt wird, ist nur recht und billig. Was aber die Führung ins Gelobte Land betrifft, so täuschen sich die Juden über ihre Chance. Sie werden diesmal in der Wüste bleiben müssen; nicht zuletzt, weil sie allesamt schon allzulange ums goldene Kalb tanzen. Und das konnte schon Moische I. nicht leiden, weil er den Rebbach allein machen wollte. Und nun erst Moische II.!

*

Ein wohlhabender Kanadier namens Harry McLean, dessen Steckenpferd es ist, sein Geld zu verschenken, öffnete eines Morgens sein Hotelfenster und warf über 1000 Pfund Sterling in Banknoten und Geldstücken auf die Straße. Etwa 500 Leute beteiligten sich an dem darauf einsetzenden Kampf um das Geld. MacLean erklärte: „Ich freue mich, wenn die Leute glücklich sind."

Herr McLean mag sich auf seine Originalität nur nicht allzu viel einbilden. Was er da machte, das tun — wenn auch nicht ganz freiwillig — Tag für Tag Millionen Steuerzahler im britischen Empire: sie werfen ihr Geld zum Fenster hinaus, oder vielmehr: sie lassen das durch ihre Regierungen besorgen. Und wer die Leute sind, die sich um das von der Regierung Rausgeworfene balgen, geht aus der folgenden Meldung hervor:

In Sunderland wird zur Zeit ein Lebensmittelschieberprozeß abgewickelt. Von den mehr als hundert Anklagepunkten in diesem Prozeß richten sich viele gegen Angestellte des englischen Ernährungsministeriums, die in die ungesetzlichen Machenschaften eines bekannten Handels-Großunternehmens verwickelt sind. cvc.

OSTWIND

„Die kalten Winde bliesen
mir grad' ins Angesicht.
Der Hut flog mir vom Kopfe,
ich wendete mich nicht."

Es weht ein Wind aus Osten, Staubwolken wirbeln dicht.
Georg und Petermännchen, er bläst euch ins Gesicht.
Und fliegt der Hut vom Kopfe, das ist so Windesbrauch,
Georg und Petermännchen, die Kronen fliegen auch.

h. br.

Verringerter Bedarf

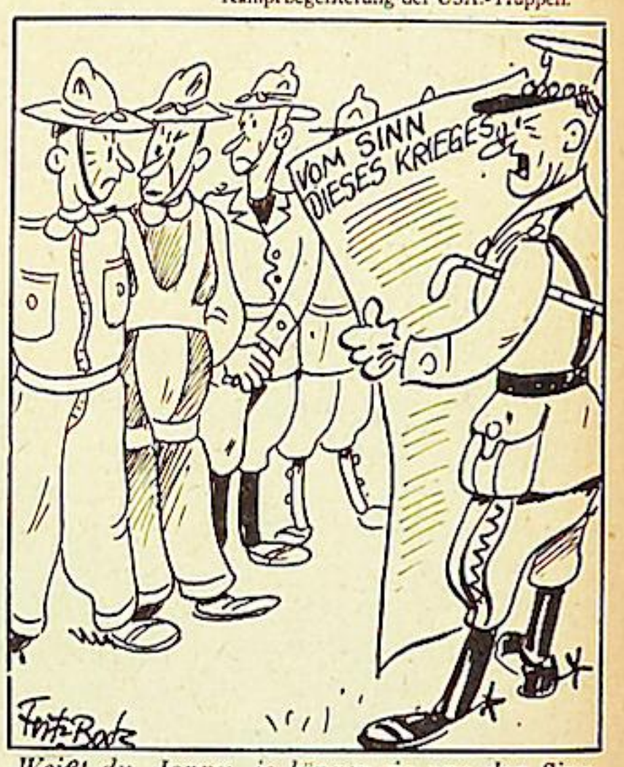
Der Londoner „Economist" weist darauf hin, daß nach dem neuen Specklieferungs-Abkommen mit Kanada die Lieferungen an England um ein Drittel gekürzt worden sind.

Und zwar mit gutem Grund: Bei der zunehmenden Verjudung der zahlungsfähigen Schichten Englands muß ja der Verbrauch von Schweinespeck in Großbritannien bedeutend nachlassen.

l. s.

USA.-Soldaten unter sich

Man klagt in England sehr über die geringe Kampfbegeisterung der USA.-Truppen.



„Weißt du, Jonny, je länger sie uns den Sinn dieses Krieges erklären, desto mehr komme ich zu der Überzeugung, daß dieser ganze Krieg ein Unsinn ist."

Bilder

In den USA. werden jetzt Bilder verbreitet, auf denen Frau Roosevelt ein Gespräch mit Negern führt und eine Negerfrau sogar durch Nasenreiben nach Negerart begrüßt.

Und sind genügend Dumme auf diesen Leim zur Präsidentenwahl hereingefallen, wird sich die tüchtige Frau Roosevelt zwar nicht die Nase, sondern die Hände reiben.

h. k.

Gelungene Schwächeprobe

Der nordamerikanische Kriegsminister Stimson erklärte zu der Niederlage bei Cassino beschönigend, niemand habe die Absicht gehabt, eine Kraftprobe der alliierten Macht zu veranstalten.

Die alliierten Truppen wollten ausschließlich ihre militärische Schwäche demonstrieren und das ist ihnen ja nun auch in überzeugender Weise gelungen.

k. v.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0240

© Universitätsbibliothek Heidelberg

AUS DER JÜDISCHEN ILIAS

Menelaosleben rettet die Statue des Patroclos für den New-Yorker Kunstmarkt

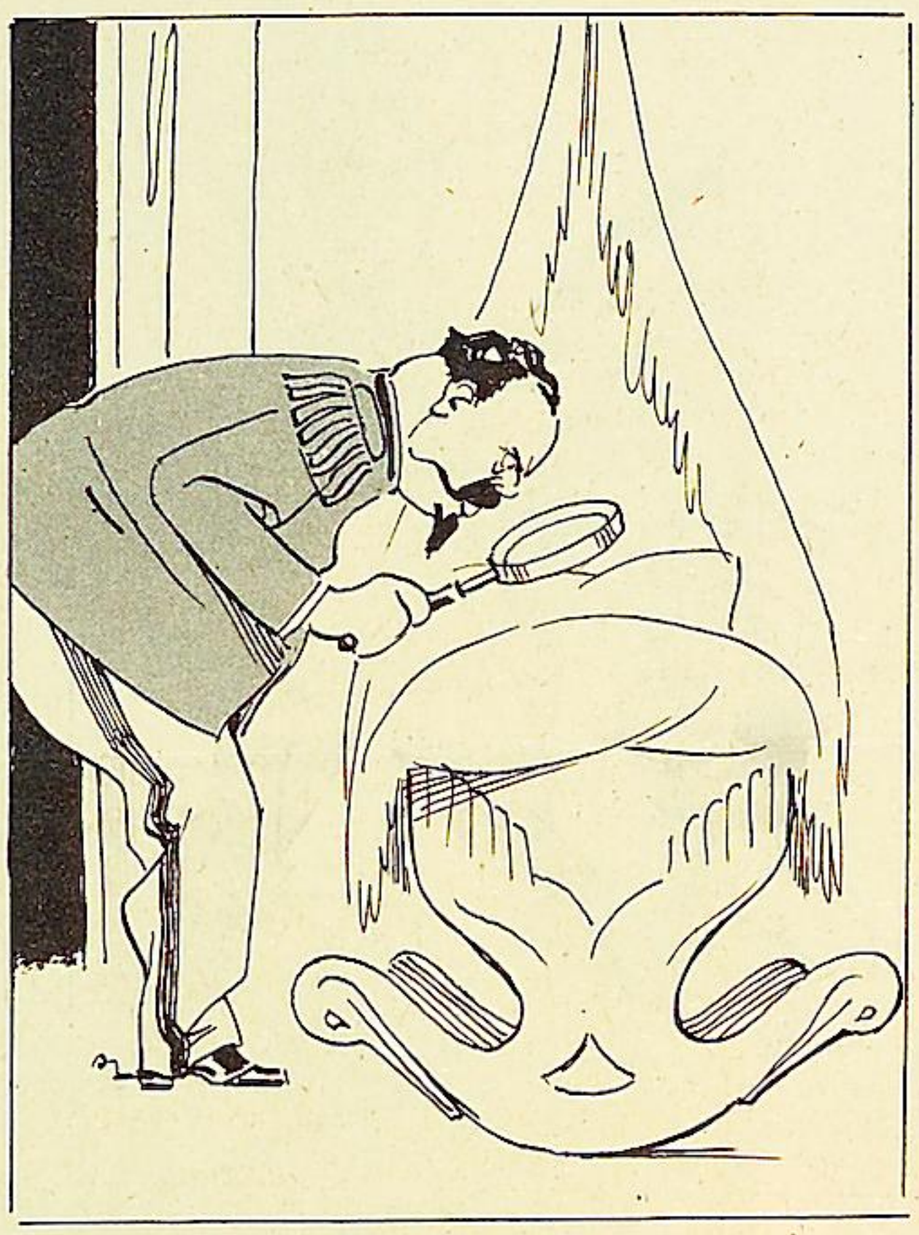
Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

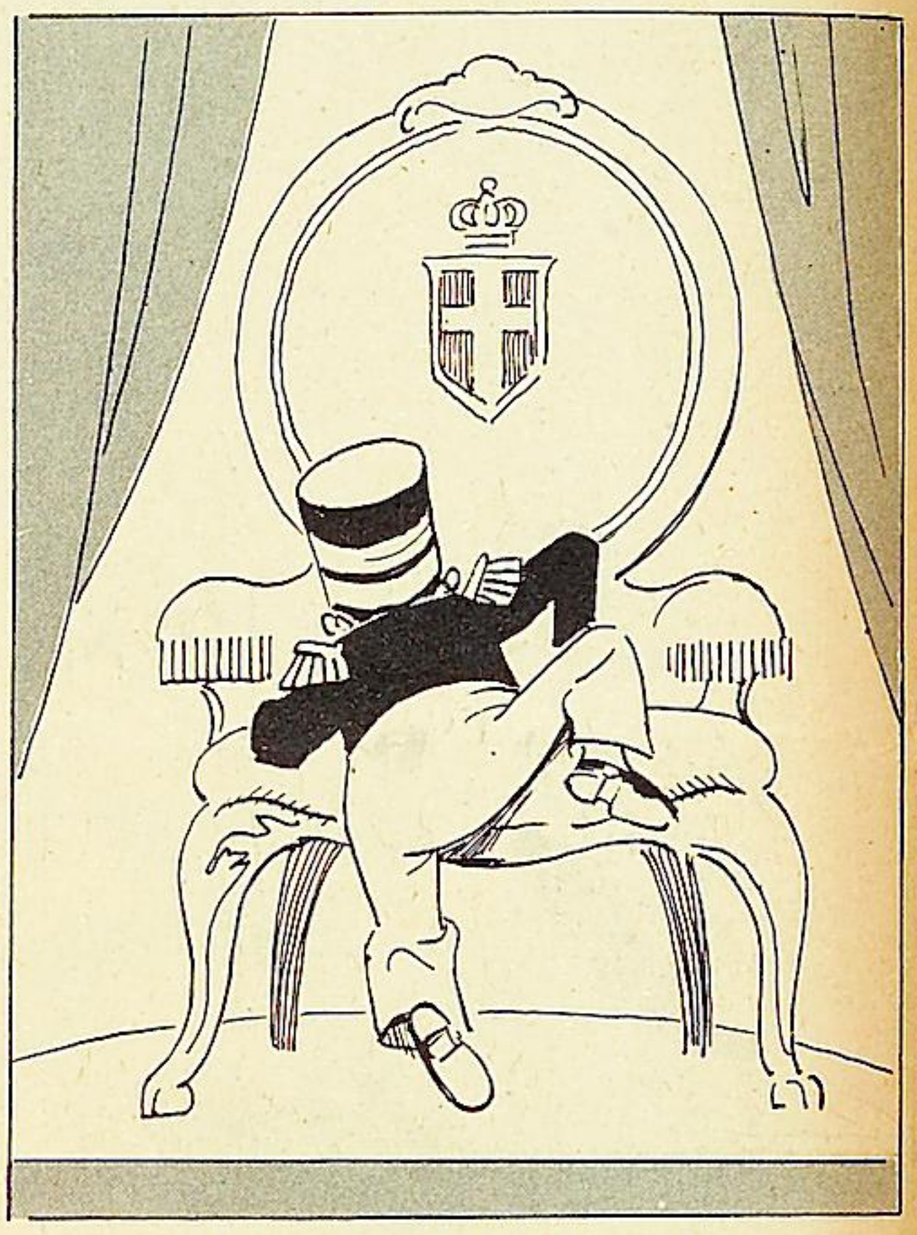
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0241

© Universitätsbibliothek Heidelberg

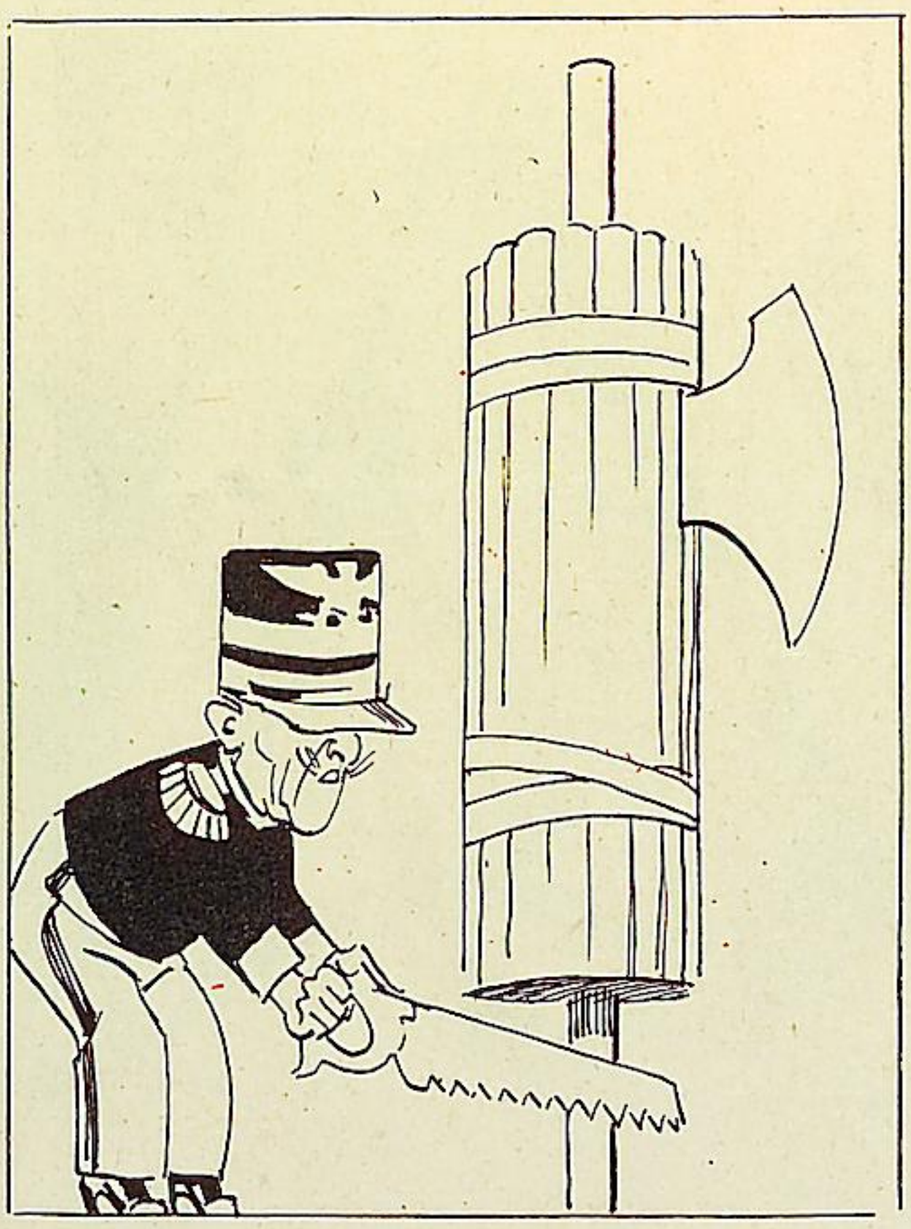
DIE GESCHICHTE VOM VERRÄTER



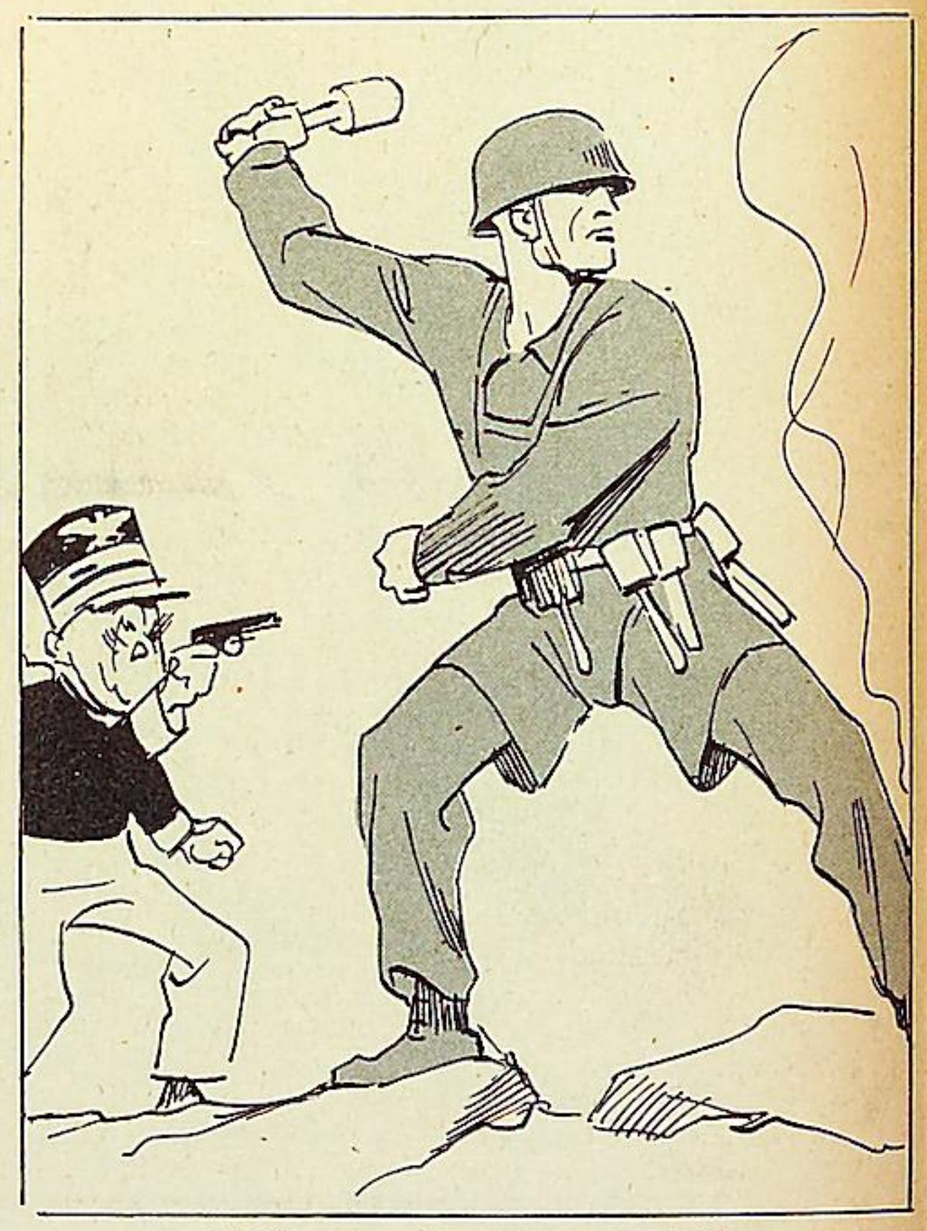
GEBOREN 1869



1900 THRONBESTEIGUNG



1942 DER ZWEITE VERRAT



1943 DER DRITTE VERRAT

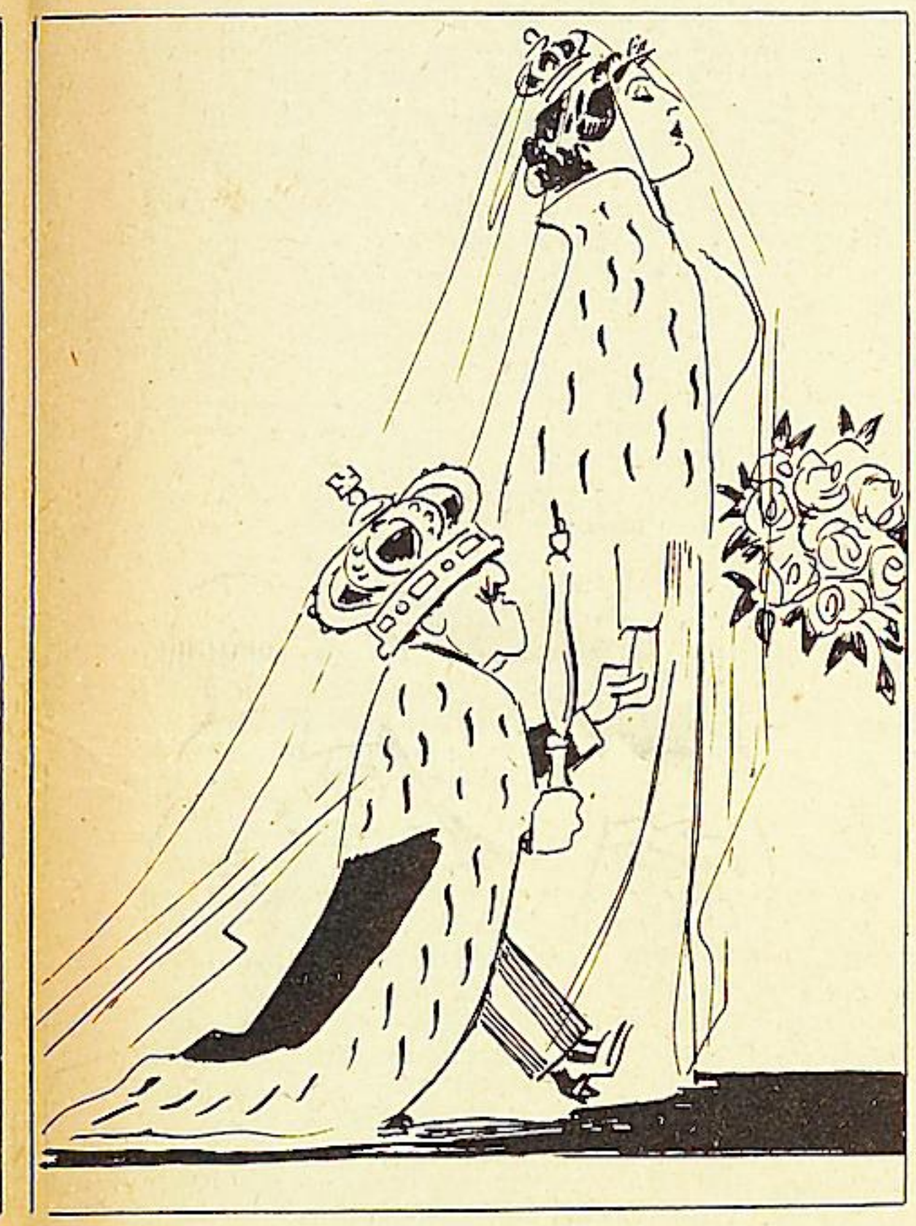
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0242

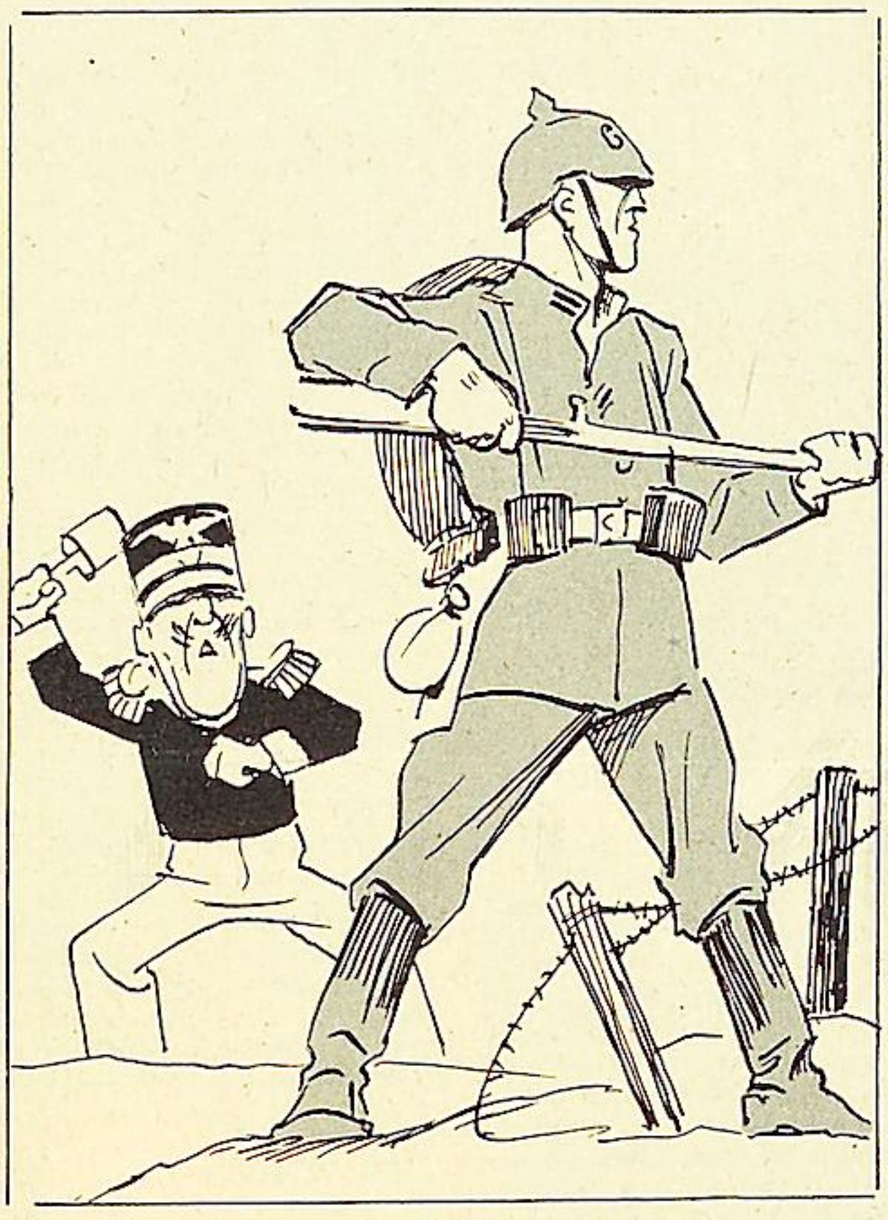
© Universitätsbibliothek Heidelberg

RRÄTERKÖNIG VICTOR EMANUEL

T



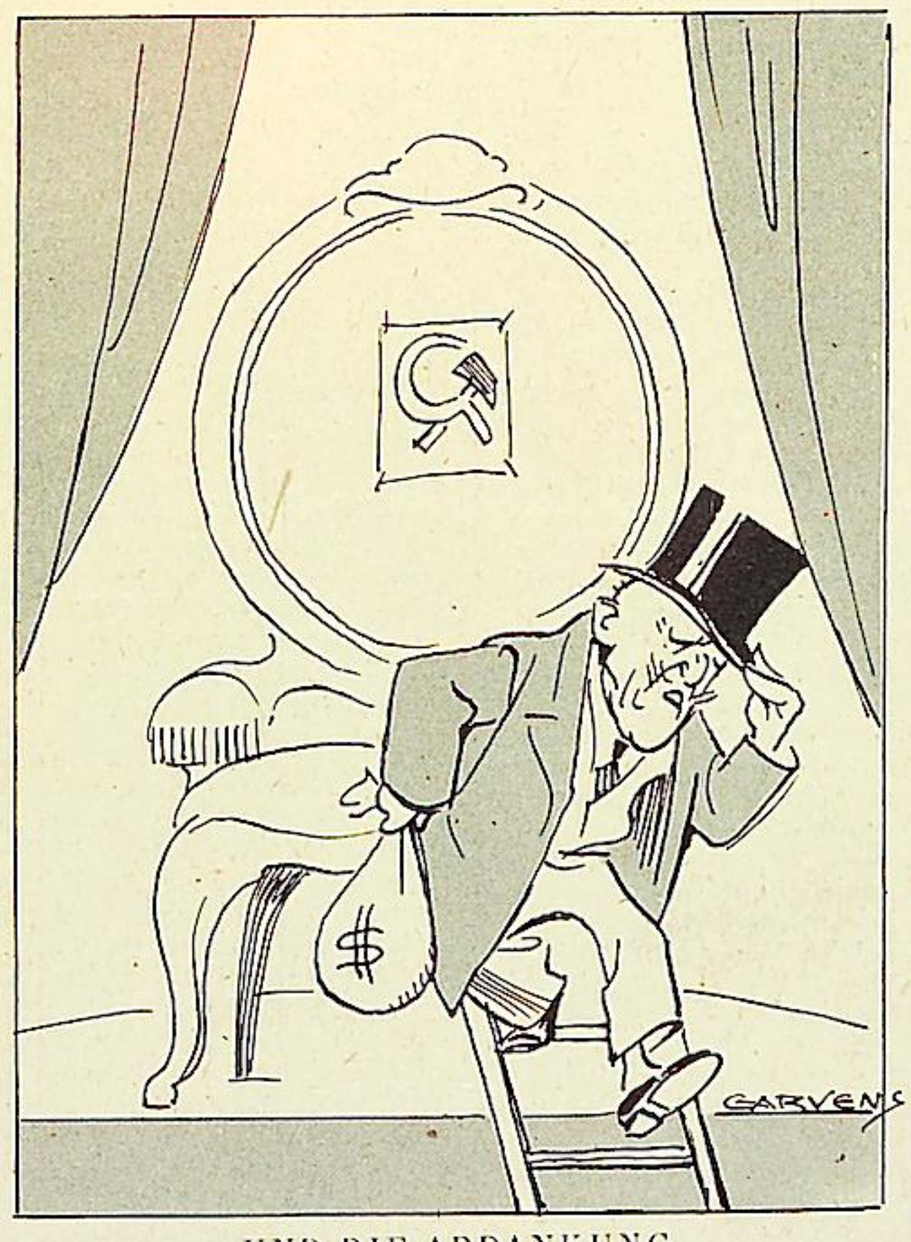
1903 HOCHZEIT



1915 DER ERSTE VERRAT

T

1944 DER DANK



UND DIE ABDANKUNG

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0243

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

AXEL VON AMBESSER

Aufn. Berlin-Film

Unter den Schauspielern der jüngeren Generation hat sich — nach erfolgreichem Start auf großen und repräsentativen Bühnen des Reichs — schneller und mit größerem Recht als mancher andere Axel v. Ambesser einen ersten Platz im Tonfilm zu erobern gewußt. Das ist um so bemerkenswerter, als sich in ihm die sonst feindlichen Geschwister, intellektuelles und schauspielerisches Gestaltungsvermögen, glücklich vereinen.

Denn Axel von Ambesser ist nicht nur ein Schauspieler, der seine darstellerischen Mittel klug zu nutzen und mit Geschmack einzusetzen versteht, sondern er ist auch Verfasser vielgespielter, obwohl anspruchsvoller Komödien. Seine Stücke „Wie führe ich eine Ehe“ und „Lebensmut zu hohen Preisen“ waren auch in der Reichshauptstadt erfolgreich; und das, wenngleich es sich dabei nicht um sogenannte „Schauspielerstücke“ handelt, nicht um Zimmermannsarbeit an Rollengerüsten. Die geistigen Wurzeln des Schriftstellers Ambesser sind die gleichen wie die des Schauspielers. Er versteht es, hier wie dort, dem Ernst die gefällige Form des Aphorismus zu geben und hinter der Maske des Humors die Tragik ahnen zu lassen. Seine Durchbruchsrolle im Tonfilm war die des jungen Gemahls der Maria Stuart im Zarah-Leander-Film „Das Herz der Königin“. Hier konnte er fast alles zeigen, was in ihm steckt, hier vermochte er die leidvolle innere und äußere Entwicklung des Prinzen vom oberflächlichen Dandy zum tragischen Dulder ergreifend und überzeugend nachzugestalten.

Im modernen Milieu des heiteren Films bestätigte er einmal mehr, daß er Dialoge nicht nur schreiben, sondern auch „servieren“ kann, und daß er im Gesellschaftsanzug gute Figur macht.

Wer weiß, vielleicht steckt in dem Mann, von dem wir schon mannigfache Beweise verschiedenartigsten Könnens empfingen, das Zeug zu einem jungen Gustav Waldau!

R. S.

Die Produktiven

Was den Engländer der herrschenden Oberschicht seit jeher vom Menschen unterschieden hat, war ein verblüffender Überfluß an Beschäftigungsmangel. Gewiß, so ein junger Mann aus guter Familie ließ sich irgendwo und irgendwann einmal ins Unterhaus wählen, weil schon Vater, Großvater und Urgroßvater in diesem Parlament nichtssagend geredet und vielsagend geschwiegen hatten. Wenn es gar nicht anders ging, übernahm er auch ein Amt in der Verwaltung, das ihn nicht hinderte, Golf zu spielen, zu angeln und den damit noch nicht ausgefüllten Rest der Woche zum „Weekend“, d. h. zum offiziellen Nichtstun zu benützen.

Aber die meisten „feinen Leute“ fanden auch das zu anstrengend, und da es sie langweilte, die Füße immer nur auf den eigenen Tisch zu legen, begaben sie sich auf Reisen. Sie schufen den Typ des globetrottenden Briten, der irgendeinen Spleen spazierenführte und im übrigen, einen Baedeker in der Hand und „verry nice“ murmelnd, mit profunder Verständnislosigkeit die europäischen Kulturschätze begaffte, die der Häuptling der Luftgangster jetzt als „Ansichtskartenplunder“ bezeichnet.

Der Krieg hat da nun manches verändert. Den geplanten Spaziergang nach Berlin, der in Dünkirchen endete, haben die feinen Leute, die komfortabler zu reisen lieben, ihren minderbemittelten Volksgenossen überlassen, ein Trip nach Rom ist auch keine einfache und angenehme Sache mehr, und so bleiben denn die bessern Herrn mit ihren Ladys notgedrungen im Lande. Die Damen schlagen auf ihre Art die Zeit tot, und die Herren hocken im Club. Obwohl sie da einigermaßen unter sich sind, werden sie doch von der Öffentlichkeit als rechte Nervensäge empfunden, und dies hatte jetzt eine Aktion zur Folge, von der eine Meldung aus London erzählt:

Der Oberbürgermeister von London, Lord Dudley, hat einen Aufruf an die sogenannte Intelligenz Großbritanniens erlassen, worin er alle Künstler, Politiker, Generale und Rechtsanwälte auffordert, dazu beizutragen, daß in England nicht soviel Zeit mit dem leidigen Bridgespiel vertrödelt werde. In England gebe es immer noch genug Leute, die nicht wüßten, was sich in der Gegenwart gehöre. Unter den gebildeten Schichten grassiere der Müßiggang. Jeder, der noch außerhalb der Kriegsproduktion stehe, müsse sich daher eine nutzbringende Beschäftigung suchen, wenn sie ihm nicht angeboten werde. Andere amtliche Stellen unterstützen Lord Dudley bei seinen krampfhaften Bemühungen, im fünften Kriegsjahr noch so viele Drohnen aus der englischen Gesellschaft auszumerzen.

Lord Dudley mag ein kluger Mann sein, sonst hätte er die britische Intelligenz nicht so gut klassifiziert. Denn in der Tat sind britische Generale keine Künstler und britische Politiker keine Anwälte des Rechts. Aber er ist ganz zweifellos im Irrtum, wenn er annimmt, die von ihm apostrophierten Leute könnten jemals etwas Produktiveres tun als Bridge zu spielen. Im Gegenteil müßte er den Herrschaften für ihre weise Selbstbeschränkung dankbar sein. Denn wieviel geringer ist doch der Schaden, den sie ihrem Lande zufügen, wenn sie Karten spielen als wenn sie — wie beispielsweise Churchill oder Anthony Eden — Politik treiben. Denn eine Pechsträhne am Spieltisch kann allenfalls sie selbst ruinieren, während die Pechsträhne, die W. C. sein politisches Leben nennt, von Galipoli bis Teheran dem Empire schon mehr gekostet hat, als es je besaß. Sein politisches Spiel ist das, was man beim Skat als Ramsch bezeichnet, und seine politischen Freunde, denen er seinerzeit doch wohl Einblick in die vermeintlichen Trümpfe gestattete, die er auszuspielen gedachte, hätten ihn spätestens fünf Minuten vor Kriegsausbruch als die Personifikation des Null ouvert erkennen müssen. So gestatteten sie ihm, sich an Roosevelt zu hängen, der durch die hinter ihm stehende Null eine Zählerstelle weiter nach vorn rückte. So erhoben sie keinen Einwand, als die Nullität W. C. versuchte, das Kriegsrisiko mit Stalin zu teilen, und nun müssen sie wohl oder übel erkennen, daß sie sich da in eine Rechnung eingelassen haben, die im wahrsten Sinne des Wortes eine Bruch-Rechnung ist. Denn schon ist Englands Prestige, schon ist sein Weltreich zu Bruch gegangen, und was es noch für Scherben geben mag, die bestimmt kein Glück bringen, ist vorläufig noch gar nicht abzusehen.

So war denn Lord Dudley ganz bestimmt schlecht beraten, als er versuchte, die besseren Herrn der britischen Gesellschaft aus ihrer so segensreichen Untätigkeit herauszureißen. Und er kann von Glück sagen, daß seine Aktion ein Schlag ins Wasser war. Denn die Briten der herrschenden Oberschicht scheinen instinktiv gefühlt zu haben, was ihrem altvertrottelten Adel zukommt. Jedenfalls haben sie dem Aufruf zur kriegerischen Produktivität in einer Art entsprochen, die wir aus der skandinavischen Presse kennenlernen. Man höre:

„London tanzt die Invasion ein!“ meldete kürzlich der Vertreter einer schwedischen Zeitung. „An der Schwelle zur Zweiten Front wird in London getanzt wie nie zuvor“, fährt er fort, „gestern abend wurde der vornehmste Tanzwettbewerb der Saison im Grosvenor House unter dem Vorsitz von Lady Mountbatten abgehalten. Sie gab ihrem Bedauern Ausdruck, daß ihr Gatte nicht dabei sein konnte (Lord Mountbatten ist in Ceylon als alliierter Oberkommandierender an den Fronten gegen Burma), denn sonst würde er sicherlich an der Veranstaltung teilgenommen haben.“ Alle Preise gingen an Soldaten und an ihre Partnerinnen, die den militärischen Hilfsorganisationen angehören. Ein Korporal wurde Erster unter den Berufstänzern, und ein Brandsoldat gewann den Amateurpreis. Sämtliche Teilnehmer hatten Fracks geliefert bekommen und ihre Damen erschienen in Balltoilette.“

Man sieht: die Herrschaften sind wirklich produktiv: sie tanzen, bevor der Tanz beginnt, denn sie ahnen wohl, daß das nicht mehr möglich sein wird, wenn unsere Waffen ihnen zum Tanz aufspielen werden.

lev.

GETROFFEN

Im Leipziger Zoo befindet sich ein Krokodil mit Aluminium-Kiefern, im Volksmund „Blechschnauze“ genannt.

Wohin man schaut, sieht man im Leben
sich manche Kuriositäten ergeben,
wobei bisweilen keine Spur
von Logik in Menschenhand und Natur.
Doch dies hier ist Absicht und kein Pech:
zur großen Schnauze gehört — — das Blech!

v. b.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0244
© Universitätsbibliothek Heidelberg

ZWEI HERZEN UND EIN SCHLAG!

„Die Methoden der Sowjetunion –

haben wir in England teilweise übernommen.“

„Daily Mail“, London

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0245
© Universitätsbibliothek Heidelberg

246

AM RANDE DES ALLTAGS

Berührungen

Einem Budapester Schauspieler, der wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt zu 1 Monat Gefängnis verurteilt war, wurde Bewährungsfrist zugesprochen, weil „die Seele eines Schauspielers einer gespannten Saite gleiche, die auf die leiseste Berührung reagiere".

Augenscheinlich war dieser Mann der Ansicht gewesen, daß es zur Reaktion der Seelensaite der Staatsgewaltvertreter stärkerer Berührung bedürfe — — v. b.

Heiratsantrag durch die Blume

Girardi betete ein Mädchen an, konnte aber nicht den Mut aufbringen, ihr seine Liebe zu gestehen, da er einen Korb befürchtete. In der Nähe von Ischl besaß nun der Schauspieler ein Landhaus. Einmal pilgerte er mit seiner Angebeteten dahin, und als das Haus von weitem zu erblicken war, sagte der Mime zu seiner Begleiterin: „Schaun S', Fräulein Leonie, dort in diesem Haus werden mal unsere Kinder aufwachsen!"

Daraus ist leider nichts geworden, denn Girardi heiratete später seine nicht minder berühmte Kollegin Helene Odilon. k. v.

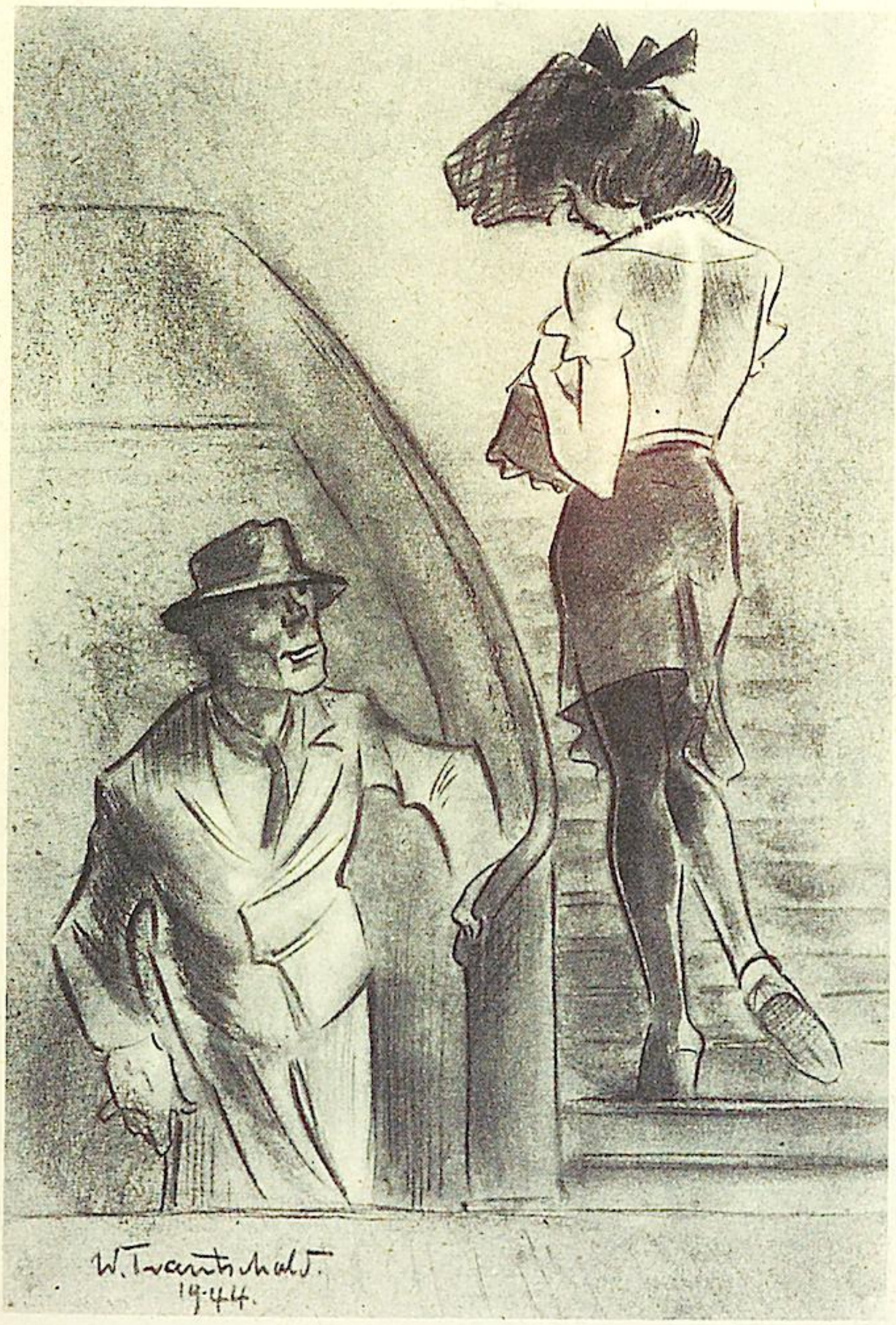
Der einfachste Ausweg

Ein adliger Schriftsteller klagte einmal Wilhelm Raabe sein Leid: „Keine Zeitung will meine Arbeiten annehmen, keine Besprechung eines meiner Bücher erfolgt, überhaupt wird meine Tätigkeit gänzlich unbeobachtet gelassen. Was soll ich um Himmels willen gegen diese Verschwörung des Schweigens, die man offenbar gegen mich gebildet hat, tun, verehrter Herr Kollege?"

Der Dichter des Hungerpastors lächelte ein wenig, dann sagte er halblaut, als wollte er ein Geheimnis preisgeben: „Das Beste ist wohl, Sie schließen sich der Verschwörung des Schweigens an!" k. v.

GEWAGT

Sie schrieb es hin mit leisen Händen —
als Heimlichkeit der heißen Lenden ...



VON STUFE ZU STUFE---

Bismarcks Informationsquelle

Der Altreichskanzler ließ sich von den Pressevertretern nur höchst ungern ausfragen. Besonders über außenpolitische Angelegenheiten war es so gut wie aussichtslos, etwas von ihm zu erfahren. Als ihn einmal ein englischer Berichterstatter über seine persönliche Anschauung zur ägyptischen Frage ausforschen wollte. sagte der Fürst achselzuckend: „Tut mir leid, darüber bin ich augenblicklich noch gar nicht unterrichtet, denn ich habe heute die Morgenzeitungen noch nicht gelesen." k. v.

Das Herz auf der Zunge

In einer lustigen Gesellschaft sang der berühmte Possendichter und Schauspieler Nestroy mit großem Beifall einige Lieder aus dem Stegreif. Man fragte nach dem Komponisten. Nestroy legte die Hand aufs Herz, um sich zur Urheberschaft zu bekennen und rief gleichzeitig: „Schenkt auch dem Verfasser ein!"

Sein Kollege Traumann meinte: „Das Herz trinkt nicht!"

„Meins trinkt aber doch", antwortete Nestroy, „denn ich hab's auf der Zunge." k. v.

Auf einer Flur, wo fetter Klee und Gänseblümchen standen

In dieser sogenannten Schweiz
vergönn mir, süßes Ärgernis,
daß ich besinge deinen Reiz,
daß mein Gedanke
sich liebend ranke
um deinen schlanken
Schattenriß!

Denn sieh, dir fehlt zum vollen Glück —
o Zeit! — ein wenig Fettsubstanz.
Betrachte drum dies Wiesenstück
voll Schmelz und Schmalz und Dotterglanz!

In dieser sogenannten Schweiz,
o schmale Dame, gönne mir,
daß ich, bemüht um deinen Reiz,
alsbald erlese
ein Quantum Käse,
ein Quantum Butter
Blumen dir!

Wendelin Dudelsack

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0246
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Berlin. H. L. Über einen unredlichen Händler lesen wir in der „Berliner Nachtausgabe“ vom 3. April u. a.:
Im einzelnen wurden sieben Fälle festgestellt, in denen er sich für bevorzugte Lieferung von Eisenwaren im Tauschwege verknappte Waren geben ließ. So erhielt er von einem Gemüsebauern regelmäßig Obst und Feindgemüse;
Wenn das Feingemüse sich gegen unredliche Händler feindlich zeigt, so finden wir dies ganz in Ordnung.

Berlin-Zehlendorf. F. B. In Nr. 95 der „Berliner Börsen-Zeitung“ vom 5. April 1944 lasen Sie zu Ihrem Erstaunen den Satz: „Herr Reichsminister Churchill hat im Unterhaus über die Molotow-Erklärung gesagt, daß er höchst befriedigt sei und dem Kreml die Bewunderung der britischen Regierung über diese Erklärung ausgedrückt habe.“
Den Druckfehlerteufel soll der Erzbischof von Canterbury holen! Reichsminister W. C. — pfui Kuckuck! Da hört denn doch der Spaß auf.

Bad Sooden-Allendorf. R. F. Von einem Mordanschlag auf den mexikanischen Präsidenten berichtet die „Berliner Morgenpost“ in Nr. 88 vom 12. April 1944: „Nach einer Reuter-Meldung aus Mexico-City versuchte ein Offizier der mexikanischen Armee den Präsidenten Camacho im Nationalpalast zu ermorden. Camacho rang mit dem Offizier und hielt die Armee des Attentäters fest.“
Mit einer ganzen Armee hat Camacho erfolgreich gerungen? Da hat er in der Tat, wie Sie meinen, Anwartschaft auf den Titel eines Weltmeisters im Ringen.

Mülheim. A. M. Der Düsseldorfer „Mittag“ Nr. 86 schreibt über den Atlantikwall u. a.: Zwischen ihnen spannt sich ein Netz von befestigten Stützpunkten, und zwischen diesen wieder, längs des ganzen Strandes, unter Ausnützung des bis zu 60 km hohen, für den Verteidiger sehr günstigen Dünenzuges, eine Kette von Widerstandsnestern, verstärkt durch ins Meer hineingebaute Landehindernisse, durch Panzerhindernisse und Minenfelder.
60 km hoch! Wenn das die amerikanischen Soldaten erfahren!

Hohenlimburg. O. St. In Nr. 78 der Zeitung „Der Gemeinnützige“ vom 1. 4. 44 stand folgende Meldung aus Budapest: „Die Freitagnummer des Amtsblattes veröffentlicht drei Verordnungen zur Regelung der Judenfrage. Nach der ersten Verordnung dürfen in jüdischen Haushalten oder in Haushalten, in denen auch Juden wohnen, keine Juden als Hausangestellte beschäftigt werden.“
Im fünftletzten Wort hat der Druckfehlerteufel aus Christen Juden gemacht. So ein Scheusal!

Natelfitz, Kreis Regenwalde i. Pom. M. H. In der „Pommerschen Zeitung“ Nr. 98/99 vom 8./9. 4. 44 haben Sie diese Anzeige gefunden: „Aeltere gewandte Wirtschafterin sucht Stullung in frauenlosem Haushalte.“
Eine Stullung, d. h. also Versorgung mit Stullen — solche Stellung möchte mancher haben.

HERZ AM HALS

Ein güldenes Herzlein
hängt ihr auf der Brust,
das güldene Herzlein
ist all meine Lust.

Es schimmert und flimmert
und grüßt mich und lacht,
als hätt' es der Goldschmied
für mich nur gemacht.

Du güldenes Herzlein,
o kling's ihr ins Ohr,
daß ich sie zu meiner
Herzliebsten erkor!

O dürft ich dich küssen,
Goldherzelein du!
o hing ich am schneeweißen
Hals ihr wie du!

Heinrich Noeren

Frankenberg (Sa.). A. B. Im „Chemnitzer Tageblatt“ vom 16. April 1944 (Nr. 105) haben Sie folgenden Bericht aus Freiberg gefunden: „In der Meinung, es handele sich um eine Telephonleitung, hatten zwei größere Schüler einen Draht über eine Starkstromleitung geworfen. Als sie den Draht berührten, um mit Hilfe alter Kopfhörer, wie sich die Jungen einbildeten, Ferngespräche abhören zu können, gerieten sie in den Stromkreis. Einer der Jungen mußte die leichtsinnige Ehrenurkunde der Wirtschaftskammer Chemnitz ausgehändigt.“
Das Beste bei dieser Leistung des Umbruchsmephistos ist ihre Überschrift. Sie lautet nämlich: „Verhängnisvoller Irrtum“.

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8. Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Anzeigenleiter: Walter Fischer, Berlin-Neukölln — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 16 03 71. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet. — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis vierteljährlich direkt vom Verlag oder durch die Post RM 3.60 zuzüglich Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen und Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatlicher Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

Schickt den „Kladderadatsch“ ins Feld

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0247
© Universitätsbibliothek Heidelberg

248 H 2

Y 5442 3.

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

DAS AMERIKANISCHE JAHRHUNDERT

DIE BRITISCHE „LADY" ALS BÖRSENMAKLERIN

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0248

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Kladderadatsch

NUMMER 22 · 97. JAHRGANG · BERLIN, 28. MAI 1944 · PREIS 30 PF.

HAHNENKAMPF IN MAROKKO

DER GALLISCHE UND DER DE GAULLESCHE HAHN

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0249

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Wofür kämpfen wir?

Mit bemerkenswerter Nachdrücklichkeit stellt der USA.-Soldat immer wieder die Frage: „Wofür kämpfen wir? Wofür bluten wir in aller Welt fern von USA?“ Eigentlich ist diese Frage im Munde eines USA.-Kriegers überflüssig; denn er selber, der USA.-Soldat in Übersee, ist ja schon eine Antwort darauf: Er, der ja nur das Produkt jenes Geistes ist, für den die USA. in diesen Krieg eintraten, nachdem sie ihn mit anzettelten und finanzierten, — des Geistes ihres Präsidenten! Dieser Präsident hatte noch 1940 geschworen: „Nie wieder werden wir die Söhne amerikanischer Mütter auf die Schlachtfelder Europas verschicken!“ Und nun stehen sie zu Tausenden in dem mörderischsten Feuer — in einem europäischen Lande, dessen Kulturschätze sie zwar vernichten und mit ausrauben helfen, das die meisten von ihnen aber nur vom Hörensagen kannten, und dessen Schicksal mit dem ihren nicht das geringste zu tun hat. Somit ist der USA.-Soldat die leibhaftige Antwort auf die Frage: „Wofür kämpfen wir Roosevelt-Amerikaner?“ — Er kämpft für diese „Roose-Welt“, die eine Lüge in sich ist. Er kämpft schlechthin für eine Lüge.

Man wird uns dialektischer Spekulationen bezichtigen, wenn wir dem Yankee-Soldaten so antworten. Aber wie soll er sonst eine Antwort bekommen? — Etwa wenn er die USA.-Presse liest? — Sehen wir an seiner Stelle hinein. In einer Zeitung, die den verheißungsvollen Titel „Liberty“ führt, stellt ein Journalist Paul Hunter fest: „Unsere gegenwärtige Regierung scheint bemerkenswert unfähig, sich darüber klar zu werden, in welcher Art von Welt wir leben oder leben sollen oder auf welche wir hinarbeiten.“

Ist das eine Antwort für den fragenden USA.-Soldaten in Italien? — Kaum! Aber auch diesem Hunter (zu deutsch: Jäger), der so vergeblich hinter dem Kampfziel des Roosevelt-Soldaten herjagt, sollte man antworten: Du willst von deiner Regierung durchaus wissen, auf welche Art von Welt sie hinarbeitet? — Lieber Freund: mach die Augen auf, sieh dich in deinem Lande um, dann wird dir das ohne weiteres klar werden. Lies den Bericht eurer CIO-Gewerkschaft, der berichtet, daß die Gewinne von sieben eurer Flugzeugfabriken zehnmal so hoch wie im Jahre 1937 sind, während der Arbeiter dafür mit emporschnellenden Lebensmittelpreisen fürliebnehmen muß. Und was die Zukunft anlangt, die auf diesen gesegneten Kriegswirtschaftszuständen folgen soll, so weiß General Frank T. Hines, der Leiter der Abteilung Umschulung und Arbeitsvermittlung im USA.-Mobilisierungsamt, über die „Art von Welt“, auf die Roosevelt-Amerika hinarbeitet, zu sagen: „Bei Beendigung der Feindseligkeiten werden 20 Millionen Menschen in USA. umzusatteln haben. Die entstehenden Bevölkerungsverschiebungen werden weit umfangreicher sein als im letzten Kriege. Daher sind auch die Möglichkeiten für eine wirtschaftliche oder soziale Katastrophe größer.“

Was will der Kriegsziel-Jäger mehr? — Oder sollte ihn die Aussicht auf eine solche „soziale Katastrophe“ — sprich Bolschewisierung — erschrecken? — Dann braucht er nur das Rezept eines Mitarbeiters des Präsidenten, Harry Hopkins, zu lesen, der schwarz auf weiß erklärt: „Zunächst braucht man keine Angst vor einer Zusammenarbeit mit anderen Nationen zu haben, vor allem nicht vor der mit den Bolschewisten, denn mit ihnen kann man glänzende Geschäfte machen.“

Na, also! Was für eine Art von Welt ist es, für die Yankee-Soldaten kämpfen? — Eine Welt der guten Geschäfte.

Schon ist das Börsentreiben munter am Werke, aus diesem gigantischen Kampf seine Parolen zu ziehen: die Kurse steigen und fallen — wie damals bei Waterloo. Aus einem Rothschild sind tausende geworden, die es verstehen, aus dem vergossenen Blute der Gojim, die so dumm waren, die Erde der USA. zu verlassen und draußen für die guten Geschäfte der Wallstreet zu kämpfen, bares Geld zu machen.

Wofür der USA.-Soldat kämpft? — Nun, zweifellos dafür, daß Wallstreet ungestört durch sozialistische Gedanken und ohne Rücksicht auf das Schicksal der arbeitenden oder auch nicht arbeitenden Massen weiterhin gut verdienen kann. War der fragende USA.-Soldat darüber aber je im Zweifel? — — —

Thürink

St. Nimmerleins Kinder

Von der Themse klingt's, wenn möglich,
dreimal oder viermal täglich:
„Nach dem Krieg soll's hier auf Erden
dank den Briten anders werden!“
Von Vansittart wird bis Wells
man nicht müde des Gebells:
„Deutschland, wie es geht und steht,
wird glatt durch den Wolf gedreht.
Männer lassen wir kastrieren,
alle Kinder deportieren,
und für die, die dann noch leben,
soll's nicht Schuh noch Bettzeug geben,
und so weiter, und so weiter - - -!“
Uns in Deutschland stimmt das heiter.
Wenn sie's könnten, diese Teufel,
Käm's zwar so, ganz ohne Zweifel,
doch es weiß ja jedes Kind,
daß die, so da machen Wind,
nicht mehr Herrn im Hause sind.
Bläh'n sich auf und tun sich dick,
wälzen Pläne und Projekte
und sind selbst bloß noch Objekte
fremder Großmachtspolitik.

Von der Themse klingt's, wenn möglich,
dreimal oder viermal täglich:
„Nach dem Krieg soll's hier auf Erden
dank Herrn Churchill anders werden!
England ist mit einem Mal
dann ganz unerhört sozial.
Ja, das wird 'ne goldne Zeit! -
Leider ist's noch nicht so weit.
Drum bezähmt noch euer Sehnen -
vorläufig gibt's Blut und Tränen,
und wir müssen auf den Straßen
Kriegerwaisen betteln lassen,
und so weiter, und so weiter - - -!“
Uns in Deutschland stimmt das heiter,
denn ein Kind selbst in der Windel,
das durchschaut den Briten-Schwindel,
allzu oft schon brach ein Lord
sein ganz großes Ehrenwort.
Und sonst Herr Churchill dick
im Schlamassel drinnen steckte,
stets entwarf er noch Projekte,
und das nennt er Politik.

Ja, selbst Herr Benesch macht Verträge -
Europa denkt: „Na, du mich auch!“
Papiere bringen nichts zuwege,
und Worte sind bloß Schall und Rauch.
Wir aber schweigen, und wir schaffen
verbissen alle, Weib und Mann,
wir trauen fest den deutschen Waffen,
denn unsre Zeit kommt wieder dran.
Und was der Feind auch im Projekt hat,
uns soll das nicht so wichtig sein,
denn Dinge, die er ausgeheckt hat,
sind Kinder von St. Nimmerlein!

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

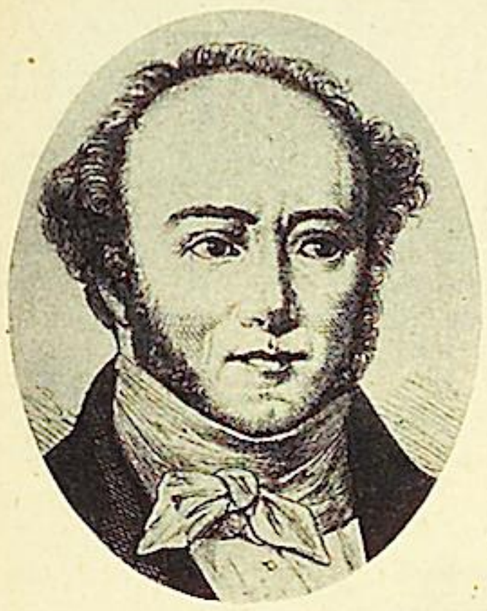
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0250

© Universitätsbibliothek Heidelberg

MARS BRITANNIAE – MORS BRITANNIAE

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0251
© Universitätsbibliothek Heidelberg



JEREMIAS GOTTHELF

„In der kalten Ruhe liegt die größte Überlegenheit, liegt das beherrschende Element; sie ist aber wenigen Menschen eigen."

LOB DER ERDE

Von

Anton Wurzer

Noch ist die Erde schön und groß,
noch reift uns Frucht aus ihrem Schoß,
der unerschöpflich ist geblieben.
Laßt uns die gute Erde lieben!

Sie ist uns Stille, ist uns Sturm.
Sei du ein Baum, sei du ein Turm,
laß ihre Kraft an dir erproben,
du wirst die große Mutter loben!

Lieb sie in Berg und Wald und Bach,
in Lenzrausch, Wetterungemach,
laß dich zu ihren Quellen führen,
die Ackerkrume wird dich rühren!

Gott blickt dich an aus jedem Tier . . .
Ins Gold des Herbstes dich verlier,
klag nicht, auf Winters weißem Grunde
aufblüht und glüht auch da die Stunde!

Verraucht die Lust und steigt das Weh,
die alte Zauberin von je
wird wieder neue Spiele finden,
den müden Funken zu entzünden.

Und schleift sie dich auf Golgatha,
sind immer noch die Sterne da,
die nächtlich deinem Schmerz begegnen
und deine bittern Träume segnen.

CHRONIK

Vor 11 Jahren hielt ein bankerotter Viehhändler Earl Jones, alias Stilwell, seinen Einzug in Zanesville (Ohio). Vor kurzer Zeit erwarb er, wie die „Time" berichtet, eine zweite große Tageszeitung mit einer Auflage von 11 858 Exemplaren, die er ohne Zweifel binnen kurzem ebenso erfolgreich und gewinnbringend ausnutzen wird wie seine übrigen Geschäftsunternehmungen. Die von ihm verwandten Methoden beschreibt die „Time" folgendermaßen: als eine der größeren mit Restaurationsbetrieb kombinierten Drogerien der Stadt (Drug store) ihre Annoncen aus der Zeitung Jones zurückzog, kaufte dieser die Konkurrenz ein paar Häuser weiter, stellte sich selbst hinter die Theke und hielt dort in großzügigster Weise Soldaten frei usw. Ein andres Beispiel. Ein Kinobesitzer weigerte sich, den von ihm gemieteten Anzeigenraum weiter zu bezahlen. Jones Drohung, selbst ein Kinounternehmen aufzumachen, genügte, um das Geld einzutreiben. Ähnlich ging es zwei Warenhausbesitzern und einem Automobilhändler.

Nach diesen beachtlichen Leistungen als Erpresser wird Herr Jones wohl bald zum außenpolitischen Berater Roosevelts ernannt werden.

*

Die britischen und amerikanischen Behörden haben beschlossen, der Tätigkeit der Verdunkelungsbanditen, die die Straßen Londons nachts unsicher machen, gemeinsam ein Ende zu bereiten, meldet U. P. in „Hälsingborgs Dagblad" aus London. Die Hauptopfer dieser Banditen sind die amerikanischen Soldaten und Offiziere. Die Banditen treiben sich in weniger vornehmen Gaststätten herum, wo sie die sich betrinkenden amerikanischen Soldaten beobachten, um sie im letzten Stadium ihres Rausches zu berauben. Sobald ein Soldat betrunken ist, ist er verloren. Kaum hat ein solcher Soldat die Straße betreten, so ist er schon bis auf den letzten Penny ausgeraubt. Die meisten dieser Banditen sollen Engländer sein. Häufig befinden sich unter diesen Räubern jedoch auch amerikanische Soldaten.

Die Banditen werden sich bei dem Gedanken trösten, daß ihre Behörden im Lauf dieses Krieges schon sehr vieles beschlossen haben, das sie nicht durchführen konnten. Britische Leser der Notiz werden naserümpfend feststellen, daß sich amerikanische Offiziere in „weniger vornehmen" Kneipen herumtreiben, amerikanischen mag auffallen, daß die Yankeeboys, indem sie ihre Landsleute ausrauben, nichts anderes tun, als im kleinen Stil die großen Räuber von Wallstreet nachzuahmen. Der deutsche Leser aber berichtigt stillschweigend einen Satz dieser Notiz, der nun wahrheitsgemäß lautet: „Die meisten dieser Engländer sollen Banditen sein!"

*

Der englische Terrorflieger Richard Robert Reed versuchte durch tieffliegerische „Kunststücke" englische Landwirte auf den Feldern zu schrecken und riß dabei der Frau eines Bauern buchstäblich den Kopf von den Schultern. Die Strafkammer in Nottingham verurteilte ihn zur Zahlung einer Schadenersatzsumme in Höhe von 4500,— RM an den Ehemann — „der erste Fall dieser Art hierzulande", erklärte dazu die „Times".

Sicherlich, denn so teuer war das Leben eines Bauern den britischen Feudalherren und das Leben eines „Bundesgenossen" den Yankees noch nie. eve.

Der Außenminister von Tschungking: „Wir können nur kämpfen, solange es uns möglich ist."

Wer möchte diesen Satz nicht loben!
Er ist an tiefer Weisheit reich.
Leicht kannst du seinen Wert erproben:
Auch umgekehrt bleibt er sich gleich.
Man kann nur kämpfen, daß ihr's wißt,
solange kämpfen möglich ist.
Und möglich ist nur einem Mann
der Kampf, solang' er kämpfen kann.
Einfacher noch: es kann ein Mann
so lange kämpfen, wie er kann. h. br.

Wenn schon

USA.-Zeitungen berichten, daß die Gangster sogar eigene U-Boote besitzen.

Die Regierungsgangster ja auch! p. b.

Nun wird es Zeit!

Der Amerikaner Arthur Krock wirft in der „New York Times" die Frage auf: „Wofür kämpfen wir eigentlich?"

Vielleicht fragt er einmal die jüdischen Finanzkreise, die könnten es ihm genau sagen. a. s.

„Gentlemen! Neuer Plan zur Vernichtung Deutschlands, ein neuer Beitrag zur englischen Altpapiersammlung!"

Erkenntnis

„People", London, schreibt: „Wir kämpfen für Demokratie — so heißt in England ein beliebtes Schlagwort, das aber in den Bereich des besseren Humbugs gehört."

Sie schlagen sich selbst ins Gesicht! p. b.

Warnlichter

Die englische Wochenzeitschrift „Weekly Review" kritisierte die letzten Unterhausnachwahlen stark, weil bei ihnen die Kandidaten Churchills durchfielen und die der Linken siegten, und nannte diese Wahlen „Warnlichter".

Etwas Wahres ist schon dran: Warnlichter sind auch immer rot!! h. k.

Dann allerdings

Bei der Behandlung der Frage, ob Kommunisten Beamte werden könnten, erklärte man im nordamerikanischen Abgeordnetenhaus: „Ein Kommunist ist jemand, der der kommunistischen Politik durch eine oder mehrere Regierungen gefolgt ist. Heute erkenne man einen Kommunisten daran, daß er ein hochwertiger Patriot sei."

Gegen Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens! p. b

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0252
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Die Lords im englischen Oberhaus haben den Antrag gestellt, von jetzt an ihre Spesen ersetzt zu bekommen.

ENGLISCHER SOZIALISMUS

DER ARME LORD: *„Wir müssen zusammenhalten, lieber Freund! Sie kommen mit Ihrem Gelde nicht aus, um Miete und Brot zu bezahlen – und ich nicht, weil ich als Oberhausmitglied sogar Kaviar, Whisky und das Hotel aus eigener Tasche bezahlen muß!“*

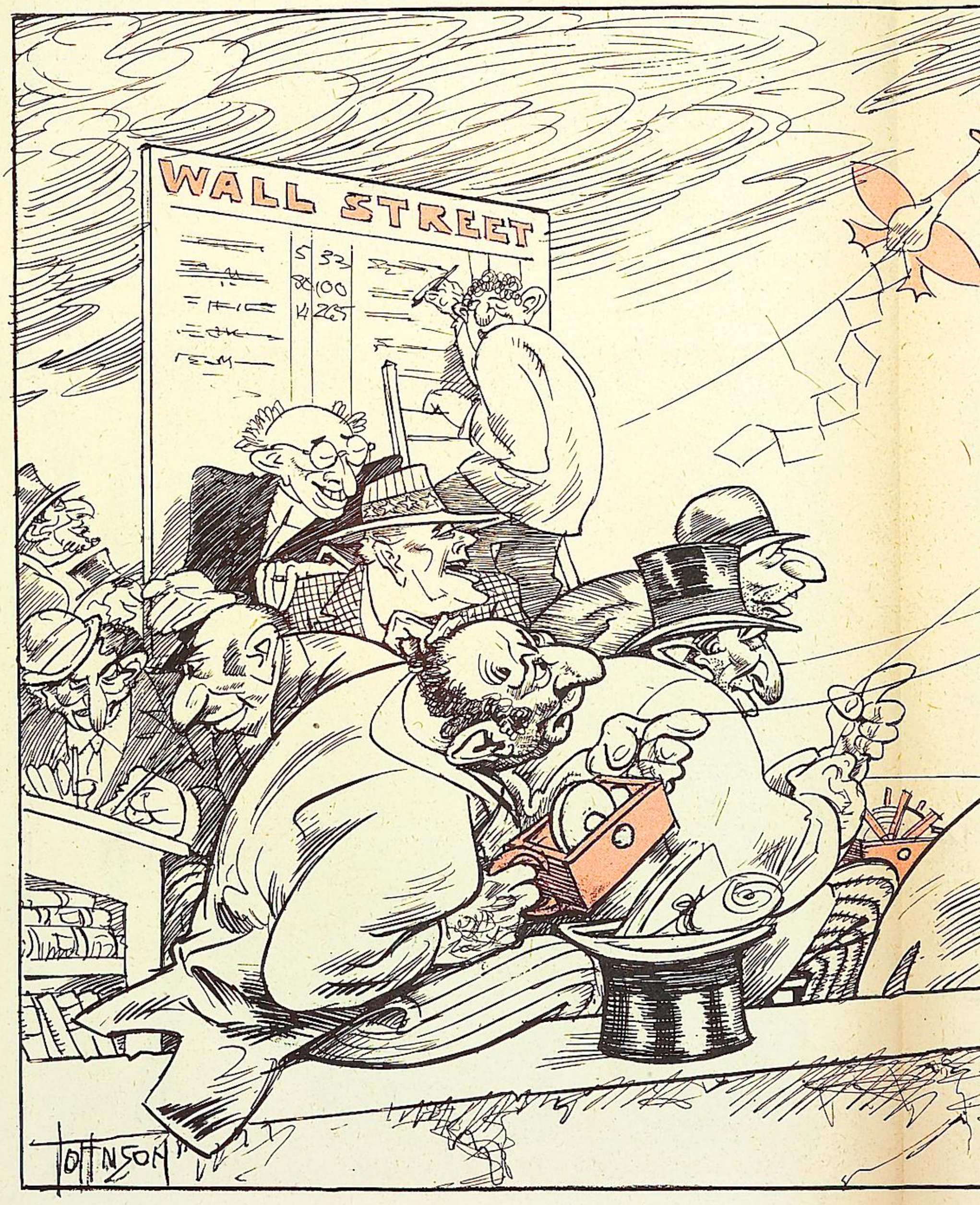
Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0253

© Universitätsbibliothek Heidelberg

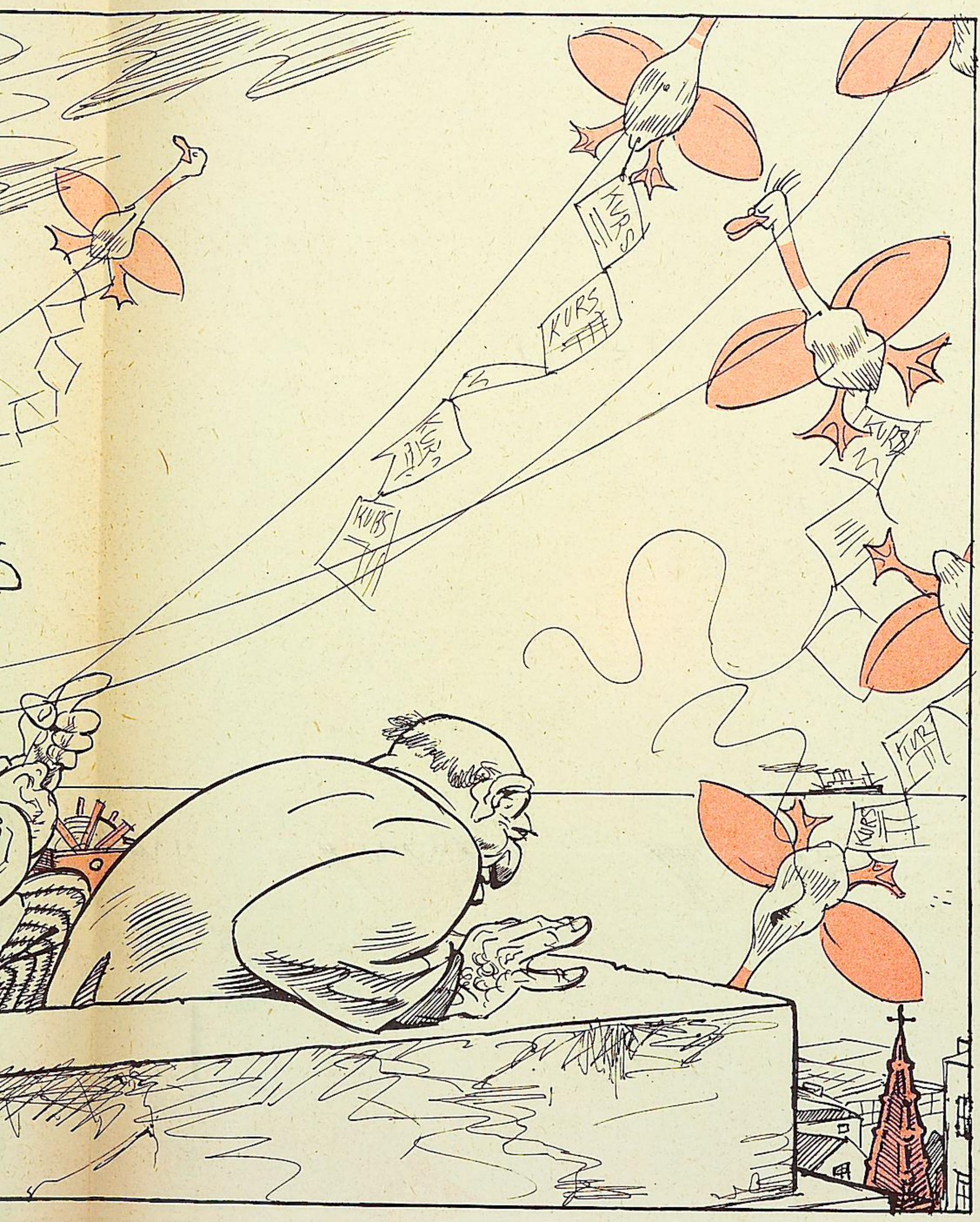
ENTEN-DRACH



Ein anmutiges Spiel der Wa

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0254
© Universitätsbibliothek Heidelberg

CHEN-STEIGEN



es Spiel der Wallstreet-Juden

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0255
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

PAUL GRABEIN

Wenn er den Namen Paul Grabein hört, dann wird jedem deutschen Akademiker das Herz warm. Taucht doch dann die Erinnerung auf an die goldene Zeit, da ernste wissenschaftliche Arbeit für den Lebensberuf von höchster Daseinsfreude bekränzt war. Es ist dem am 28. Mai 1944 Fünfundsiebzigjährigen und heute noch im Reichsarbeitsministerium als Ministerialrat ersprießlich Wirkenden beschieden gewesen, in früheren Jahren den ganzen Zauber des deutschen Studententums vor dem Weltkriege, das am Tage von Langemarck seine große Stunde der Bewährung hatte, in eine Reihe von Büchern zu bannen und so als Historiker der alten Burschenherrlichkeit für die Nachwelt festzuhalten. Er hat es getan in einer Romandreiheit, einem Schauspiel und in einem Prachtband. Und die Brücke vom Studententum des Zweiten Reiches zu dem des Dritten hat er in seinem mit anderen führenden Männern akademischen Lebens herausgegebenen Standardwerk „Vivat Academia! 600 Jahre deutsches Hochschulleben" geschlagen. Nun hat auch der Reichsstudentenführer den anerkannten Darsteller und Deuter des deutschen Burschentums ehrenamtlich mit einer Aufgabe betraut, die gleichfalls auf dem Gebiete der deutschen Studentengeschichte liegt und einen ihrer bedeutsamsten Abschnitte betrifft.

Aber Grabeins Kunst hat einen Januskopf: er hat auch das Hohelied der deutschen Arbeit in einer Reihe von Romanen besungen. Der Kumpel, der Hüttenmann, der Fabrikarbeiter sind ihre Helden.

Seine prophetische Stunde hatte Paul Grabein, als er, erschüttert von den Geschehnissen nach 1918 und hochgerissen durch Adolf Hitlers „Mein Kampf", mit glühender Begeisterung für das Programm des Führers sein Buch „Ewiges deutsches Volk, deutsche Schicksalsstunden in zwei Jahrtausenden" in die Öffentlichkeit warf. Da wurde der Dichter der Burschen und Werkenden „unser Grabein", der Dichter der Deutschen schlechthin.

Atz.

System Prokrustes

Der „Kladderadatsch" hat neulich die Bemühungen einiger feindlicher Politikaster glossiert, die widerstrebenden Interessen der sogenannten „Verbündeten Nationen" unter einer gemeinsamen Fahne zu einen, und er hat die bemerkenswerte Tatsache verzeichnet, daß der schöne Anthony solche Versuche als unzeitgemäß abgelehnt hat. Wir haben nun genauer über alle damit zusammenhängenden Probleme nachgedacht und sind zu dem Ergebnis gekommen, daß sich Eden vermutlich der neuen Flagge widersetzt hat, weil er richtig erkannte, daß die vereinigten Plutokratien, daß insbesondere John Bull-Baralong dringender als eine neue Fahne einen neuen Schutzheiligen benötigt. Gewiß, die vereinigten Plutokratien beten ebenso wie der bolschewistische Geschäftspartner unentwegt zum großen Gott Mammon. Der aber hat seine Fürsorge für die ehedem die Welt beherrschende (lies: korrumpierende) Macht der Londoner City längst eingestellt und widmet sich ausschließlich der us.-amerikanischen und der sowjetischen Judenheit. Der olle ehrliche Neptun, auf dessen Wohlwollen ehedem Glanz und Gloria des Empire beruhte, hat sich von der schäbigen Schuftigkeit der Briten und ihrer Komplizen abgewandt, und jedesmal, wenn ein Geleitzug nicht ankommt, wenn ein Schnellbootvorstoß zum Atlantik-Wall oder in die Biskaya mißglückt oder gar, wenn Roosevelts große Renommierflotte im Pazifik von den Japanern schwerste Verluste einstecken muß, dann können die „Verbündeten Nationen" das peinliche Gefühl nicht loswerden, der ehedem schützende Dreizack Neptuns sei ihnen in den Hintern gefahren. Bliebe noch Merkur, der Gott der Krämer und Diebe! Aber der hat wohl während dieses Krieges seinen Betrieb stillgelegt, weil zu viele einander widersprechende Diebes-Interessen auf der Feindseite wahrzunehmen wären, die ihren Schutzherrn mit sich selbst in Konflikt bringen würden, wollte er sie alle berücksichtigen. An seine ehemalige schutzherrliche Tätigkeit erinnert nur noch die Tatsache, daß Briten, Yankees und Bolschewisten umschichtig sich diebisch freuen, wenn einem ihrer Freunde irgend etwas schief geht. Das ist freilich eine echte Gemeinsamkeit, aber sie läßt sich in der Reklame nur schlecht verwerten und ist nicht geeignet, für die Sache der Alliierten zu werben. Der „Kladderadatsch", der den Herrschaften von der Gegenseite schon so viele, so gute und so uneigennützige Vorschläge zur Belebung ihrer lendenlahmen Agitation gemacht hat, möchte auch diesmal wieder hilfreich eingreifen und schlägt den Plutokraten daher vor, als neuen Schutzheiligen den alten Prokrustes agitatorisch herauszustellen.

Die plutokratische Politik ist nichts Naturgewachsenes, nichts Logisches, nichts zwingend Notwendiges, sondern eine zweckwidrige Konstruktion, die niemals richtig funktionieren kann. — Aber der „Kladderadatsch" will sich nicht mit fremden Federn schmücken, er bekennt, daß er nicht ganz selbständig auf diese Idee gekommen ist, und deshalb phantasiert er nur mit Quellenangabe weiter. Hier die Quelle:

Generalgouverneur Fuller macht im Londoner „Evening Standard" die alliierten Zukunftspläne zu Hackepeter. Er zweifelt am Verstand der großen Plänemacher rings um Roosevelt und Churchill. Wörtlich: „Diese Plänemacher strecken und recken die Menschheit, damit sie in das Bett ihrer fixen Theorien passen. Aber nach diesem Kriege wird es sich bestimmt herausstellen, daß dieses Bett zu kurz und zu schmal ist. Vieles fehlt an diesem neuen Bett. Sollten selbst noch die vier Füße des Bettes stehengeblieben sein, dann fehlt immer noch die Matratze der Weisheit."

Soweit also Herr Fuller. Seine gewiß richtigen Ausführungen haben nur einen Fehler: sie sind nicht vollständig genug. Denn nicht nur die Zukunftspläne der Alliierten, auch ihr Leben in der realen Gegenwart, ihre Politik und ihre Kriegsführung sind nach dem System Prokrustes eingerichtet. Alle Proportionen, die wirtschaftlichen, die geistigen und die moralischen, sind verschoben, und so sehr man sich auch bemüht, sie auf das Prokrustesbett der angeblichen Demokratie zu zwingen — der Versuch schlägt immer fehl. Und was soll man schließlich zu einem System der Völkerbeglückung sagen, das in seinem Ursprungsland solche Zustände hervorgebracht hat:

„Bei meiner Reise durch die verschiedenen Rüstungsindustriezentren der USA. habe ich die furchtbarsten Behausungen gesehen. Aber weder in den Negerslums von Detroit, noch in den dafür berüchtigten Städten des Südens habe ich Menschen getroffen, die in einem so furchtbaren Elend vegetieren, wie in den Gassen der Bundeshauptstadt", so berichtet die Frau des Herausgebers der „Washington Post", die — arische — Agnes Mayer, in einem langen Artikel, in dem sie ihre Entdeckungsfahrt durch die Slums von Washington schildert. „Verbrechen jeder Art, jugendliche Verkommenheit, Geschlechtskrankheiten steigen", so schreibt sie, „wie ein Pestgeruch aus diesen maßlos übervölkerten Vierteln, und aus diesen Slums kommen täglich Negerinnen in die Häuser der Weißen, wo sie das Geschirr abwaschen und die weißen Kinder betreuen. Sie kommen aus 2400 Höfen, wo 12 000 Neger schlafen und wohnen, und sie kommen aus 20 000 Mietskasernen, die keine Toilette haben, 6800 davon haben nicht einmal fließendes Wasser. Dort liegt der Abtritt auf dem Hof, direkt neben der Pumpe. 14 bis 19 Menschen habe ich in einem einzigen Raum wohnen sehen. Fünf bis sechs Leute in einem Zimmer sei das durchaus übliche."

Man könnte noch viele andere Beispiele anführen, aber das würde heute zu weit führen. So wollen wir uns mit diesen beiden begnügen, Repräsentanten des „System Prokrustes".

iev.

POLITISCHE TINGELTANGELEI

Jimmy Davis, der singende Hollywood-Film-Cowboy, ist von den Demokraten als Kandidat für den Posten des Gouverneurs von Luisiana aufgestellt worden.

„Ich kann", ließ Jimmy Davis sich vernehmen,
„zwar keine Rede halten, logisch, fein,
doch singen kann ich, brauch' mich nicht zu schämen;
das hat den Vorteil, mir schläft niemand ein.
Die andern mögen mehr von Politik verstehen
und sich umgeben mit gelehrten Herrn,
zu mir kann jeder kommen, um mich anzusehen,
ich sing' ihm eins und denk mir: ‚Hab mich gern'.
Das Leben wird bei mir zur Operette
mit viel Musik und Tanz und Knallerei,
die vielen hellen Farben der Palette
vermische ich zu einem wirkungsvollen Brei.
Von mir wird jede Phantasie entzündet,
den Menschen wird ein bessres Dasein ausgemalt.
Und ist es Wahn, was mein Programm verkündet,
die Hauptsach' bleibt: es klatscht das Volk und — zahlt."

Willi Paetsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0256
© Universitätsbibliothek Heidelberg

DER NEUE GOLDMACHER

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0257

© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

HEITER WEITER!

1501. Gedicht des Poeten Gottlob Unentwegt
(geschrieben an seinem 80. Geburtstag)

Muse, es preist dich der Mann, den du so eifrig geküßt hast,
den du im neunten Jahrzehnt weiter zu küssen begehrst!
Freudig gebäre ihm fürderhin Kinder um Kinder,
bis er auf zitterndem Knie einst das zweitausendste wiegt!

v. b.

Jagdkritik

In Steiermark kam Kaiser Franz Joseph oft in engste Berührung mit Land- und Waldleuten, die ihn meist nicht erkannten. So stieß er einst mit seinem Begleiter auf einen Holzschläger. „Jaga, habt's ka Fuier?" sprach dieser den Kaiser an. Hilfsbereit gab dieser dem Holzhauer einen angezündeten Buchenschwamm. „Jaga, geht's auf den Hahn?" war die weitere Frage. „Ja, warum?" erklärte der Kaiser. — „No, weil Enk der Hahn was pfeifen wird. wann's so laut dischkuriert's."

ri.

Der erdverhaftete Pastor

Der Pastor eines Dorfes im Hildesheimischen war in den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts bekannt dafür, daß er die fettesten und schwersten Schweine in weitem Umkreise mästete. Als er gelegentlich einer Bäuerin seine fetten Schweine zeigte, schlug diese voll Bewunderung die Hände zusammen und rief begeistert aus: „Ja, Sei sünd all jümmer (immer) de Priör unnern Swinen west."

ri.

Die Kopfbewohner

Der Professor und Doktor der Astronomie, Galetti, machte seinen Hörern die Erleuchtung der Erde durch die Sonne an folgendem Beispiel klar: Er nahm eine brennende Lampe, hielt sie über seinen Kopf und erklärte: „Stellen wir uns jetzt einmal vor, mein Kopf wäre die Erdkugel und diese Lampe die Sonne. Wenn ich nun die Strahlen der Lampe senkrecht auf meinen Kopf fallen lasse, dann haben die Einwohner dieser Gegend Mittag."

k. v.

„Unsere Diplomaten können kein Lebenszeichen von sich geben, außer durch die amtliche Zensur . ." — schreibt „Stockholms Tidningen"

„— Sorry, Exzellenz, — aber nur mit amtlicher Erlaubnis!"

Geschüttelt

Ob, überrascht bei bloßem Leibe,
sie ungekost vom Losen bleibe? —

Beruhigung

Generalfeldmarschall Graf von Wrangel stieg einmal mit einer Prinzessin eine Freitreppe hinauf. Dabei geschah es, daß ihm unversehens mit einigem Geräusch ein Lüftlein entfleuchte, was bei so einem alten Herrn, wie es Papa Wrangel damals schon war, nun wirklich zu entschuldigen ist. Die Prinzessin aber bewies wenig Takt. Sie rümpfte empört die Nase: „Aber, Exzellenz, so etwas ist mir denn doch noch nie passiert!"

Papa Wrangel blieb mit gut gespielter Verwunderung stehen und meinte: „Ach, Sie sind et jewesen, und ick habe mir schon jeärjert, weil ick dachte, et wäre mich passiert!"

k. v.

Seltsamkeiten

Es ist seltsam, daß sich auf „Liebe" außer „Triebe" auch „Hiebe" reimt.

Es ist seltsam, daß d e r Egoismus ein Wort männlichen, und d i e Eitelkeit ein Wort weiblichen Geschlechts ist.

Es ist seltsam, daß bei einer Verlobung der Vater der Zukünftigen vor allem nach den jetzigen Verhältnissen des Bewerbers fragt, die Braut nach den früheren.

Es ist seltsam, daß das Wort „kindlich" zumeist auf Kinder angewendet wird, das Wort „kindisch" zumeist auf Erwachsene.

Es ist seltsam, daß gerade der t r o c k e n e Humor die Augen vor Lachen feucht werden läßt.

v. b.

ODE AN DEN SEE

Blaut uns liebend der See,
Winterstürmen entkommen —
Flattern uns Wälder zu,
Herrisch am harzigen Hang
Grüngoldenen Gründen entglommen.

Strömen Wolken dahin,
Hold von Winden umfangen —
Wälzen sich Wellen zum Strand,
Wo im silbernen Sand
Blüten dem Lenz entgegenbangen.

Seiden spannt sich der Raum
Sonnenselig dem Licht entgegen,
Wenn auf wolligem Flaum
Erstes Birkengefieder
Winkt und flimmert auf sprießenden Wegen.

Paul A. Schulz

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0258
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Berlin. M. J. In einer Drahtmeldung der „Berliner Börsen-Zeitung" aus Kopenhagen (Nr. 4 vom 5. 1. 1944) „Ganz Europa für die Sowjetarmee!" finden Sie folgenden Satz: „Das sind harte europa einzulassen und nach dem Kriege Europa unter Bedingungen für die Überwindung einer Krise des Krieges stellt hat, noch härter gewesen, und man hat sich beugen, aber vermutlich sind die Alternativen, die Stalin gemüssen."

Sie sind daraus nicht klug geworden. Daran ist der Umbruchsatan schuld, ein höllischer Gehilfe des Druckfehlerteufels. Er macht sich eine Freude daraus, die Zeilen so durcheinanderzuwerfen, daß der Sinn — nun, eben zum Teufel geht.

Nr. 7 desselben Blattes vom 8. 1. bringt eine lustige Erzählung „Rache an Thorak", in der Luis Trenker von einer Bergkraxelei mit dem bekannten Bildhauer Josef Thorak plaudert. Zu dem Abschnitt „Von der Hütte bis zum Einstieg ging's auch, aber etwas langsamer. Bis wir an eine StStelle kamen, wo es langsam auch nicht mehr ging. Thorak hing an einer überhängenden Kaminstelle, er hatte kaum mehr Halt, drohte jeden Augenblick zu stürzen" fragen Sie: „Was ist eine StStelle?"

Natürlich Sturzstelle. Das geht doch aus dem Schlußwort klar hervor.

Unterm Strich derselben Nummer stehen dicht hintereinander ein Theaterbericht („Geometrie der Liebe") und eine Filmkritik („Wie man es nimmt"). In jenem wird vom „prickelnden Charme" einer Komödie und dem „weichen Charme" einer Schauspielerin, in der Filmbetrachtung in einem und demselben Satz vom „humoresken Stimmescharm" einer Darstellerin und dem „Lausbubencharm" eines Darstellers gesprochen.

Charme, Charm und Scharm — Sie fragen, was nun richtig ist. Seien Sie doch froh, daß Sie die Auswahl haben!

Im letztgenannten Referat ist Ihnen auch noch folgender Satz aufgefallen: „Aber bevor du sybillenschnutzhaft in diese Marlittrolle steigst, überrascht dich bei einer nächtlichen Fahrt ein münchhausenhaftes Liebeserlebnis, das dich mit einem Donnerschlag der das deux ex machina in die Arme des Liebsten treibt."

Was sybillenschnutzhaft ist, wissen wir nicht. Das deux erklärt sich wohl durch das Liebeserlebnis, bei dem doch immer zwei beteiligt sind. Wie das Pärchen freilich in die Maschine geraten ist, können wir leider auch nicht erklären.

München. G. K. Im „Völkischen Beobachter" Nr. 89 haben Sie folgende Geburtsanzeige gefunden:

Ein spätes Glück schenkte uns am 24. 3. 1944 Margit-Sigrun. In dankbarer Freude: Hanna, Josef und Centa K. usw.

Sie fragen nun, weshalb sich die Margit-Sigrun so verspätet habe, wenn sich doch drei Elternteile bemühten. Vergessen Sie nicht: der Storch ist im März noch nicht überall zurück.

Berlin-Charlottenburg. W. S. Im Berliner „12-Uhr-Blatt" vom 15. März haben sie nachstehenden Bericht gefunden: „Aus Haifa wird bekannt, daß der britische Leiter des Postwesens in Palästina, Mr. Robinson, von einem jüdischen Terroristen in seinem Büro in Haifa erfordet wurde".

„Erfordert" ist wohl eine kurze Form für „mit einem Ford überfahren". Daß der jüdische Terrorist mit seinem Attentat Erfolg gehabt hat, sagt die Überschrift der Notiz: „Engländer in Palästina ermordet." Rätselhaft ist nur, wie der Mörder mit seinem Auto in das Büro hineingekommen ist.

An meine Freunde

Kriegsnarben trägt der „Kladderadatsch",
denn auch bei mir gab's Müll und Matsch.
Nun, lieber Leser, bitt' ich dich,
laß in der Not mich nicht im Stich!

Von hundert Jahr'n fast Band für Band,
sie sind zerschunden und verbrannt.
Aufs Haar gleicht jetzt der alte Kladd
dem Mann, der keinen Ausweis hat.

Ich weiß: in manchem Bücherschatz
hab' ich seit alters meinen Platz.
Ach, gäbst du mich mir selbst zurück,
das wär' der Freundschaft Meisterstück.

Ich will beileibe kein Geschenk,
nein, bist du meiner eingedenk,
dann fühle ich mich hoch geehrt,
das ist mir mehr als Geldeswert.

Schreib' mir ein Kärtchen, kurz und klar:
„Du bist mit dem und jenem Jahr
bei mir vertreten. Soll ich dir
dich schicken? Und was zahlst du mir?"*)

Vielleicht gibst du auch selber an,
wie ich mich dir vergüten kann.
Auf! Must're deinen Bücherschrank!
Schon heute: Frohen Herzensdank!

Kladderadatsch

*) Gesucht werden die Jahrgänge von 1848 bis zur Gegenwart. Angebote mit Angaben über Erhaltung und Zusammenstellung (gebunden, brosch., in Einzelheften) erbeten an den Verlag des „Kladderadatsch", Berlin SW 68.

Feldpost. In dem Roman „Kameraden in indischer Nacht" heißt es im NS.-Tageblatt für Ostkurhessen vom 8. 3. 44:

„Ich freue mich, Sie zu sehen, lieber Morrison", sagte der Gouverneur und reichte ihm die Hand. Der Gouverneur war ein überaus großer und magerer Mann mit glattrasiertem Gesicht und gelblichen, harten Kinnbacken. Über seiner scharfgebogenen Nase trug er einen graumelierten, gestutzten Schnurrbart.

Wenn man den Schnurrbart über der Nase sehen will, dann muß man schon in indischer Nacht träumen.

Freiberg (Sa.). E. M. St. Seit dreißig Jahren lesen Sie, wie Sie schreiben, den „Kladderadatsch". Da freuen wir uns doppelt über Ihre Zusendung des „Freiberger Anzeigers und Tageblattes" vom 28. 12. 1943 mit folgender Anzeige aus Freiberg: „Geflügelhalter, die Hühner- oder Enteneier erzeugen, haben vom 1. Oktober 1943 bis 30. September 1944 für jede gehaltene Henne oder Ente mindestens 60 Eier abzuliefern usw." „Freiberg", bemerken Sie dazu, „die alte Berghauptstadt, ist die Stadt der Bauernhasen. Das Märchen, daß Hasen zu Ostern Eier legen, lasse ich mir gefallen. Daß nun aber noch von den Geflügelhaltern angenommen wird, sie erzeugten Eier, will mir doch nicht in den Kopf."

Immerhin ist es uns lieber, man läßt die Geflügelhalter Eier erzeugen, als produzieren.

Kol. Wünschendorf 19 bei Lauban (Schlesien). H. O. Im Anzeigenteil des „Laubaner Tageblattes" vom 30. 12. 1944 (Nr. 306) wird bekanntgemacht: „Die erkannte Person, die Mittwoch abend um ½8 Uhr im Welttheater den Schirm mitgenommen hat, wird gebeten, ihn sofort daselbst an der Kasse abzugeben, andernfalls Anzeige erstattet wird."

Es ist rührend, daß sich immer wieder Leute finden, die aus lauter Zartgefühl die „erkannte Person", die ihnen etwas geklaut hat, nicht unmittelbar herankriegen, sondern lieber das Geld für eine öffentliche Aufforderung zur Rückgabe ausgeben, auf die Gefahr hin, daß die „erkannte Person" die Anzeige gar nicht zu Gesicht bekommt.

Stockdorf. L. B. In der „München-Augsburger Abendzeitung" vom 29. März findet sich folgendes Heiratsgesuch:

Mein 9jähriges liebes Töchterchen und ich suchen einen guten Menschen zwecks Ehe für gute und schlechte Tage.

Ob das von einer Mama oder von einem Papa ausgeht? Gibt es einen so galanten Vater, der das Töchterchen voranstellt?

Köln. A. G. Im „Westdeutschen Beobachter", Köln, vom 16. 1. 44 wird bekanntgegeben; „Schirmdieb Vorstellung 5 Uhr Mittwoch, Kino, Platenstraße, erkannt. Abzugeben: Kinokasse, sonst Anzeige."

Siehe oben unter „Kol. Wünschendorf bei Lauban!" Wer soll aber den Schirmdieb abgeben?

Berlin-Friedenau. M. H. „Betreuung der schaffenden Jugend im Betrieb" ist ein Bericht der „Thüringer Tageszeitung", Hildburghausen, vom 23. 7. 1943 (Nr. 170) überschrieben, in dem es heißt: „Zu den Veranstaltungen der betrieblichen Jugenderziehung, wie den Liebesüungen, während der Arbeitszeit, den Maßnahmen der Gesundheitssicherung usw., sollen grundsätzlich alle Jugendlichen eines Betriebes, also nicht nur z. B. die Lehrlinge der Lehrwerkstatt, herangezogen werden."

„Liebesüungen" ist sicher ein Druckfehler. Wir können uns aber nicht denken, daß es in diesem Zusammenhang „Liebesübungen" heißen sollte.

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8. Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Anzeigenleiter: Walter Fischer, Berlin-Neukölln — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 16 03 71. Postscheckkonto: Berlin 207 81 —Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet. — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis vierteljährlich direkt vom Verlag oder durch die Post RM 3.60 zuzüglich Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen und Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatlicher Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

Wenn Du den
Kladderadatsch
gelesen hast, so schicke
ihn ins Feld!

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0259
© Universitätsbibliothek Heidelberg

260

g 3442 3

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

DIE BEFREIER

„Dieses neapolitanische Bettelpack beschwert sich über das Elend, was wir ihm gebracht haben. Aber die sollen erst mal die Arbeiter-Slums in London und Manchester kennenlernen ...“

0.6.0

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0260

© Universitätsbibliothek Heidelberg